

Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.

Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de .



Das PDF wurde erstellt am: 04.04.2025, 10:09 Uhr.

Mitteilungen des Heimatbundes für das Fürstentum Ratzeburg

10. Jahrgang (1928)

Schönberg (Mecklb.): Druck von Lehmann & Bernhard, Verlagsbuchdruckerei, 1928

<https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1900902176>

Band (Zeitschrift) Freier  Zugang  OCR-Volltext

159098 ^{II} R. N. V.



Mitteilungen

des Heimatbundes
für das Fürstentum Rastenburg

—
Herausgegeben vom Schriftführer des Vereins

10. Jahrgang

Februar 1928

Nummer 1

Alle Rechte vorbehalten

—

Druck von Lehmann & Bernhard, Verlagsbuchdruckerei
Schönberg (Mecklb.)

Der Verein führt den Namen:

Heimatbund

für das Fürstentum Rostenburg.

Sitz des Vereins ist Schönberg i. Mecklb.

Der Verein ist körperschaftliches Mitglied

1. des Heimatbundes „Mecklenburg“ (seit 1906),
 2. des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde (seit 1917),
 3. des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde (seit 1918),
 4. des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine (seit 1921),
 5. der Zentralstelle für Niedersächsische Familiengeschichte, Hamburg (seit 1922),
 6. des Mecklenburg-Strelitzer Vereins für Geschichte und Heimatkunde (seit 1925).
-

Der Vereinsvorstand besteht zurzeit aus den Herren:
Realschuldirektor Prof. Dr. Bernh. Oldörp, Vorsitzenden,
Lehrer Fr. Buddin, Schriftführer und Museumsverwalter,
Buchhändler D. Hempel, Kassensführer,
Gemeindevorsteher H. Michaelsen in Selmsdorf,
Schulze H. Burmeister in Kleinfeld bei Schönberg (Mecklb.)

Die „Mitteilungen“ erscheinen vierteljährlich und zwar im Februar, Mai, August und November. Sie gehen den Mitgliedern unentgeltlich zu. Jahresbeitrag 3 Goldmark nebst 50 Pfg. mehr bei Postversand.

Die bis jetzt erschienenen 9 Jahrgänge können für je 3 Mk. nachbezogen werden, solange der Vorrat reicht. Bei Postversand entspr. Aufschlag. Sonderbeilagen müssen für sich berechnet werden.

Bestellungen a. d. Buchhandl. Emil Hempel, Schönberg i. Mecklb.
Geldsendungen für den Heimatbund s. d. Fürstentum Rostenburg auf Postcheckkonto Hamburg 19419.

Das Museum, am Kalten Damm Nr. 2, kann gezeigt werden nach Meldung bei Fr. Marie Schleuß, die im Museumsgebäude wohnt, oder beim Museumsverwalter.

Mitteilungen

des Heimatbundes
für das Fürstentum Rakeburg
(früher Altortumsverein)

Herausgegeben von Fr. Buddin
Schriftführer des Vereins

Jahrgänge 1928, 1929 und 1930

10. Jahrgang (1928): Heft 1, 2, 3, 4
11. Jahrgang (1929): Heft 1, 2, 3, 4
12. Jahrgang (1930): Heft 1, 2, 3, 4

*
Alle Rechte vorbehalten
*

Druck von Lehmann & Bernhard - Verlagsbuchdruckerei
Schönberg (Medlb.)

Inhaltsübersicht von Jahrgang X, XI u. XII.

A. Dichterische Einleitungen.

Boßdorf zum Gedächtnis, von Ferdinand Jacobi aus dessen „Niederdeutschen Rundschau“	X, Nr. 1, S. 2
Aus dem Roman „Winter“ von Friedrich Griesse	XI, Nr. 1, S. 2
Aus den Dramen „Der Tote Tag“ und „Die Sünd- flut“ von Ernst Barlach	XII, Nr. 1, S. 2

B. Aus der Geschichte des Vereins.

I. Mitgliederverzeichnis (auf der 3. Um- schlagseite).

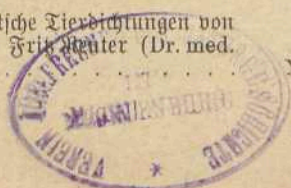
Nr. 672—680	X, Nr. 3
Nr. 681—690	XI, Nr. 1
Nr. 691—698	XI, Nr. 3
Nr. 699—703	XI, Nr. 4
Nr. 704—709	XII, Nr. 2
Nr. 710—712	XII, Nr. 4

II. Mitgliederversammlungen (auf der 4. Umschlagseite angezeigt).

5. März 1928 in „Hotel Stadt Lübeck“ (Kassen- und Jahresbericht, Vorstandswahlen)	X, Nr. 1
23. Mai 1928 in „Café Pioch“	X, Nr. 2
28. Sept. 1928 in „Spehrs Hotel“	X, Nr. 3
18. Dez. 1928 in der Aula der Realschule	X, Nr. 4
4. März 1929 in „Hotel Stadt Lübeck“ (Kassen- und Jahresbericht, Vorstandswahl)	XI, Nr. 1
10. Mai 1929 im Schützenhaus (Neufassung der Satzungen, Vorstandswahl)	XI, Nr. 2
20. Sept. 1929 in „Spehrs Hotel“	XI, Nr. 3
3. Dez. 1929 in „Hotel Stadt Lübeck“	XI, Nr. 4
3. März 1930 in „Wieschendorfs Hotel“ (Kassen- und Jahresbericht)	XII, Nr. 1
9. Mai 1930 in „Café Pioch“	XII, Nr. 2
19. Sept. 1930 in „Spehrs Hotel“	XII, Nr. 3
29. Nov. 1930 in „Hotel Stadt Lübeck“	XII, Nr. 4

III. Vorträge (nur in den Mitgliederversamm- lungen).

5. März 1928: Plattdeutsche Tierdichtungen von John Brinkman und Fritz Reuter (Dr. med. Dagen-Carlom)	X, Nr. 2
---	----------



28. Sept. 1928: Adolf Friedrich IV., Fritz Reuters
Dörchläuchting (Archivat Dr. Endler-Neu-
strelitz) X, Nr. 3
18. Dez. 1928: Die heilige Nacht in der Kunst.
Mit Lichtbildern. (Gewerbelehrer J. Warnde-
Lübed) XI, Nr. 1
20. Sept. 1929: Die Jahreszeiten in Sitte und
Brauch des Volkes. (Gewerbelehrer J.
Warnde-Lübed) XI, Nr. 4
3. Dez. 1929: Kunst und Leben bei Ernst Bar-
lach. Mit Lichtbildern. (Domprediger Joh.
Schwarztopff-Güstrow) XII, Nr. 1
19. Sept. 1930: Wo stammt der Rabeburger
Bauer her? (Archivat Dr. Endler-Neustrelitz) XII, Nr. 4
29. Nov. 1930: Zur Zeit Abrahams bei unseren
Voreltern. Mit Lichtbildern. (Mittelschul-
lehrer Joh. Klöcking-Lübed) XIII, Nr. 1
- Vortrag in besonderer Versammlung.
21. Juni 1929 in Aula der Realschule: Wismar,
seine Geschichte und seine Sehenswürdigkeiten.
Mit Lichtbildern. (Fr. Buddin) XI, Nr. 3
- IV. **Ausflüge** (Berichte in der Chronik auf der
3. Umschlagseite).
23. Juni (Sonntag) 1929: nach Wismar XI, Nr. 3
25. Mai (Sonntag) 1930: an den Schaalsee XII, Nr. 3
- V. **Veranstaltungen.**
2. Juni (Sonnabend) 1928: Konzert der Lübischen
Singschule im Schützenhaus (Leitung Herm.
Fey-Lübed) X, Nr. 3
20. Okt. 1928: Sieder Rörrig, von Paul
Schurek (Niederdeutsche Bühne in Schwerin) X, Nr. 4
12. Okt. (Sonnabend) 1929: Karl Wagen-
feld-Abend XI, Nr. 4
11. Januar 1930: Gad, de Mann, de teen Tid
hett, von Paul Schurek (Niederdeutsche Bühne
in Wismar) XII, Nr. 1
25. Okt. (Sonnabend) 1930: Rudolf Minau-
Abend XII, Nr. 4
10. Januar 1931: De Kortelleggersch, von
Hedwig Lüchow (Niederdeutsche Bühne in
Lübed) XIII, Nr. 1
- Bem.: Der Bericht über die Eintragung des Vereins
und über die Erwerbung des Museums-
gebäudes XII, Nr. 3

C. Lebensbeschreibungen und Nachrufe.

- Professor Wandschneider, der Schöpfer des Brind-
man-Brunnens in Güstrow (das Denkmal
als Titelbild). Vom Herausgeber X, Nr. 1, S. 3
- Heinrich Arminius Niemann. Von Fr. Winkel,
Neustrelitz X, Nr. 1, S. 5-10
- Gerichtsrat Dwachtmann in Schönberg. Von Dr.
Endler, Neustrelitz X, Nr. 3, S. 42

Johann Christian Gottfried Boye (mit Bildnis). Vom Herausgeber	X, Nr. 3, S. 43—45
Zum 70. Geburtstage von Professor H. Bohn (mit seinem Bildnis auf der Titelseite). Vom Heraus- geber	X, Nr. 4, S. 50 X, Nr. 4, S. 51—55
Mien Läben un Wirken (Prof. H. Bohn)	IX, Nr. 1, S. 4—7
Prof. Dr. h. c. Wossidlo zum 70. Geburtstag (mit Bildnis des Gefeierten). Vom Herausgeber	XI, Nr. 2, S. 32
Prof. Dr. Dr. Belk, zum 75. Geburtstag (dem Gefeierten wurde Heft 4 in Reihe C unserer „Quellen der Heimat“ gewidmet). Vom Herausgeber	IX, Nr. 4, S. 60
Hedwig Horn † (als Nachschrift zu einem Aufsatz). Vom Herausgeber	XI, Nr. 4, S. 50—51
Georg von Blumenthal, Bischof von Rakeburg 1525—1550. Von Dr. H. Stoppel	XII, Nr. 1, S. 3—7
Zum 60. Geburtstag des Bildhauers Ernst Barlach (mit seinem Jugendbildnis auf der Titelseite). Vom Herausgeber	XII, Nr. 1, S. 15
Dazu auch: Eine Erinnerung an den Bildhauer Kamde in Schulau	XII, Nr. 4, S. 51—56
Domänenpächter Flegreen auf Hof Wahrjow (mit seinem Bildnis). Vom Herausgeber	

D. Vorgesichte.

Besondere Aufsätze fehlen, daher nur Hinweis auf gelegentliche Erwähnungen
in den Flurnamen-Registern.

Regelgräber Züttbarg u. a. (Flurn. v. Raddings- dorf)	X, Nr. 2, S. 22
Regelgrab (?) Sülwerbarg (Flurn. v. Falkenhagen)	XI, Nr. 1, S. 8
Regelgrab Zittbarg (Flurn. v. Kieps)	XI, Nr. 4, S. 58
Regelgrab (?) Rönzbarg, Rönigsbarg (Flurn. v. Wendorf)	XII, Nr. 1, S. 12
Regelgrab Rönzbarg, Rönigsbarg b. Hof Demern (Flurn. v. Demern)	XII, Nr. 3, S. 39
Regelgräber (?) unweit des vorigen und auf Langen Rehmen (Flurn. v. Demern)	XII, Nr. 3, S. 40

E. Bau- und kunstgewerbliche Abhandlungen.

Die Lage der Kirchen im Fürstentum Rakeburg. Von Dr. H. Stoppel	X, Nr. 1, S. 12
Eine Strohmosaikarbeit vom Jahre 1714 im Schön- berger Heimatmuseum (mit 4 Abbildungen ein- schließl. Titelbild). Von J. Warnde	XI, Nr. 2, S. 18—22
Die Herrnburger und Schlagsdorfer Konstranzen (mit 2 Abbildungen einschl. Titelbild)	XII, Nr. 2, S. 18—20
Die Schlangenburg in Demern. Von Kirchenrat Schmidt	XII, Nr. 4, S. 64

F. Kulturgeschichtliche Beiträge.

Kopftracht einer Schlutuper Fischfrau (mit Bild auf der Titelseite). Vom Herausgeber	X, Nr. 2, S. 18—19
Verhandlung vor dem Volksgericht (Landthing) zu Petersberg wegen Straßenraub (Rowerie), Tot-	

schlag und Zauberei (Towerie) i. J. 1574 um Mitfasten. Von Prof. Dr. Ploen	X, Nr. 2, S. 24—27
Tanzuppen im Schönberger Heimatmuseum (mit Bild auf der Titelseite). Vom Herausgeber	X, Nr. 3, S. 34—35
Johann Heinrich Zunt in Thandorf. Von H. Meeße	X, Nr. 3, S. 40—42
Schulzenhörner. Von J. Warnde	X, Nr. 3, S. 48
Braunschw.-Lüneb. Taler von 1699	X, Nr. 4, S. 64
Feldmaß Hufe. Von Prof. Dr. Ploen	XI, Nr. 1, S. 16
Die Größe der Hufe des Zehntenregisters von 1230. Von Prof. Dr. Ploen	XI, Nr. 2, S. 22—23
Gildewiese. Vom Herausgeber	XI, Nr. 2, S. 32
Stundengläser (Sanduhren). Vom Herausgeber	XI, Nr. 3, S. 48
Ein Hausbrief v. J. 1632. Von Prof. Dr. Ploen	XII, Nr. 1, S. 7—10
Anfrage: Mühlgaß, Mählgast? Prof. Dr. Ploen	XII, Nr. 1, S. 16
Bemerkungen zu dem Rodenberger Hausbrief von 1632. Von Prof. Dr. Ploen	XII, Nr. 2, S. 25—26
Das Bild: „Bauer und Bäuerin in Demern.“ Vom Herausgeber	XII, Nr. 2, S. 31—32
Bemerkungen dazu (mit Bild auf der Titelseite). Von Joach. Hartmann, Demern	XII, Nr. 4, S. 50
Stoßen der Betglode an St. Gregori. Vom Heraus- geber	XII, Nr. 2, S. 32
Der Trachtenschmud des Rakeburger Landes im Schönberger Heimatmuseum (mit 2 Abbildungen, darunter Titelbild). Von J. Warnde	XII, Nr. 3, S. 34—36
Aufruf: Die Landesstelle Mecklenburg des Atlas der deutschen Volkstunde in Rostod	XII, Nr. 3, S. 43

G. Sprachliches.

Ful Water. Vom Herausgeber	X, Nr. 4, S. 64
Der Name Hufe als Feldmaß. Von Prof. Dr. Ploen	XI, Nr. 1, S. 16
Bischofsdorf — Wiesehendorf? Von Prof. Dr. Ploen	XI, Nr. 4, S. 63
Anfrage: „Borremeig“? Von Prof. Dr. Oldbörp	XI, Nr. 4, S. 63
Heirfaten — Hirtenfaten, nicht Heidefaten. Vom Herausgeber	XI, Nr. 4, S. 64
Allerhand Slag snurrig Wör. Von Prof. H. Bohn	XII, Nr. 1, S. 13—15
Anfrage: Mühlgaß, Mählgast für Mühlknappe? Von Prof. Dr. Ploen	XII, Nr. 1, S. 16
5. Fragebogen des Mecklb. Wörterbuches: Geflügel und Geflügelzucht. Von Prof. Dr. Oldbörp	XII, Nr. 1, S. 16
Der Ausdruck „Büzensinken“ auf Anfrage von Heinr. Danfert, Hamburg. Vom Herausgeber	XII, Nr. 3, S. 44
Bemerkung dazu, auch zu „Wiedbüzen“. Von Prof. H. Bohn	XI, Nr. 4, S. 64
6. Fragebogen des Mecklb. Wörterbuches: Schafzucht	XII, Nr. 3, S. 48
Anfrage: Jidder, Jirter (= Euter) von Frk. von Hagenow	XII, Nr. 3, S. 48

H. Sagen und Volksaberglauben.

Nur Hinweise auf gelegentliche Erwähnung, da selbständige Aufsätze fehlen.

Sage vom Feuerreiter (in Flurnamen v. Niendorf)	X, Nr. 1, S. 1
Sage von der „Wiewerie“ (i. Flurn. v. Raddingsdorf)	X, Nr. 2, S. 22
Spukstelle des Landreiters Schnoor (i. Flurn. v. Pogeß)	X, Nr. 3, S. 37

Dajelbst auch Spufstelle Hahnenbargsbusch	X, Nr. 3, S. 40
Aberglauben und Spuf im Auffatz „Joh. Heint. Junf“	X, Nr. 4, S. 56
Spufstelle „Blauwenwisch“ (i. Flurn. v. Keteldorf)	X, Nr. 4, S. 59
Der Spuf im Lorenz Bodschen Hause	XI, Nr. 1, S. 10
Dazu auch das „Gedicht“ von Dr. Wunder	XI, Nr. 2, S. 29
Sage von der „Dajentoppel“ (i. Flurn. v. Gr. Rünz)	
Floen-Sage (i. Flurn. von Rieps)	
Sage von der „Spötenbrügg“ und „Kartbrof“ (i. Flurn. v. Rieps)	XI, Nr. 4, S. 58

J. Volkserzählungen in plattdeutscher Mundart.

Badder Krash. Von Hauswirt W. Bade †, Ollndorf	X, Nr. 4, S. 58—60
Nachschrift dazu vom Herausgeber	X, Nr. 4, S. 60
Snei. Von Prof. H. Bohn	XI, Nr. 1, S. 3
Noch einmal: Badder Krash (Wd.)	XI, Nr. 1, S. 3
De Häger up de Jaguarjagd. Von Otto Beher, Gr. Siemz	XI, Nr. 3, S. 41—43
De Hauptsak. Von Hedwig Horn	XI, Nr. 4, S. 59—61
Anfragen: Jaguarjagd? Kaffeeball in Neischow? Von Frida Möller geb. Bade	XI, Nr. 4, S. 64
Von Scheper, Schap un Schillings. Von Joach. Hartmann, Demern	XII, Nr. 2, S. 26—29
Unf Schultenvadder ut Demern vertellt wierer. Von demselben	XII, Nr. 3, S. 41—42
Schultenvadder ut Demern vertellt noch mal. Ebenso	XII, Nr. 4, S. 60—61

K. Flurnamen aus dem Fürstentum Rakeburg.

I. Kartenfizzzen mit Verzeichniss der Flurnamen.

(Sämtliche Bearbeitungen vom Herausgeber).

Niendorf b. Schönberg	X, Nr. 1, S. 1—2
Raddingsdorf und Neischow	X, Nr. 2, S. 22—24
Pogez und Samtow	X, Nr. 3, S. 36—39
Keteldorf und Rabensdorf, Dorf und Hof	X, Nr. 4, S. 56—58
Falkenhagen	XI, Nr. 1, S. 8—9
Al. Rünz (Hof) und Gr. Rünz	XI, Nr. 2, S. 24—29
Lindow und Torisdorf	XI, Nr. 3, S. 38—40
Cronstam und Rieps	XI, Nr. 4, S. 55—59
Wendorf und Schlag-Sülldorf	XII, Nr. 1, S. 10—13
Thandorf	XII, Nr. 2, S. 21—24
Demern (Hof und Dorf)	XII, Nr. 3, S. 37—40
Al. und Gr. Mist	XII, Nr. 4, S. 57—59

II. Allgemeine Abhandlungen und Anmerkungen.

Die Flurnamen Gillsch und Pflingtheisch	XI, Nr. 2, S. 32
Der Flurname „Bürenschanten“ (Heinr. Danfert, Hamburg)	XII, Nr. 3, S. 44
Der Flußname „Maurine“ (Prof. Floen)	XII, Nr. 4, S. 64
Die Schlangenburg bei Demern. (Kirchenrat Schmidt)	XII, Nr. 4, S. 65

L. Naturwissenschaftliches und Geographisches.

As de Landwirtschaft sich bi uns ümstellte. Von Prof. H. Bohn	X, Nr. 2, S. 28
--	-----------------

Die geologische Forschung im Lande Raseburg. Vom Herausgeber	X, Nr. 2, S. 31
Renntiergeweih und Elschaufel. Vom Herausgeber	X, Nr. 4, S. 63
Bemerkungen dazu von Prof. Dr. Belp	XI, Nr. 1, S. 16
Kett, Kettif, Pumpäfel (Typha)	XI, Nr. 2, S. 28
Hartkefel, Hauppel (Ononis spinosa)	XI, Nr. 2, S. 28
Der Landgraben bei Kl. Rinz	XI, Nr. 2, S. 27
Lorisdorf (Nachdruck aus Krüger, 30 Dörfer, 1. Aufl.)	XI, Nr. 3, S. 34—38
Die beiden großen Eiben in Lorisdorf	XI, Nr. 3, S. 40
Höhenangaben der Vermessungskommission. Von Prof. Bohu	XI, Nr. 3, S. 42
Kasbbeeren (verwilderte Kirschen)	XII, Nr. 2, S. 24
Wiedbüren, Primula officinalis	XII, Nr. 4, S. 64

M. Museumsangelegenheiten.

Eine unwissenschaftliche Betrachtung über den Wert der Ortsmuseen. Von Herrn. Wiechmann, Friedland	X, Nr. 2, S. 20—21
Unser Heimatmuseum. Vom Herausgeber. Sonder- beilage zu	XI, Nr. 1
(Wozu die Schrift? — Vom Heimatmuseum im all- gemeinen. — Vom Schönberger Heimatmuseum im besonderen. — Wie wollen wir unser Heimat- museum einrichten? — Heimatmuseum und Schule). Wunschzettel des Museumsverwalters (betr. Brust- tücher)	XI, Nr. 4, S. 61

N. Buchbesprechungen.

Wenn nicht anders bezeichnet, vom Herausgeber.

Albrecht Janssen, Boksdorsbiographie. Nieder- sachsenbuch 1928	X, Nr. 1, S. 15
Dr. H. Stoppel, Die Entwicklung der Landes- herrlichkeit der Bischöfe von Raseburg bis zum Ausgang des 14. Jahrhunderts. (Dr. Ploen)	X, Nr. 1, S. 13
Fr. Schmidt, Die Domschule zu Raseburg, ein Beitrag zu ihrer Geschichte in den letzten 50 Jahren ihres Bestehens. (Dr. Friedr. Tegen, Wismar)	X, Nr. 2, S. 29
Otto Lehmann, Das Bauernhaus in Schleswig- Holstein. (J. Warnde)	X, Nr. 2, S. 30
Joh. U. Folkers, Das Bauerndorf im Kreise Herzogtum Lauenburg	X, Nr. 2, S. 30
Jahrbuch für Naturschutz 1928	X, Nr. 2, S. 31
Gustav Wolff, Vögel am Nest	X, Nr. 2, S. 31
J. Warnde, Die Edelschmiedekunst in Lübed und ihre Meister. (Oberkirchenrat Krüger)	X, Nr. 3, S. 46
Reichsgerichtsurteil im Fischereistreit zwischen Mecklenburg-Schwerin und Lübed. (Prof. Dr. Ploen)	X, Nr. 3, S. 47
Lauenburgischer Haushaltungskalender für 1929	X, Nr. 4, S. 62
Dr. Hans Ferd. Gerhardt, „Unter Trümmern“ (Dr. Stoppel)	X, Nr. 4, S. 62
Naturschutzkalender 1929. Jahrbuch für Vogelschutz 1929. (We.)	X, Nr. 4, S. 63

Prof. Körigs Bericht über Hoheitsstreit in Travemünder Bucht. Zeitschr. d. V. f. Lüb. Gesch. u. Altertumsfunde. Bd. XXV, Heft 1. (Dr. Floen)	XI, Nr. 1, S. 13—15
Niedersachsen in Wort und Bild, Verlag Westphal, Lübeck. (We.)	XI, Nr. 1, S. 15
Helmut Trüper, Die Norddeutsche Landschaft in der Kunst, Verlag Sponholz, Hannover	XI, Nr. 1, S. 15
Georg Krüger, Kunst- und Geschichtsdenkmäler von Mecklenb.-Strelitz, Bd. I, Abtl. 3	XI, Nr. 2, S. 30
Joh. Friedr. Pries, Entwicklung des medlb. Niedersachsenhauses. (J. Warnde)	XI, Nr. 2, S. 31
Lauenb. Heimat, Zeitschr., V, 2	XI, Nr. 2, S. 31
Prof. Dr. Tencheri, Der mecklenburgische Sprachraum	XI, Nr. 3, S. 44
Prof. D. Dr. Haupt, „Grundsteinlegung zum Rakeburger Dom“, in Zeitschr. Lauenb. Heimat. (Dr. Stoppel)	XI, Nr. 3, S. 46
Dr. E. S. Wilh. Meyer, Ein niedersächsisches Dorf am Ende des 19. Jahrhunderts. (J. Warnde)	XI, Nr. 3, S. 45
Dr. Heinz Maybaum, Die Entstehung der Gutsherrschaft im nordwestlichen Mecklenburg. (Dr. Floen)	XI, Nr. 4, S. 51
Ferd. von Noß, Ausverus, im Lauenb. Heimatverlag	XI, Nr. 4, S. 63
J. Warnde, Lübecker Trachten. Verlag Gebr. Borchers, Lübeck	XII, Nr. 2, S. 30—31
Mecklenburger Monatshefte. (Verlag Hinstorff, Rostod), Juniheft Land Rakeburg	XII, Nr. 3, S. 45
Prof. Dr. W. Ulé, „Mecklenburg“. Verlag Beshagen & Klasing	XII, Nr. 3, S. 47
Prof. Dr. Folkers und Dr. Endler, Das mecklenburgische Bauerndorf. Verlag Hinstorff, Rostod	XII, Nr. 3, S. 47
Dr. E. A. Endler,	
1. Die Rakeburger Bauernfamilien von dem 30-jährigen Krieg, Familiengeschichtliche Blätter 28, Heft 3/4.	
2. Ist der Rakeburger Bauernstand vor dem 30-jährigen Kriege seßhaft? „Volk und Rasse“, 8. Jahrgang, Heft 3.	
3. Die Hauswirte in 10 Rakeburger Dörfern von 1414 bis 1648. Heimattalender f. d. Land Rakeburg 1931. (Dr. Floen)	XII, Nr. 4, S. 62—64
Heimattalender für das Fürstentum Rakeburg:	
Jahrgang 1929	X, Nr. 4, S. 61
Jahrgang 1930	XI, Nr. 4, S. 62—63
Jahrgang 1931	XII, Nr. 4, S. 62

Mitteilungen

des Heimatbundes für das Fürstentum Rakeburg

10. Jahrgang.

Februar 1928.

Nr. 1.

Inhalt: Bopdorf zum Gedächtnis, von Ferd. Jacchi. — Prof. Wandtschneiders Brindman-Brunnen in Güstrow (Bd.). — Heinrich Arminius Kiemann (Dr. Winkel). — Flurnamen von Riendorf (Bd.). — Die Lage der Kirchen im Fürstentum Rakeburg (Dr. Stoppel). — Kleine Mitteilungen: H. Stoppel, Die Entwicklung der Landesherlichkeit der Bischöfe von Rakeburg (Bespr. v. Dr. Ploen). — Abt. Janssen, Bopdorfbiographie. Niederjachsenbuch 1928 (Bespr. v. Bd.).



Der Brindman-Brunnen zu Güstrow.

Nach einer Aufnahme vom Hospitographen Lorenz in Güstrow.



Nur nach langen Zeitpausen steht aus der schweren niederdeutschen Erde ein Mensch auf, der die Gewalt und Bildkraft unserer alten Muttersprache jäh emporreißt, so daß ganz Deutschland betroffen steht und sein Gesicht unserer Wasserkante zuwendet. Klaus Groth grub mit tiefem Stich den Quickborn hinab zu den Grundwasseradern. Stavenhagen riß mit raschem Stoß die alte Erde noch weiter auf, so daß der klare Quell zum Lichte sprang. Und als 1918 die deutsche Seele blutete aus gräßlichen Wunden, da rechte sich wieder ein Unbekannter empor, der aus dem Gesundbrunnen schöpfte mit tiefem Schwung: Hermann Boshdorf. Selbst ein Todgeweihter — und doch das Leben gebend wie kaum ein niederdeutscher Dichter zuvor.

Wie stand es um unsere Sache? Wir hatten den Quickborn und Reuters Hanne Rüte auf dem Bücherbrett; wir hatten dazu das starke aber schmale Lebenswerk Stavenhagens, hatten das Hohelied Gorch Fods. Und hatten viel flaches Possen- und Döntjenwert von allen möglichen Nichtkönnern, die unsere herbe, stolze Sprache in Berruf gebracht. Freilich: Wisser war noch da mit seinem köstlichen Volksgut an Sagen und Märchen; Wagenfeld, der starke Westfale, hatte uns den „Lucifer“ gegeben. Und unsere Sprache selbst ging echt und schwer von Mund zu Mund. Aber die Zeit an sich war so unerhört wirr, so quälend und niederdrückend, daß wir im tiefsten Dunkel verlassen und verloren standen, irre werdend an uns selbst und unserem Wesen. In diesem ungeheuer schweren Schicksalsaugenblick gab uns Hermann Boshdorf sein Menschheitsgleichnis „De Fährfrog“. Man verstehe: nicht, daß irgendein Neudichter mit glücklichem Griff ein Drama zustande gebracht, das lühnenwirksam war; nicht, daß auch einmal ein Plattdeutscher etwas anderes als eine vollstümliche Posse gedichtet hatte. Das wäre an sich in diesem Augenblick keine absonderliche Tat gewesen. Nein: mitten in unserer Not um Volk und Staat, um Leben und Sterben, um Gegenwart und Zukunft reißt sich ein Mensch auf, reißt allen Plunder und alle Plage mit einem befreienden Lachen hinweg und zeigt uns — den Weg zu uns selbst!

In Hermann Boshdorfs „Fährfrog“ mußten wir erst sitzen, umwittert und umkrallt von Gier und Drift jener elenden Zeit, um hinüberzufinden zum jenseitigen Ufer, wo wir uns die Hand wieder geben konnten als Brüder eines Blutes, eines Weges, einer Hoffnung und einer Gewißheit. Die große Heimatabewegung, die sich nicht aufhalten ließ vom Parteihader und von der Verbitterung jener dunklen Tage, sie war geboren!

Einer der Trommelschläger für diesen Willen zum Heimkommen ist Hermann Boshdorf gewesen. Das wollen wir nimmer vergessen.

Ferdinand Jacchi in seiner „Niederdeutschen Rundschau“ zum 50. Geburtstag von Hermann Boshdorf am 29. Okt. 1927.

(Zu unserm Titelbilde.)

Der Brindmanbrunnen in Güstrow.

Was uns der angeht? Ich bin einer Anregung aus unserem Leserkreise gefolgt, als ich die Abbildung beschaffte und sie auf die Titelseite des vorliegenden ersten Heftes vom 10. Jahrgange unserer Mitteilungen setzen ließ. Und warum dies? Weil wir dem zweifellos kraftvollen Aufstieg niederdeutschen Schrifttums im Westen zur Zeit leider nichts Gleichwertiges im Osten, d. h. also in Mecklenburg entgegenzustellen haben und immer wieder auf Fritz Reuter und John Brindman zurückgreifen müssen — allerdings mit der heimlichen Freude, daß diese auch heute noch jener aufstrebenden Jugend die Stange halten.

Wenn jemand mit der Bahn von Schönberg aus ins Herzogtum fährt und seinen Aufenthalt in Güstrow zu einem Spaziergang in die Stadt benützt, wird er die kurze Bahnhofsstraße hinauf bald an das Denkmal kommen, das vor den hübschen Anlagen bei der Reibelbrücke seinen Platz gefunden hat. Eine schlanke Säule, oben mit einem lustig verzierten Kapital abschließend und auf der Schaufseite das Kopfbild des Dichters darbietend, steht auf einem Sockel, aus dem ein breiter Wasserstrahl in den behaglich geräumigen Behälter faßt, d. h. wenn — der Respekt vor dem Sparsamkeitsbedürfnis einer wohlblühenden Stadtverwaltung ihn nicht daran hindert. Auf dem Sockel sitzt vor der Säule ein Fuchs und ihm gegenüber hockt am Rande des Bassins ein Igel, also „Boß un Swinegel“, die Verkörperung dieser ersten (erschienen 1854) und humorreichsten Dichtung John Brindmans.

Wir haben in den Mitgliederversammlungen unseres Heimatbundes schon öfter an den Werken Brindmans uns erfreut und auch das Wissensnötige aus seinem Leben dabei erfahren. Jetzt ein paar Worte über den Schöpfer des Denkmals, der in Plau wohnt, wo er geboren ist, und den deshalb auch Herr Professor Gilberg kennen muß, der ja ebenfalls in Plau geboren ist und der nunmehr dort, nach seiner fast 40jährigen Wirksamkeit in Schönberg, den Lebensabend, der hoffentlich noch recht lange währt, verbringt. Ich wußte, daß der liebe treue Freund unseres Heimatbundes Rede und Antwort stehen würde, als ich mich an ihn wandte. Er schreibt: „Ihrem Wunsche in betreff des Brindman-Brunnens bin ich gerne nachgekommen. Herr Professor Wandschneider wohnt allerdings nicht in Plau selbst, sondern in seinem von Waldesgrün umsponnenen Landhause am See, für mich ungefähr eine Stunde zu gehen. Da ich aber vormittags gegen 3 Stunden in Wald und Feld umherstreife, war es mir ganz recht, ein Ziel zu haben. Außerdem schuldete ich ihm einen Besuch, er war schon zweimal bei mir gewesen. — Der Brindman-Brunnen ist Herrn Prof. W. von dem Sohne des Dichters, dem Konsul und Kommerzienrat Max Brindman in Harburg (gest. 22. Mai 1927), übertragen und bezahlt worden; geschaffen und enthüllt ist er 1908. Aus dem Leben des Künstlers wäre das Folgende zu berichten:

Wilhelm Wandschneider ist am 6. Juni 1866 geboren. Er hat die hiesige Schule besucht und bei seinem Vater das Malerhandwerk gelernt. Dann ging er nach Berlin, um sich der Bildhauerkunst zu widmen und wurde Schüler von Schaper und Begas. 1896 wurde ihm das von Rohrsche Stipendium zugesprochen zu einer Reise nach Italien. Dort hat er auch seine Frau, eine Deutsche, kennengelernt. 1902 baute er sich hier am See sein Landhaus, worin er sich während des Sommers mit seiner Familie (jetzt 6 Töchter) aufhielt. Seit Dezember 1926 wohnt er nach 40jährigem Aufenthalt in Charlottenburg dauernd hier in der Heimat. Er hat das Landhaus etwas erweitert und seine Werkstatt — oder muß ich Atelier sagen? — daran gebaut.“

Soweit Herrn Prof. Gilbergs dankenswerte Mitteilungen, denen am nächsten Tage noch eine Ansichtspostkarte folgte mit der Darstellung eines

Auschnitts aus dem Wandschneider-Museum, das die Stadt Plau ihrem berühmten Sohn zur Verfügung gestellt hat. Es ist dies eine kleine Kunsthalle mit Abgüssen Wandschneiderischer Werke. Wir finden in den „Medlenb. Monatsheften“ Jahrg. 1926 S. 302 einen Aufsatz über des Künstlers Schaffen und stauen über die Menge des Gewordenen. Neben dem Brindman-Brunnen werden da genannt der Markt-Brunnen in Teterow (Zunge mit dem Hecht) und das Reiterdenkmal in Stavenhagen (Figur des Hauke Wite), letzteres wohl zu unterscheiden von dem Reiterdenkmal in Neubrandenburg, das von Albert Wolff (geb. 1814 in Reustrelitz) stammt. Wohl allen Lesern bekannt dürfte das Bismarckdenkmal in Schwerin sein; vielleicht haben auch einige auf das Denkmal Friedrich Franz III. in Koitod geachtet. Bekannt ist ferner das Kriegerdenkmal in Güstrow mit der prächtigen Figur eines knienenden Kriegers, kaum bekannt dagegen, weil abseits in einsamer Gegend, das bedeutendste Werk Wandschneiders auf mecklenburgischem Boden: das Mausoleum Schlutius in Karow. Ein Kriegerdenkmal in Malchow war die erste Arbeit nach dem Kriege. Ihm folgten die Regimentsdenkmäler der 89er und 76er in Schwerin, von denen besonders das letztere seiner tiefen Wirkung wegen Beachtung gefunden hat.

Aus der großen Zahl von Bildwerken, die der fleißige Künstler über die mecklenburgische Grenze hinaus ins Reich lieferte, hebe ich nur eins heraus, weil wir Rakeburger nicht an ihm vorbeigehen dürfen, nämlich die Statue von Werner von Siemens in Charlottenburg. Die Beziehungen der Familie Siemens zu unserem Fürstentum (der Vater war Pächter des Gutes Menzendorf) sind in diesen Mitteilungen schon früher erwähnt (Jahrg. 1923).

Nachdem die deutsche Regierung im Jahre 1904 zur Weltausstellung in St. Louis drei Arbeiten von Wandschneider entsandt hatte, die mit der Goldenen Medaille zurückgekommen waren, erging im Jahre 1913 an ihn der Ruf, sich an einem Wettbewerb um ein Denkmal für die Deutsch-Amerikaner Schurz, Pratorius und Dänzer zu beteiligen. Er wählte die Figur der „nackten Wahrheit“, freilich ohne den Amerikanern damit das Gewissen zu schärfen, wie es für den Verlauf des 1914 beginnenden Weltkrieges nötig gewesen wäre. Da man die persönliche Anwesenheit des Künstlers wünschte und ihm dies mittels einer Depesche („First price come immediately!“) kundtat, so begab er sich am 15. Mai 1913 mit seiner Gemahlin auf die Reise. Die prächtige Fahrt, den begeisterten Empfang, das Hin- und Herreisen während des kurzen Aufenthalts in dem uns vielfach so sonderbar erscheinenden Lande — alles das schildert uns Prof. Wandschneider selbst in einem Aufsatz, den er für das oben genannte Heft der „Medlenb. Monatshefte“ geschrieben hat. Daß doch bei einem Genie nach einem alten Bibelwort „Wer da hat, dem wird gegeben, damit er die Fülle habe“ noch oft so nebenbei allerlei Talente zu finden sind, die einen gewöhnlichen Sterblichen glücklich machen könnten! Mehr noch als die gewandte Art der Federführung erfreut uns aber der Umstand, daß wir bei dieser Gelegenheit auch den Menschen Wandschneider kennenlernen. Köstlich, wie er in dem „Zwei Reiseerlebnisse“ überschriebenen Artikel dem Bericht über die unter außerordentlichen Ehrungen stattgefundene Amerikafahrt vom Jahre 1913 eine andere Erzählung voranstellt, nämlich die, wo der junge Malergehilfe mit seinem armseligen Reisebündel am 9. März 1885 von Plau nach Berlin fährt, natürlich 4. Klasse, wie Mutter Linterhansch ihm unterwegs ein mit den fünf Fingern aus der Pelle gezogenes Stück Leberwurst zum Frühstück präsentiert, wie er bei ihr die erste Nacht in Berlin in einer Sofaede verbringt und am andern Morgen eine Schlafstelle bei einem Pferdebahnschaffner für 5 Mk. den Monat mit Kaffee ergattert — wie treuherzig und humorvoll ist das alles zu Papier gebracht. So plaudert nur ein echter Mecklenburger. Wohl dem Künstler, der trotz allem Höhenflug sich verbunden fühlt mit dem Boden, der ihn geboren hat.

F. r. Buddin.

Heinrich Arminius Riemann.

Von Fr. Winkel.

Im vorigen Jahre erschien in der „Burschenschaftlichen Bücherei“ bei Brönnner in Frankfurt a. M. als „Festgabe zur Feier der 110. Wiederkehr des Wartburgfestes“ von Friedrich Koch: „Heinrich Arminius Riemann, der Wartburgredner vom Jahre 1817“, ein Buch, das für Mecklenburg-Strelitzer von besonderer Wichtigkeit ist. Verlebte doch Riemann, „ohne den die Entstehung und früheste Entwicklung der Burschenschaft nicht zu denken und zu verstehen ist“, Riemann, dessen Bildnis neben Scheidler und Horn das 1883 enthüllte Burschenschaftsdenkmal in Jena schmückt, seine ersten Jugendjahre im Lande Rakeburg. Dem nachstehenden Lebensabriß liegt die treffliche „Festgabe“ zugrunde, auf die in diesen Blättern hierdurch auf das nachdrücklichste hingewiesen werden soll.

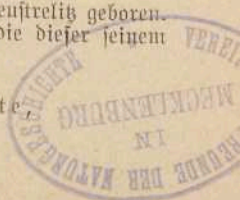
Heinrich Arminius Riemann wurde am 5. Dezember 1793 in Rakeburg geboren, wo sein Vater zunächst als Rektor und später als Seelsorger tätig war, bis ihm 1801 die Pfarre in Schönberg übertragen wurde. Hier hatte er während der Jahre 1806 und 1807 viel unter der Einquartierung der Franzosen zu leiden; wochenlang hatte er einen französischen Obristen, dessen Gattin und vier Mann Bedienung zu versorgen, und später kamen noch ein Kutscher und dann noch ein Offizier hinzu. Schon sechs Jahre nach Übernahme seiner Amtstätigkeit in Schönberg, am 30. März 1809, starb Pastor Riemann.

Heinrich Arminius, der fünfte der Söhne, besuchte seit Ostern 1808 die Oberklasse der Domschule in Rakeburg, die er Ostern 1811 verließ, nachdem er bei dem öffentlichen Schulaktus eine lateinische Abschiedsrede gehalten und damit nach der damaligen Sitte seine Reise für das Universitätsstudium nachgewiesen hatte. Er ging nach Jena, um dort Theologie zu studieren. Des Jünglings nahm sich besonders sein Schwager, der Lehrer an der Domschule und nachmalige Kirchenrat Arndt in Schlagsdorf, an, den Riemann später den besten seiner Lehrer und den Mentor seiner Jugend nannte. In Jena trat er bald in nähere Beziehung zu dem schon erwähnten Karl Horn¹⁾ aus Neustrelitz, und beide schlossen Freundschaft für das ganze Leben.

¹⁾ Am 12. Juni als Sohn des Konsistorialrats Horn in Neustrelitz geboren. Auf ihn beziehen sich die Verse des „Hospoeten“ Kegebein, die dieser seinem Freunde, dem Vater Karl Horns, schrieb:

Grüße Deine liebe Lotte,
Grüß den Kleinen Schlummergotte,
Grüß ihn millionen malen:
Sei geneigt ihm zu bezahlen
Das Gelüb'd, so Du ihm tatest,
Da Du knieend um ihn tatest,
Voll von Liebe, Dank und Pflicht,
Falle auf Dein Angesicht.

In Friedland war Horn Fritz Reuters Lehrer und dann dessen Freund. Als er 1869 sein 50jähriges Jubiläum feierte, schrieb ihm der Dichter mit Bezug auf die angeführten Verse: „All in de Welt hatt Di de grötste Dichter



Es war damals eine bewegte Zeit, und im Frühling 1813 begann der gewaltige Kampf gegen Napoleon, der ganz Europa unterjocht hatte. Es ist bekannt, daß gerade die akademische Jugend Deutschlands zu den Waffen eilte, als König Friedrich Wilhelm III. von Preußen von Breslau aus seinen „Aufruf an mein Volk“ erließ. Auch Jenas Musenöhne zogen nach Breslau, um meistens der Lützowschen Freischar beizutreten. Zu ihnen gehörten Riemann und Horn. Dieser trat in die erste Jägerkompanie und wurde wegen seiner Größe Flügelmann. Sein Nebenmann war der nur wenig kleinere Theodor Körner, dem er auf dessen Wunsch diesen seinen Ehrenposten abtrat. Beide schlossen bald innige Freundschaft; und als Körner Leutnant wurde, schenkte er Horn seine schöne Doppelbüchse, die dieser von da an getragen und später als ein heiliges Andenken an seinen Freund und Kampfgenossen, den Tyräus der Freiheitskriege, aufbewahrt hat. Riemann gehörte der zweiten Kompanie an; erst nach dem Waffenstillstand (Juni bis August) wurden die beiden Freunde vereint und blieben nun unzertrennlich zusammen. Sie waren auch Zeugen, als die Lützower ihren am 26. August 1813 gefallenen Sängerkhelden Theodor Körner unter einer gewaltigen Eiche „bei Wöbbelin im freien Feld auf Medlenburger Grunde“ ins Grab setzten.

Nach erkämpftem Frieden kehrte Horn zur Fortsetzung seiner Studien wieder nach Jena zurück, wohin Riemann ihm Michaelis 1814 folgte. Hier wirkte dieser in hervorragender Weise mit bei dem Bestreben, die verschiedenen Landsmannschaften sich näherzubringen zu einer großen Burschenschaft, wobei seine Freunde, u. a. auch Horn und Heinrichs²⁾, ihm helfend zur Seite standen. Letzterer war es, der die Verfassung der Burschenschaft ausarbeitete. Riemann selbst zog 1815 wieder ins Feld und erwarb sich als Offizier durch seine in der Schlacht bei Ligny (16. Juni 1815) bewiesene Tapferkeit das Eiserne Kreuz. Wenige Tage vorher (12. Juni) war in Jena die Burschenschaft gegründet worden, und als Riemann nach dem Frieden hierher zurückgekehrt war, wurde er sogleich in den Vorstand gewählt und war bald die Seele dieser nationalen Bewegung in der Studentenschaft. „Sein kraftvolles Auftreten und seine gefürchtete Klinge verschafften ihm auch die Achtung

von dat vörige Johrhunnert dat Weigenlied jungen — id mein em, Kägebienen — un wat hett hei Di nich dünn all för einen prächtigen Titel gewen, as Du noch so schön rendlich in Dine Windeln legst.“ (S. Gaerdeck: Aus Friß Reuters jungen und alten Tagen. II, 19.)

Ein Brudersohn von ihm war der im Jahre 1912 verstorbene Geh. Justizrat Gustav Horn in Schönberg. Entfernter ist die Verwandtschaft mit Pastor Alfred Horn († 1907), dem Verfasser der Chronik von Selmsdorf, dessen Großvater (Pastor zu Alt-Käbelich in Medl.-Strelitz) ein Bruder von dem Konsistorialrat Horn in Neustrelitz war. Vgl. hierzu „Mitteilungen“ Jahrg. I.

²⁾ J. C. H. Heinrichs, geb. 20. Juli 1793 in Friedland, besuchte dort das Gymnasium bis 1812, studierte in Berlin Theologie und trat 1813 als freiwilliger Jäger in das Lützowsche Freikorps. Nach dem Pariser Frieden ging auch er nach Jena und wurde dort einer der eifrigsten Gründer und Förderer der Burschenschaft. 1815/16 studierte er wieder in Berlin, wurde 1817 Prorektor in seiner Vaterstadt, 1818 Konrektor, 1819 Pastor an der Nikolaiskirche und starb am 19. April 1855.

seiner Gegner.“ Er war, wie Ernst Förster ihn schildert, eine charaktervolle Persönlichkeit, still und stetig bei der Arbeit, einfach und bescheiden, ohne viel Worte, ein Mann der Tat.

Da kam der 18. Oktober 1817, der Tag des Wartburgfestes, zu dem von verschiedenen Universitäten eine Schar von etwa 500 Burschen in Eisenach eingetroffen war. Nach dem Eingangsliede: „Ein feste Burg ist unser Gott“ hielt Riemann die Festrede und forderte in begeisterten Worten auf, festzuhalten an den Idealen ihrer Jugend, zu kämpfen für Vaterland, Freiheit und Recht. Mit dem Liede: „Nun danket alle Gott“ und dem Segen schloß die erhebende Feier.

Es ist ja bekannt, welchen Sturm die Wartburgfeier bei den reaktionären Staatsmännern in Deutschland erregte. Sahen sie doch in der Burschenschaft und ihrem Streben die größte Gefahr für sich und ihre Gewaltherrschaft; und diese Gefahr mit allen Mitteln zu bekämpfen, galt ihnen als erste Pflicht des Staates. So begannen denn damals schon die Demagogenverfolgungen, die lange Jahre hindurch so viel Unheil über die Besten unseres Volkes trachten.

Es war ja nur natürlich, daß sich die Aufmerksamkeit der „Demagogenschnüffler“ hauptsächlich den Führern der Burschenschaft zuwandte. So wurde Riemann, der, nachdem er zu Ostern 1818 die Universität verlassen hatte, und zunächst als Privatlehrer in Weizenburg wirkte, auf Veranlassung der Berliner Regierung, plötzlich verhaftet. „Von zwei Gendarmen wurde der mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnete Freiheitskämpfer, einem Verbrecher gleich, nach dem acht Meilen weiten Schwerin gebracht; dort mußte er vier Wochen in Untersuchungshaft zubringen.“ Wohl endete die gegen ihn eingeleitete Untersuchung mit seiner Freisprechung; doch wurden ihm seine beschlagnahmten Papiere nicht ausgeliefert, und „Kampf, Retter des Staates aus großer Not und Gefahr (aber nicht etwa 1813)“, wie Riemann erzählt, verfolgte ihn auch später mit seinen Schikanen“).

Darauf war Riemann kurze Zeit bei dem Buchhändler Friedrich Berthes in Hamburg als Hauslehrer tätig, und von 1821 bis 1828 wirkte er als Lehrer in Gütin. Hier verheiratete er sich mit Henriette Gensler. „Die Trauung fand in der Rakeburger Domkirche am 28. Dezember 1821 statt. Damit war ein Bund geschlossen, in dem über 50 Jahre die beiden Ehegatten Freud und Leid miteinander teilten.“ In seinem Schulumte fand Riemann volle Befriedigung und wußte die ihm anvertraute Jugend zu begeistern für alles Wahre, Gute

*) „Dieser in hundert Studentenliedern verwünschte Karl Albert Christoph Heinrich von Kampf“ (Guklow), dessen „Kodex der Gendarmerie“ zu den Büchern gehörte, die von den Studenten 1817 auf der Wartburg verbrannt wurden, ist der aus Reuters „Festungstid“ bekannte Demagogenjäger. Er war ein Sohn des am 4. Januar 1816 in Neustrelitz verstorbenen Oberkammerherrn von Kampf. Er studierte in Göttingen, war dann Kanzleirat in Neustrelitz, Assessor bei dem Reichskammergericht in Weklar und trat nach Auflösung des Reiches in preussische Dienste, wurde Mitglied des Staatsrats, Direktor des Justiz- und des Kultusministeriums und starb am 3. November 1849 in Berlin. — Er war ohne Frage ein hervorragender Jurist. Übrigens ist es in Sachen Reuters gerade von Kampf gewesen, der dessen Begnadigung bzw. Auslieferung nach Medtenburg befürwortete.

und Schöne. Wie sehr er von dieser verehrt wurde, davon zeugt noch heute der Riemannstein im Prinzenholz, „zum Andenken errichtet von dankbaren Schülern 1876“. Doch sein mißliches Verhältnis zu dem Superintendenten Kochen veranlaßte Riemann 1828, seine Stellung in Gutin aufzugeben und am Gymnasium in Friedland als Lehrer einzutreten, an welcher Anstalt bis vor zwei Jahren sein Jugendfreund Karl Horn tätig gewesen war. Einen anderen Jugendfreund fand er hier wieder in dem Pastor Heinrichs, dem Mitbegründer der Burschenschaft.

Wie in Gutin wirkte Riemann auch in Friedland als Lehrer in großem Segen, bis er zu Anfang des Jahres 1835 Pastor an der dortigen Marienkirche wurde. Und in diesem neuen Amte fand Riemann viel Liebe und Verehrung in seiner Gemeinde, die in ihm den tüchtigen Prediger, den treuen Seelsorger und den echt deutschen Mann schätzte, der zu jeder Zeit den Idealen seiner Jugend treu blieb: Vaterland und Recht und Freiheit.

Vor der Schlacht bei Ligny am 16. Juni 1815 hatten sich vier Freunde: Gottlieb Schnelle aus Schwerin, Karl Müller, später Stadtrichter in Neubrandenburg, Friedrich Förster, später Schriftsteller und Dichter in Berlin, und Ludwig Nagel, gest. 1827 als Direktor der Gelehrtenschule in Cleve, das Wort gegeben, die Schwerverter derer, die in dem nahe bevorstehenden Kampfe fallen würden, an der Körnerreihe bei Wöbbelin aufzuhängen. In der Schlacht wurde Schnelle schwer verwundet, und schon am 7. Juli starb er in Löwen. Nach geschlossenem Frieden lösten die drei überlebenden Freunde ihr Versprechen ein. Zweimal wurde später dieses Schwert entwendet; jedoch jedesmal fand es sich wieder an. Am 16. Juni 1845, dreißig Jahre nach der Schlacht bei Ligny, wurde es aufs neue an der Eiche befestigt, gelegentlich einer Gedächtnisfeier, die von früheren Lützowern veranstaltet worden war. Bei dieser Feier waren u. a. auch Riemann und Horn zugegen, die Freunde und Waffenbrüder Körners und Schnelles. Riemann veröffentlichte nach der Feier einen Bericht darüber im „Wendischen Boten“.

Da kam das Revolutionsjahr 1848. Riemann, „froh über die Gunst des Geschickes, noch in seinem Alter für die Verwirklichung des Rechts und des Lichtes, für die er schon in seiner Jugend gegläht, gesprochen, gekämpft und gelitten hatte, tätig sein zu können,“ wurde zum Abgeordneten gewählt und gehörte als solcher dem Landtage in Schwerin an. Dieser wurde 1849 aufgelöst, und Riemann sah alle seine schönen Hoffnungen zuschanden werden. Ja, er mußte erleben, daß abermals eine Haussuchung bei ihm vorgenommen und nach Schriften aufrührerischen Inhalts geforscht wurde. Wieder hatte diese durch nichts zu entschuldigende Maßregel nicht den gewünschten Erfolg.

Allmählich wurden die Zeiten ruhiger, und die Tage gingen für Riemann hin in Freude und Leid. Da kam das Jahr 1863 und weckte die Erinnerung an die Freiheitskriege, und auch in Friedland gedachte man der großen Zeit, da das deutsche Volk die Ketten sprengte und das schmachvolle Joch der Fremdherrschaft abschüttelte. Am 18. Oktober, dem Gedenktage der Völkerschlacht bei Leipzig, hielt Riemann die Festpredigt, die später auch im Druck erschien. Die alte Marienkirche war

gefüllt bis auf den letzten Platz, und gespannt lauschte die Menge den Worten ihres verehrten Geistlichen, der am Schluß seiner Rede sich an die anwesenden Veteranen wandte mit den Worten: „Wohl sind für euch, geliebte Waffenbrüder, die Tage gekommen, von denen wir sagen, sie gefallen uns nicht, aber für die Lasten, die das Alter zu tragen hat, entschädigt euch reichlich die schöne Erinnerung an eure herrliche Jugendzeit, wo ihr im Waffenglanze den heiligen Kampf für das Vaterland mitkämpftet. Dieses köstliche Bewußtsein würdet ihr, wie arm an Geld und Gut ihr auch meistens seid, für alle Güter der Erde nicht hergeben.“

Zwei Jahre darauf konnte Riemann mit seiner Frau und Tochter nach Jena reisen, um dort das fünfzigjährige Stiftungsfest der Burschenschaft mitzufeiern, und Hochachtung und Verehrung wurden ihm von alt und jung in reichstem Maße erwiesen. Leider war es ihm versagt, zwei Jahre später (1867) dem großartigen Fest auf der Wartburg beizuwohnen, wo er ein halbes Jahrhundert früher an jenem Tage (18. Oktober 1817) die Festrede gehalten hatte und wo er auch jetzt zum Festredner ausersehen war. Sein Gesundheitszustand ließ die Reise nicht zu; doch sondte er die Rede, die er hatte halten wollen.

Eine Kur in Wildungen (1868) blieb ohne nachhaltigen Erfolg, und ein Jahr darauf traf ihn ein Nervenschlag, dessen Folgen ihn verhinderten, seinem Jugendfreunde, dem Pastor Horn in Badresch, bei dessen fünfzigjährigem Jubiläum im Namen und im Auftrage der Burschenschaft „als Andenken einen großen silbernen, stark vergoldeten Eisenkranz auf rotsamtem Kissen mit dem Wahlspruch: Ehre, Freiheit, Vaterland! in Gold gestickt“ als Ehrengabe zu überreichen. Noch einmal erholte er sich, so daß er bis Ostern 1870 noch sein Amt verwalten konnte; dann bat er um einen Stellvertreter.

Daß Riemann das große Jahr 1870 mit Freude begrüßte, ist ja selbstverständlich; er war stolz darauf, daß zwei seiner Söhne teilnehmen konnten an dem Kampf für Deutschlands Ehre und Größe. Und als dann das Kaiserreich erklang, da rühmte er es als eine wunderbare Gnade, „daß er in seinem hohen Alter noch die Erfüllung seiner Jugendträume sehen sollte“¹⁾.

Am 18. Oktober 1871 konnte Riemann sein fünfzigjähriges Amtsjubiläum feiern, und vielfache Ehren wurden ihm an diesem Tage zuteil: sein Landesherr ernannte ihn zum Kirchenrat, die Burschenschaft der Eisenacher Konvention übersandten einen prachtvollen silbernen Pokal, von allen Seiten kamen Glückwünsche und Telegramme. Zwei Monate darauf, am 28. Dezember, konnte er mit seiner Gattin das

¹⁾ An seiner Liebe zum deutschen Vaterlande hielt Riemann fest bis an seinen Tod. Davon gibt auch die literarische Tätigkeit des einstigen Freiheitskämpfers und Burschenschafters Zeugnis. Außer einer Reihe von Aufsätzen in Tagesblättern, „Schachversen“ und der im Text erwähnten Predigt zum 18. Oktober 1863 erschien von ihm: Die Völkerschlacht bei Leipzig vom 16. bis 19. Oktober 1813; Vollständige Anweisung zum Stoßsechten, Leipzig 1834; Rechtfertigung eines verleumdeten Burschenschafters, 1865 (Abwehr eines Angriffes gegen seinen Freund und Waffenbruder Karl Horn, dem in der Kreuzzeitung 1865 vorgeworfen war, er sei 1813 im Gejecht bei Zarrentin „davongelaufen“); Der Unteroffizier im Regiment Colberg Sophie Dorothea Friederike Krüger (Berlin, Franz Dunder).

Fest der goldenen Hochzeit feiern, bei welcher Gelegenheit die Stadt Friedland ihm das Ehrenbürgerrecht verlieh. Es war der letzte Sonnenstrahl des Glückes: vier Wochen später, am 26. Januar 1872, wurde Heinrich Arminius Niemann durch einen sanften Tod abgerufen zu einem besseren Leben.

Wohl können diese wenigen Zeilen kein vollständiges Bild geben von dem Wollen und Wirken, dem Leben und Leiden des alten Burschenschafters; sie sollen eben nur hinweisen auf die Quelle, aus der diese kurze Darstellung geschöpft ist, auf die oben genannte treffliche Schrift von Friedrich Koch, die weit mehr bringt als eine Lebensbeschreibung eines echt deutschen Mannes, die einen Blick tun läßt in eine zum Teil große, zum Teil kleine und kleinliche Zeit, die Kunde gibt von deutschem Streben und Hoffen, von deutschem Sehnen und Sieg, von deutschem Mut und deutschem Gottvertrauen.

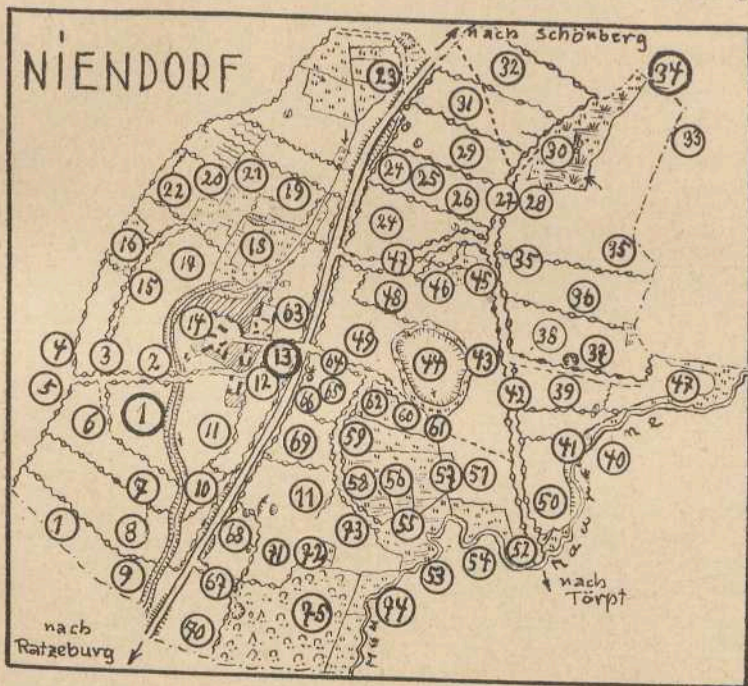
Flurnamen von Niendorf.

Vorbemerkung: Die Namen sind nach dem Volksmund aufgeschrieben, die Namen der Amtskarten in lateinischer Schrift beigegeben. Benutzt sind Amtskarte I (Wiedebe, 1812), II (Wiedebe, 1812), III (Joachim Abrecht Gutter, 1813) und das Guttmersche Feldregister von 1813.

Die Feldmark ist 1812 vermessen von A. J. D. von Wiedebe und verkoppelt 1813 durch J. A. Gutter. Die Regulierung von Niendorf schließt mit 19. 3. 1813 ab. Zu den Feldmarken von Niendorf und Törpt (s. Novembernummer des vorigen Jahrgangs) bildet das Flußbett der Maurine die Grenze.

Niendorf: 1. 1. Dörpsandscamp. 2. Hus (Haus-) koppel (auch bei 11, 12 und 63). 3. Bäd'weg, Swientuhlenweg. 4. Achterkoppel. 5. Brühstüden, hier der Weg nach Bechelsdorf. 6. Jmm' (Nienen-) breit, Immbrooks Koppel. 7. Jmm'brant. 8. Wißstüden, Wisstücken Koppel. 9. Hunnschänd'n, die Hundschreden Koppel. 10. Maurgraben (durch diesen tiefen Graben ist der ursprüngliche See, dessen Stelle jetzt das „Moor“ [21] einnimmt, entwässert worden; schon 1813 ist der „Abzug Graben nebst Aufwurf vom Moor bis zur Bechelstorfer Scheide“ da, doch stand das Moor voll Wasser bis 1840, wo ein Schachtmeister vom Chausséebau eine Vertiefung des Grabens und damit die Trockenlegung des Moores hat ausführen lassen.) 11. 11. Bollandscamp. 12. Achtern Håw' (der Weg dort nach Bechelsdorf führend). 13. Dat Siel (Dorsteich, fr. 2 nebeneinander liegende. Sage von einem Feuerreiter). 14. Segen. 15. Swientuhweg (s. 3.). 16. Swientuhl. 17. Bäd'Imaurkoppel (s. 3.). 18. Vüt Horjt. 19. Grot Horjt. Auf der Horst war zweiteilig und Insel im See (Moor). 20. Dreeschhorst, bsant Horjt. 21. Dat Maur, Grosse Moor, Das Moor (s. 10.). 22. Kohlhä'fuhl (über den Namen Kohlhafe in Petersberg, dessen Feldmark hier an der Scheide liegt, vgl. Krüger—Ploen S. 173). 23. Seir (Hirten-) fatenland. 24. 24. Doorlandscamp. 25. Durlann'. 26. Knüppelsbarq, Knüppelbergs Kamp. 27. Panntautenweg. 28. Müßelwisch, die Müssel Wiese. 29. Hogenblöd, Hohenblöcks Koppel. 30. Müß'l, die Müssel-Wiese. 31. Heidst'ell'n, Pinnobrooks Koppel. 32. Borrer (Butter-) giern. 33. Müß'lkoppel, Müssel Koppel. 34. Biester-Moor. 35. 35. Langstückencamp, Langen Stüden. 36. Breedsahls Blöck. 37. Rädöden, Röhden. 38. Die Röhden Koppel. 39. Giern, Geeren Koppel. 40. Flaßkraug. 41.

Biersteidentoppel, Botjahl. 42. Törper Weg. 43. Achtern See, Seebergscamp. 44. Niendorfer See, See (gehört dem Domanium, war fr. an Hof Lochwisch und ist jetzt an die Dorfschaft verpachtet). 45. Seekoppel, Mählenkoppel, die Seekoppel, nördlich davon die Mühlenwiesen. 46. Bornbät (Abfluß zum See, auch von starker Quelle gespeist). 47. Holl (Hohl-) weg. 48. Mühlenberg Koppel. 49. Seeberg, Seebergs Koppel (nicht zu verwechseln mit 45). 50. Törper Hürr, Törper Braut, Törpterbrook. 51. Törper Koppel, Törpter Koppel. 52. Snierewisch. 53. Törper Bät (Maurine). 54. Fettbürr. 55. Slät'n Kraug, Schlatten Kroog. 56. Fleerer (Flieder-) warrer (eine Erhöhung in der Wieje) Fleder Warder. 57. Seegraben (Abfluß vom See zur Maurine). 58. Bollandsbrint. 59. Burwischen, Buerwisch. 60. Ze



(Eisen-) brint (wegen des Eisengehalts im Boden?). 61. Nie Koppel. 62. Darrawisch, hier auch der Darraweg. 63. (Diese Nummer fehlt in der Kartensfisse). 64. Bädwelst Brint. 65. Dalraths Koppel (jetzt Mühlenkoppel, weil 1878 die Windmühle darauf gebaut wurde). 66. Bargkoppel. 67. Glindsahscamp, hier der Weg zu den Holztoppetn. 68. Bädwelsten Glindsjahl. 69. Bollands Koppel (s. 11.), jetzt auch Glindsjahlskoppel und östlich davon (11) Mählenkoppel. 70. Reddelsten Glindsjahl. 71. Schehven Anker. 72. Bruhnjahlwisch. 73. Grottkoppel. 74. Bruhnsrade, Al'bahbürr. 75. Niendorfer Holztoppetn, die Holztoppetn.

Die Lage der Kirchen im Fürstentum Rakeburg.

Von Dr. Stoppel.

Auf der dritten Umschlagseite des Novemberhefts weist der Herausgeber der Mitteilungen noch einmal auf die Lage der Kirchen in unserem Lande hin. Alle, mit Ausnahme der Kirche in Schönberg, liegen mehr oder weniger an der Grenze des Fürstentums Rakeburg. Wie ist das zu erklären? Ist es reiner Zufall, oder hat man damit einen bestimmten Zweck verfolgt? Wie wir aus dem Novemberheft der Mitteilungen entnehmen, ist die Vermutung ausgesprochen worden, daß die Lage der Kirchen mit der Landesverteidigung zusammenhänge.

Um diese Ansicht nachzuprüfen, müssen wir uns zunächst einmal klarmachen, wie die Grenzen unseres Landes zur Zeit, als die Kirchen gekauft wurden, verliefen. Unser Fürstentum hat sich bekanntlich aus dem Tafelgut des Bistums Rakeburg entwickelt. Dieses bestand ursprünglich aus dem Land Voitin, das um Schönberg herum lag, und den vier Dörfern Könnitz, Zietzen, Farchau und Clotesvelde (besteht heute nicht mehr). Hinzurechnen können wir noch den Dombhof Rakeburg, der dem ersten Bischof, Evermodus (1154—1178), von dem Grafen Heinrich von Rakeburg als Wohnsitz überlassen wurde. Innerhalb dieses Tafelguts wurden fünf Kirchen errichtet. Es sind der Rakeburger Dom und die Kirchen in Schönberg, Herrnburg, Selmsdorf und Zietzen. Die Dörfer um Grieben, Demern, Carlow und Schlagsdorf gehörten noch nicht zum Tafelgut des Bistums, sondern wurden erst im Laufe des 13. und 14. Jahrhunderts von den Bischöfen oder dem Domkapitel angekauft. Wir sehen also, daß ein großes Gebiet, in dem heute drei Kirchen liegen, nämlich in Schlagsdorf, Carlow und Demern, anfangs nicht im Besitz des Bistums war. Wichtig für uns ist nun festzustellen, ob diese Kirchen erst nach dem Ankauf der betreffenden Dörfer errichtet wurden, oder ob sie schon vorher bestanden.

Schlagsdorf wurde etwa in der Zeit von 1294—1307 von dem Domkapitel erworben. Aber schon in einer Urkunde Bischof Isfrieds aus dem Jahre 1194 ist die Rede von der Parochie Schlagsdorf¹⁾.

Carlow kaufte Bischof Detlev von Partentin erst 1397 von den Knappen Hermann und Reimar von Carlow, während schon im Rakeburger Zehntenregister (1230—1234) die Parochie Carlow erwähnt wird²⁾.

Demern erwarb Bischof Detlev zugleich mit Carlow. Im Zehntenregister wird es noch unter den Dörfern, die zur Parochie Carlow gehören, aufgezählt. Die Kirche soll Bischof Johannes von Partentin 1480 erbaut haben. Doch muß in Demern schon vorher eine Pfarre gewesen sein; denn in einem Verzeichnis der Einkünfte des Bistums Rakeburg aus den Jahren 1335—1344 wird neben Carlow auch Demern genannt, allerdings ohne weitere Angaben³⁾, und in der Urkunde, die Hermann und Reimar von Carlow 1397 dem Bischof Detlev

¹⁾ M.U.B. I, Nr. 154; ebenso im Rakeburger Zehntenregister, das zwischen 1230 und 1234 zusammengestellt ist. Siehe M.U.B. I, Nr. 375, S. 362.

²⁾ M.U.B. I, Nr. 375, S. 362.

³⁾ M.U.B. VIII, Nr. 5613.

über den Kauf von Carlow und Demern ausstellten, ist ausdrücklich die Rede von der Pfarochie Demern⁴⁾.

Aus den obigen Angaben dürfen wir wohl schließen, daß die Kirchen zu Schlagsdorf, Carlow und Demern schon vor dem Ankauf der betreffenden Dörfer erbaut wurden. Diese Feststellung ist, wie bereits erwähnt wurde, für unsere Untersuchung von großer Wichtigkeit; denn da ein Teil der Kirchen unseres Landes ursprünglich außerhalb der Grenzen des bischöflichen Tafelguts lag, kann ihre Anlage natürlich nicht im Zusammenhang mit der Landesverteidigung stehen.

W. E. ist die eigenartige Lage unserer Kirchen dadurch entstanden, daß die Bischöfe um die Wende des 14. und 15. Jahrhunderts, als sie ihr Tafelgut bis an die heutigen Grenzen des Fürstentums Rakeburg vergrößert hatten, in Geldschwierigkeiten gerieten und den Ankauf von Dörfern einstellen mußten. Wären ihnen damals nicht die Mittel ausgegangen, so hätten sie vielleicht noch eine Anzahl von Dörfern erworben, und ein Teil unserer Kirchen würde heute im Innern des Landes liegen⁵⁾.

⁴⁾ M. U. B. XXIII, Nr. 13 133; vgl. auch Majch, Geschichte des Bistums Rakeburg, S. 382 und Anm. 28.

⁵⁾ Zum Schluß möchte ich noch hinweisen auf die Geschichte des Kirchspiels Selmendorf von Horn und auf die Aufsätze über die Kirchen in Demern, Schlagsdorf, Ziehn und Herrnburg in den Jahrgängen 1912—1915 des Schönberger Kalenders.



**Kleine Mitteilungen,
zugleich Frage- und Antwortkasten.**



I. H. Stoppel, Die Entwicklung der Landesherrlichkeit der Bischöfe von Rakeburg bis zum Ausgang des 14. Jahrhunderts.

Es ist nicht allgemein bekannt, daß die Bischöfe des alten deutschen Reiches zu einem Teil nicht reichsunmittelbar waren; ebensowenig, auf welche Weise und wann diejenigen, die als Reichsfürsten galten, zu diesem Range gekommen sind. So war es bisher auch zweifelhaft, wann dem Rakeburger Bischof der fürstliche Rang zuteil wurde. Es wird uns erzählt, daß sogar noch der letzte wirklich katholische Bischof von Rakeburg, Georg von Blumenthal (1524—1550), auf dem Reichstag zu Augsburg (1530) vom Kurfürsten Joachim von Brandenburg, dessen Lehnsmann er als Bischof von Lebus war — er verwaltete zwei Bistümer — deswegen zur Rede gestellt wurde, daß er seinen Sitz im Fürstentum einnahm. Da habe der Bischof geantwortet, er wisse wohl, wie weit die Rechte eines Bischofs von Lebus gingen, aber als Bischof von Rakeburg zähle er zu den Fürsten des Reichs.

Wann und wie die Rakeburger Bischöfe zu dieser Würde und zur vollen Landesherrlichkeit gelangt sind, darüber belehrt uns Dr. Stoppel durch seine scharfsinnige Urkundenforschung und seine sorgfältige Nachprüfung der einschlägigen historisch-juristischen Literatur in seiner obengenannten Schrift, die er Herbst 1926 der philosophischen Fakultät Kofnod zwecks Erlangung der

Doktorwürde vorgelegt hat. Sie ist in den Mehl.-Strelitschen Geschichtsblättern, Jahrgang III 1927, S. 109—175, abgedruckt.

Im Vorwort beschäftigt sich der gelehrte Verfasser mit der Vorgeschichte des Bistums, seiner ersten Gründung durch Adalbert, Erzbischof von Hamburg-Bremen und seiner Vernichtung im großen Wendenaufstand 1066. Die Arbeit beginnt mit der Neugründung 1154 und zerfällt in 2 Teile; der erste behandelt die Erwerbung der Landesherrlichkeit, der zweite deren Ausbau. Im ersten Teil weist Verfasser nach, daß der Bischof von Rakeburg erst nach dem Sturze Heinrichs des Löwen Reichsfürst wurde. Vorher investierte ihn nicht der deutsche König, sondern der Herzog von Sachsen. Mit seinem Sturze lockerte sich das Verhältnis zum Herzogtum Sachsen, schwand ganz unter der Fremdherrschaft der Dänen (1201—1225) und ward nachher wieder geltend gemacht. (S. 120 Z. 6 wird jeder leicht den Druckfehler „dänischen“ in „deutschen“ ändern.) Die niedere Gerichtsbarkeit stand dem Bischof von Anfang an zu, die hohe übte der Graf von Rakeburg. Nach der Dänenzeit betrachteten die Bischöfe dies Vogtamt als erloschen, aber die dänischen Herzöge, zu deren Herrschaft auch die Grafschaft Rakeburg gehörte, beanspruchten die Vogtei für sich, bis 1261 bzw. 1271 der Bischof durch Zahlung einer Geldsumme diesen Anspruch endgültig ablöste. Hierdurch „gelangten die Rakeburger Bischöfe in den Besitz der ersten landesherrlichen Rechte“. Aber obwohl reichsummittelbar und Landesherrn, haben sie an den kaiserlichen Hoftagen, wie es scheint, vor dem 16. Jahrhundert nie teilgenommen.

Durch Heinrich den Löwen, wahrscheinlicher durch Gebietsabtretungen der Grafen von Rakeburg, erhielt das Bistum eine Dotation von 300 Hufen, von denen das Land Boitin 250 ausmachte. Die Grenzen dieses letzteren sind auf einer beigefügten Karte unter Scheidung in bischöfliche und Kapitelsdörfer eingetragen. Vielleicht wäre es gut gewesen, die Karte auf das ganze Bistum auszubehnen. In der Deutung des rivulus, rivus, flavius Ducis, der Hertogenbefe folgt Vf. der Ansicht von Majch, indem er darin Maurine und Stepnitz sieht; ich bezweifle, daß dies richtig ist.

Im zweiten Teil der Abhandlung, der sich, wie gesagt, mit dem Ausbau der Landesherrlichkeit beschäftigt, spricht der Vf. zuerst von der Abrundung des Gebietes; von 1263—1399 haben die Bischöfe eine große Zahl von Dörfern hinzugekauft und meistens für diese sofort die volle Landesherrlichkeit miterworben. Deshalb übten sie nun auch hier die volle Gerichtsbarkeit aus; sie erhoben für sich und ihr Kapitel die Bede, nahmen auch das Befestigungsrecht in Anspruch trotz Lübeds Versuch, z. B. den Schloßbau in Schönberg zu hindern, ebenso auch das Fischereirecht und, wenn dies auch urkundlich nicht belegt ist, sicher auch das Jagdrecht. Ob sie in diesem Zeitraum vom Markt-, Münz- und Zollrecht Gebrauch gemacht haben, ist nicht zu entscheiden. Bis 1219 hatten sie mit den Mecklenburger Herren einen Zoll an der Daffower Brücke erhoben; sie gaben diesen aber preis auf Bitten der Lübeder. Vielleicht haben sie seitdem freie Ein- und Durchfuhr gestattet. Ein letztes Kapitel ist der Verwaltungsorganisation des bischöflichen Gebietes gewidmet.

Alle sich erhebenden Fragen hat der Vf. auf Grund der Urkunden geprüft und wo diese nicht ausreichten, durch Vergleich mit ähnlichen anderweitigen Verhältnissen zu beantworten gesucht. Es ist ihm dies wohl gelungen. Das Rakeburger Ländchen, und besonders sein Heimatbund, wird ihm dafür Dank wissen. Namentlich ist es möglich, diese Schrift durch den Buchhandel auch weiteren Kreisen zugänglich zu machen.

Dr. S. Floen.

Aufmachung abdrucken lassen. Wir haben im Jahrgang 1923 als Probe Vohldorfscher Erzählkunst seinen drolligen „verhexten Karnickelbud“ gebracht und auch noch, damit man auf ihn als auf einen Meister der plattdeutschen Ballade aufmerksam werde, im Jahrgang 1924 das Gedicht „De rode Hahn“ aus der Sammlung „Ohle Glocken“. Aber all das ist doch nicht der Vohldorf. Ist es ebensowenig wie „Schattenspeel“ und „Kramer Krey“, mit welcher letzterem übrigens die Lübeder Speeldeel hier später auf die Dörfer zog, wie gleichfalls ein wenig später mit dem „roden Ammerrod“.

Wir wollten „Bahnmeister Dod“ nicht aus dem Sinn. In Lübed war er gegeben worden (ich glaube von den Hamburgern), und auf einem Dorfe in der Nähe von Schönberg hatten naive Kunstbesessene sich darüber hergemacht und nach der Aufführung ein Tänzchen riskiert. Wir warteten ab. Soviel stand uns fest: ein Vohldorfsches Drama durfte nur von allererstklassigen Spielern und nach sorgsamster Einfühlung auf die Bühne gebracht werden. Da kam, wiederum durch die Vermittelung unseres Vorsitzenden, eine Vereinbarung mit Dr. Ohnsorg zustande, der uns mit seiner Hamburger Niederdeutschen Bühne den „Fährkog“ spielen wollte. Das Wagnis war groß, denn wir steckten im Beginn der Inflation, die Honorarforderung der Hamburger ging in die Tausende, und demgemäß mußten wir auch unsere Eintrittspreise auf 100—150 Mt. festsetzen. Trotzdem glückte der Wurf. Er glückte nicht bloß in bezug auf die Kasse (der Saal war bis auf den letzten Platz besetzt), sondern auch — — — nun, ich will's erzählen. Ein Zufall hat es gefügt, daß unsere Aufführung am 13. Januar 1923 stattfinden sollte, dem Tag der Ruhrbesetzung durch den Feindbund. Eine düstere, ja beängstigende Stimmung liegt über der Menge, denn am Nachmittag ist das bisher noch immer unglauhbare Ereignis bekannt geworden. Wagt nu woll ward? Irgendwie muß sich die Spannung lösen. Unser Vorsitzender, Prof. Dr. Oldörp, tritt vor den Bühnenvorhang und spricht in knappen plattdeutschen Sätzen von deutscher Not und deutschem Ringen. Wir stehen auf und singen das Deutschlandlied. Dann verlöschen sämtliche Lichter, und durch den nachtschwarzen Raum dröhnt schwer der Vorpruch zum Fährkog:

Mark up, du Minschenkind: Dörch Storm und Düstter,
Dörch Not und Pin söchst du dat goldne Glück;
Du söchst un söchst und geihst de mehrst Tid biesier,
Un heft du mal wat fund'n, ist' blot ut Blut.
Wo oft is de Vertwiflung denn din Süster,
Un männig mal denn brückst du gor dat Guid.
Mark up und mal wid up din Hart sin Dör,
Wi söhret di hüt en Spel- und Bispel vör!

Langsam hebt sich der Vorhang. Up de Späldäl is dat düstter, blot ut den Awen glööst de rode Schien von dat Torssfüer; af und an hult buten de Wind. Wörn bi de Dör sitt de knecht, de Kiel mit den glattschrapten Dodenkopp (es ist Hermann Möller, der auch den Prolog gesprochen hat), un dat Späl geht an. — — — Ein „Kaschemmentüid“? Hätte doch jener Bedmesser (Kundige wissen, wen ich meine!) diesen Abend miterlebt, vielleicht daß ihm die Merker-Kreide entfallen wäre. Auch bei uns saßen einige Bedmesser und Bedmesserinnen in Positur und wagten doch — kaum zu atmen. Ja, meine Herrschaften, das war der Vohldorf!

Noch immer ist uns in Schönberg der „Bahnmeister Dod“ versagt geblieben. Wir werden weiter warten; denn nur eine zur Zeit beste Bühne soll ihn uns bringen. Wer aber über den Dichter sich unterrichten will, der greife zu den oben angezeigten Büchern, nachdem er — darum bitte ich jetzt — Ferdinand Zachis herrliche Worte auf seine Seele hat wirken lassen. Sie stehen am Anfang dieses Festes.



An unsere Mitglieder!

Das vorliegende Heft ist das erste im neuen Jahrgang unserer Zeitschrift, darum bitten wir um den

Jahresbeitrag

der nach wie vor 3 M. beträgt nebst 50 Pfg. Aufschlag für die Postbezieher. Am einfachsten ist die Verwendung der beiliegenden Zahlkarte.

Sodann teilen wir mit, daß der Heimatbund, wie auf der letzten Umschlagsseite noch besonders angezeigt ist, eine Broschüre herausgegeben hat:

Die Domschule zu Ratzeburg

verfaßt von unserm Ehrenmitglied Herrn Kirchenrat Schmidt in Biethen. Bekanntlich ist die 1846 eingegangene Domschule die Vorgängerin unserer Schönberger Realschule. Die wertvolle und darum vom Verlage auch äußerlich aufs beste ausgestattete Schrift, zu der wir im nächsten Heft eine Besprechung aus fachkundiger Feder bringen wollen, empfehlen wir unsern Mitgliedern und bitten dringend, die Zahlkarte zu einer Bestellung zu benutzen.

Chronik des Vereins

3. Dez. (Sonnabend) 1927: Die 4. Mitgliederversammlung in „Casé Pioch“ ist von etwa 60 Personen besucht. Herr Dr. med. Hagen-Carlson spricht über John Brindman und trägt aus dessen Werken vor.
7. Jan. (Sonnabend) 1928: Aufführung des Lustspiels „Die Verschriewung“ von Heinrich Behnken durch die Niederdeutsche Bühne in Kiel (Leitung Prof. Dr. Mensing). Der Besuch ist so stark, daß die hohen Unkosten gedeckt werden können.

Heimatbund für das Fürstentum Ratzeburg

Montag, den 5. März 1928, abends 8 Uhr,
in „Hotel Stadt Lübeck“ (E. Rüssau), kleiner Saal:

I. Mitgliederversammlung

Tagesordnung:

1. Geschäftliche Mitteilungen. Kassenbericht u. Jahresbericht.
2. Vorstandswahlen.
3. Vortrag: Plattdeutsche Tierdichtungen von John Brinckman und Fritz Reuter (Herr Dr. med. Hagen-Carlow).

Der Vorstand.

Vom Heimatbund soeben herausgegeben:

FR. SCHMIDT

Die Domschule zu Ratzeburg

Ein Beitrag zu ihrer Geschichte
in den letzten 50 Jahren ihres Bestehens

110 Seiten. Geschmackvoller Einband mit dem Wappen des Bistums und des Fürstentums Ratzeburg in Vierfarbendruck. Drei ganzseitige Abbildungen und ein Grundriß der Schule. Im Anhang: die Stiftungsurkunde, die Schul-Gesetze, Lektionen-Verzeichnisse, Schul- und Lektionspläne, Verzeichnis der Lehrer und der Abiturienten von 1803 – 1845, Einkünfte der Lehrer, Schul- und Eintrittsgeld. Dazu Personenverzeichnis und Sachregister

Preis 3.50 Mf. bei freier Zusendung

Zu beziehen durch die Buchhandlung Emil Hempel
in Schönberg (Mecklb.)



Mitteilungen

des Heimatbundes
für das Fürstentum Rakeburg

—
Herausgegeben vom Schriftführer des Vereins

10. Jahrgang

Mai 1928

Nummer 2

Alle Rechte vorbehalten

—

Druck von Lehmann & Bernhard, Verlagsbuchdruckerei
Schönberg (Meklb.)

Der Verein führt den Namen:

Heimatsbund

für das Fürstentum Rügenburg.

Sitz des Vereins ist Schönberg i. Mecklb.

Der Verein ist körperschaftliches Mitglied

1. des Heimatsbundes „Mecklenburg“ (seit 1906),
 2. des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde (seit 1917),
 3. des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde (seit 1918),
 4. des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine (seit 1921),
 5. der Zentralstelle für Niedersächsische Familiengeschichte, Hamburg (seit 1922),
 6. des Mecklenburg-Strelitzer Vereins für Geschichte und Heimatkunde (seit 1925).
-

Der Vereinsvorstand besteht zurzeit aus den Herren:
Realschuldirektor Prof. Dr. Bernh. Oldörp, Vorsitzenden,
Lehrer Fr. Buddin, Schriftführer und Museumsverwalter,
Buchhändler D. Hempel, Kassensführer,
Gemeindevorsteher H. Michaelsen in Selmsdorf,
Schulze H. Burmeister in Kleinfeld bei Schönberg (Mecklb.)

Die „Mitteilungen“ erscheinen vierteljährlich und zwar im Februar, Mai, August und November. Sie gehen den Mitgliedern unentgeltlich zu. Jahresbeitrag 3 Goldmark nebst 50 Pfg. mehr bei Postversand.

Die bis jetzt erschienenen 9 Jahrgänge können für je 3 Mk. nachbezogen werden, solange der Vorrat reicht. Bei Postversand entspr. Aufschlag. Sonderbeilagen müssen für sich berechnet werden.

Bestellungen a. d. Buchhandl. Emil Hempel, Schönberg i. Mecklb.
Geldsendungen für den Heimatsbund f. d. Fürstentum Rügenburg auf Postscheckkonto Hamburg 19419.

Das Museum, am Kalten Damm Nr. 2, kann gezeigt werden nach Meldung bei Fr. Marie Schluß, die im Museumsgebäude wohnt, oder beim Museumsverwalter.

Mitteilungen

des Heimatbundes für das Fürstentum Rügen

10. Jahrgang.

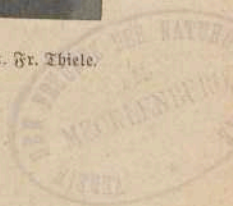
Mai 1928.

Nr. 2.

Inhalt: Zum Titelbild: Kopftracht einer Schlutuper Fischfrau (Vd.). — Ueber den Wert der Ortsmuseen (Herrn. Wiechmann). — Flurnamen von Raddingsdorf und Nejschow (Vd.). — Verhandlung vor dem Volksgericht zu Petersberg wegen Straßenraub, Falschlag und Zauberei i. J. 1574 (Dr. Ploen). — Als bei Landwirtschaft sich bi uns umstellte (Prof. D. Bohn). — Kleine Mitteilungen: Schmidt, Domschule zu Rügenburg (Bespr. v. Archivrat Dr. Tschew, Wismar). — Lehmann, Bauernhaus in Schleswig-Holstein (Bespr. v. F. Warnde). — Folkers, Bauernhof im Herzogtum Lauenburg (Bespr. v. Vd.). — Jahrbuch für Naturschutz 1928. Wolff, Vögel am Rost (Bespr. v. Vd.). — Geologische Forschung im Fürstentum Rügen (Vd.).



Kopftucht einer Schlutuper Fischfrau Phot. Fr. Thiele.



Zum Bild auf der Titelseite.

Von den eigentlichen Volkstrachten, wie sie auch das Fürstentum Rastenburg in den beiden Abarten, der Schönberger oder blauen und der Rehnaer oder bunten, aufzuweisen gehabt hat, müssen wir die Tracht einzelner Berufe unterscheiden. Eine solche Berufstracht läßt sich zurückführen entweder auf Zweckmäßigkeitsgründe in der Beschäftigung, beispielsweise bei den Bergleuten, oder, um in der Nähe zu bleiben, bei der Tracht der Lübecker Trägerzunft. Oder sie dient zur Gruppierung und Kenntlichmachung von uniformierten Beamtenarten. Oder endlich sie soll durch augenfälligen Schmud sowohl den Beschauten, als auch den Beschauer entzücken, wie es der Fall war bei der Uniform unseres früheren Militärs und auch noch ist bei der in einer Livree stehenden Dienerschaft gewisser Herrenschichten. Damit haben wir uns nun allerdings von dem Begriff „Volkstracht“ so weit entfernt, daß auch nur der Schein irgendwelcher Beziehung außer Betracht kommt, was nämlich sonst von dem Begriff „Berufstracht“ keineswegs behauptet werden darf. Die vorhin umrissenen Gebiete haben einen gemeinsamen Zweck zum Mittelpunkt. Aber wer weiß, ob dies auch immer der Ausgangspunkt gewesen ist? Kann nicht die Berufstracht aus der Volkstracht oder in anderen Fällen die Volkstracht aus der Berufstracht sich entwickelt haben?

Unser Bild zeigt die Kopftracht einer Schlutuper Fischfrau. Auf dem plattgescheitelten, durch ein schmales Band gehaltenen Haarschopf sitzt eine weiße Tüllhaube, von deren oberen Teil zwei weiße Spizenbänder nach vorne herum genommen und dort auf der Brust zu einer losen Schleife geschürzt sind. Unabhängig davon ist ein eigenartig geformter Strohhut, der ursprünglich gelb war, aber durch öfteres Waschen und Ausschweifeln schließlich eine weiße Farbe angenommen hat. Sein innerer Rand ist mit einem blauen Stoff gefüttert. Dieser Stoff läuft hinten zu einer breiten blauen Schleife aus, die auf der Tüllhaube liegt. Früher trug man, so schreibt Franz Westphal in seinem immer noch höchst schätzenswerten Buche „Schlutup“ (1907; Selbstverlag), vielfach Kränze, die hinten mit einer goldenen oder silbernen Platte geschmückt waren. Offenbar ist diese „Platte“ eine Nebenform des aus Brotat gefertigten Kopfstückes unserer Schönberger „Goldenen Hüllen“, wie andererseits der Hut in Form und Geflecht lebhaft an den Rehnaer Strohhut erinnert. Wenn an Stelle der weißen Bänder bei Volltrauer schwarze und bei Halbtrauer violette treten, was in dem erwähnten Buche berichtet wird, so machen auch hier sich Beziehungen zur Volkstracht bemerkbar, denn auch bei unseren schwarzweißen Trauerbrusttüchern wurde bei Halbtrauer die violette Farbe zum Grundstoffe verwandt. Es wird also so sein: die Schlutuper Kopftracht, heute und seit Menschengedenken als Berufstracht angesehen, muß irgendwie und irgendwann in Verbindung mit der landesüblichen Volkstracht gestanden haben. Wann die Abzweigung vor sich gegangen ist, wird freilich kaum noch festzustellen sein; vielleicht geben alte Bilder oder Familienüberliefer-

rungen Aufschluß. Wir wären schon dankbar, wenn man uns Gelegenheit gäbe, Haube und Hut einer Schlutuper Fischfrau für unser Heimatmuseum zu erwerben — wer hilft da?

Im Gegensatz zu den Schlutuper Fischfrauen trugen die Travemünder keinen besonderen Kopfschmuck, wohl aber die Gothmünder. Für Ortsunkundige sei bemerkt, daß das Fischerdorf Gothmund ebenso wie Schlutup am rechten Ufer der Trave liegt, nur näher nach Lübeck heran, nämlich links von der nach Travemünde führenden Chaussee, und daß Gothmund berühmt geworden ist dadurch, daß in ihm die Pfannuchen nur auf einer Seite gebaden werden, denn der Ort liegt mit seiner Häuserreihe nur auf einer Seite der Straße. Aber im Ernst: die Tracht der Gothmünder Fischfrauen gleicht der Schlutuper völlig, nur daß sie die Haubenbänder nicht auf der Brust schürzen, sondern frei herabhängen lassen.

Ob nach Lübeck noch Fischfrauen aus Gothmund und Schlutup in der alten Kopftracht kommen, weiß ich nicht. Ich habe seit Jahren keine mehr getroffen. Wohl aber sieht man in den Straßen und auf den Marktständen die Lübecker Gärtnerfrauen noch recht häufig mit ihrer den Fischfrauen fast gleichen Kopftracht. Unterschiedlich ist nur die Farbe, nämlich grün anstatt blau, und dann fehlt auch die Schleife hinten auf dem Hute, dafür hängt ein breites grünes Band lang auf den Rücken herab.

Es ist ein ungemein malerisches Bild, wenn die Frauen mit ihren gärtnerischen Erzeugnissen in der alten Hansestadt von Haus zu Haus gehen, oder wenn sie hoch oben auf dem dunkelgrün gestrichenen, zierlich geformten Gärtnerwagen aus den Vorstädten heransfahren oder nach dort zurückkehren. Früher kamen sie auch so nach Schönberg, doch ist das leider seit Jahren vorbei. Aber eine Fischfrau aus Schlutup kommt nach wie vor in ihrer schönen Kopftracht allwöchentlich zweimal zu uns. Wir haben die photographische Aufnahme vom 15. Sept. 1925, nach der das Bild auf der Titelseite gemacht ist, veranlaßt, um eine bleibende Erinnerung an die tapfere, prächtige Frau zu haben. Wir veröffentlichen das Bild als eine Mahnung an den jungen Nachwuchs, die schöne alte Sitte nicht verschwinden zu lassen. Eigentlich sollte es ja dieser Mahnung gar nicht bedürfen, denn der Kopfschmuck ist so fleißig, daß er seine Trägerin lange jung erscheinen läßt, und das ist für Frauen doch immer verlockend; dann aber wird das Behagen, mit dem die Kundschaft eine wohlgekleidete Händlerin empfängt, sicher nicht ohne Einfluß auf die Kauflust sein, mit anderen Worten: Die Erhaltung der Tracht fordert schon ein gesunder Geschäftssinn! Wd.

Eine unwissenschaftliche Betrachtung über den Wert der Ortsmuseen.

Auf der letzten Sitzung des Gesamtvorstandes unseres Medl.-Strel. Vereins für Geschichte und Heimatkunde Ende vorigen Jahres wurde u. a. über „Die Beteiligung des Vereins an der Gründung bezw. Erhaltung von örtlichen Heimatmuseen“ beraten. Die Aussprache hierüber führte zu einem Beschluß etwa folgenden Inhaltes: Es könne nur bereits eingerichteten Heimatmuseen ein einmaliger Beitrag vom Landesverein gewährt werden. Mit anderen Worten und mit Bezugnahme auf den ebengenannten Punkt der Tagesordnung: Der Gründung von Heimatmuseen und ihrer Einrichtung muß man seine Mithilfe versagen. Zur Erhaltung bereits eingerichteter Museen soll nur ein einmaliger Beitrag gewährt werden. Eine solche Beschlußfassung muß stutzig machen, wenn man sich die im § 1 der Satzungen unseres Vereins genannten Aufgaben vergegenwärtigt: „Pflege der Geschichte, namentlich der Landesgeschichte und der Heimatkunde, sowie Sammlung von Gegenständen, Abbildungen und schriftlichen Aufzeichnungen aller Art, die für die Landesgeschichte und Heimatkunde Bedeutung haben.“*) Wenn man im letzteren nicht lediglich ein Sammeln für das Landesmuseum erblicken, sondern überhaupt im Sammeln und in Sammlungen heimatlicher Dinge einen Wert sehen soll, der als ein Hauptziel unseres Vereins erstrebt zu werden verdient, dann ist jene eher hemmende als fördernde Beschlußfassung schwer zu verstehen! Aber daß ich es nur gleich vormegnehme: Trotz diesem Beschluß ist einer Ortsgruppe geholfen worden, ein Museum zu gründen. Wir stehen damit vor der heutigentags ebenso seltenen wie erfreulichen Tatsache, daß sich jemand schlechter macht, als er in Wirklichkeit ist.

Im Hinblick jedoch auf den Umstand, daß trotz der Hilfe ein ihr entgegenstehender Beschluß gefaßt werden konnte, sei es mir gestattet, in gewisser Zusammenfassung der bei der Beratung geäußerten Meinungen etwas über den einzigartigen Wert örtlicher Heimatmuseen auszuführen.

Von gelehrter Seite wird gegen die Ortsmuseen eingewendet, daß sie oft seltene Stücke einschluckten und festhielten, die für die wissenschaftliche Forschung an mittelpunktlicher Stelle aufbewahrt werden müßten; daß sie ferner Geld und Arbeit kosteten, die besser unmittelbar dem Zentralmuseum zustatten kämen, daß sie schließlich nicht existieren könnten oder den größeren Museen Besucher und Interesse abspenstig machten.

Gegenüber diesen wissenschaftlichen Einwendungen, denen man sich in unserem Zeitalter nur schwer verschließen kann und darf, fällt es nicht leicht, eine andere als wissenschaftliche Betrachtung der Dinge als gleichberechtigt zu erweisen. Wer oder was spricht nun aber das Urteil über die Gleichberechtigung oder über den Vorrang der einen

*) Vom Verf. gesperrt.

Betrachtung vor der andern? Das dürfte m. E. immer die Erwägung darüber tun, was uns, im weitesten Sinne dieses Ausdrucks, nutzt und frommt. Wer aber wollte nun behaupten, daß nur wissenschaftliches, spezialisiertes und darum eingengtes Denken uns nutzte und frommte? Wer wollte behaupten, daß eine breitere, komplexere und damit vor allem gefühlsmäßiger angelegte Betrachtung dies nicht vermöchte? Ergibt sich bei dieser letzteren nicht eine Menge von Vergleichen, Einsichten, Erkenntnissen und Gefühlen, die der Wissenschaftler kaum kennt und die er darum in ihrem Werte für Geist und Gemüt kaum abschätzen kann? Ist eine alte Lampe, die die bekannte Großmutter L. noch in ihren jungen Tagen gebrauchte, eine alte Schreibschule aus einem bestimmten Hause des Ortes, ist ein Steinbeil, das beim Ausschachten dieses oder jenes Hauses in oder vor der Stadt gefunden worden ist, ist nicht jedes dieser Dinge für den Ortsangesehnen etwas ganz anderes als für den Konservator? Für jenen sind die Dinge irgendwie erlebnisbetont, stehen sie in lebendiger Beziehung zu seinem geistigen Besitztum! Für diesen sind es Dinge, die klassifiziert und numeriert eine angefangene Reihe vielleicht beachtlich vervollständigen helfen!

Man mag über diese altbacken anmutende Betrachtungsweise heimlicher Dinge lächeln. Aber zu Unrecht, denn sie ist in ihrer Art gewiß nicht wertloser als die wissenschaftliche. Sie macht die Ortsmuseen zu großen Truhen heimatlischer Schätze mit allem Reiz, der um sie schwebt, und allem Stolz, den ihr Besitz verleiht. Mit diesen Gefühlsbeziehungen wächst die Heimatliebe und betätigt sie sich in mannigfacher Weise. Sie bewirkt vor allem eine größere Pietät gegenüber dem Alten und eifert zum Aufheben und Sammeln an. Darüber wird dann die Heimat zu einer immer reicheren Kraftquelle fruchtbarer Arbeit im Dienste der Heimatpflege.

Das alles kann ein Zentralmuseum zunächst gar nicht vermitteln. Es ist wissenschaftlich eingerichtet und muß es sein. Die Nachteile, die in dieser Hinsicht das Ortsmuseum als in der Mitte zwischen Privatsammlung und Landesmuseum stehend zeigt, werden hier ja gar nicht empfunden. Alle Vorzüge aber, die sich aus solcher Mittelstellung ergeben, zeichnen es aus: im Hinblick auf die schwer zugängliche Privatsammlung zeigt es die erwünschte Öffentlichkeit, ohne damit den ortsbezogenen, individuellen Charakter zu verlieren, auf den das große Museum zugunsten einer überindividuellen Note verzichten muß und der doch eigentlich alles erst heimlich macht. Nichtsdestoweniger bleibt die Zusammengehörigkeit beider von dieser inneren Gegensätzlichkeit unberührt. Denn gerade durch ihre Beschränkung sind die Ortsmuseen die Heimat- oder Volksausgaben der Landesmuseen, sind sie die breiten geistigen Treppenstufen in diese hinein. Wer sie betreten hat, der geht mit größerem Interesse und größerem Gewinn in die umfassenderen Schaulstellungen.

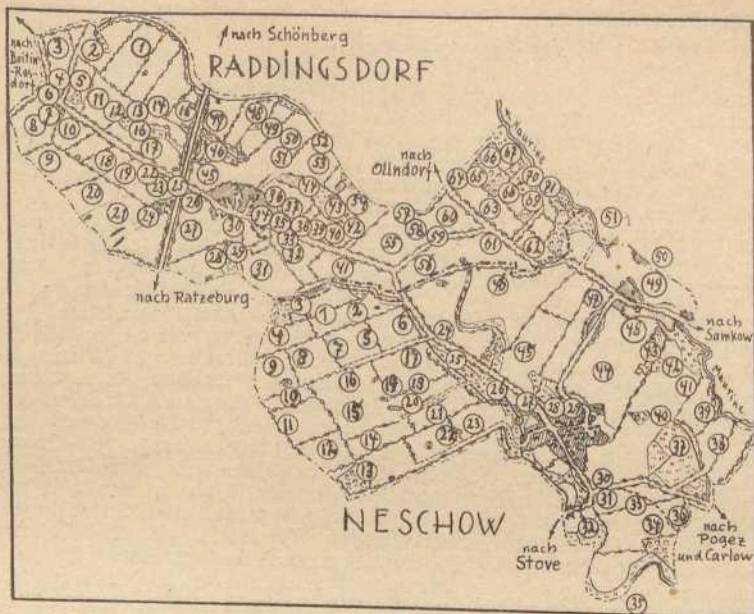
Zugleich aber sind die Ortsmuseen Schauläden der Heimatbewegung. Sie ziehen an und lassen der letzteren Sinn und Wert bis in die entlegensten Dörfer tragen. Welcher besseren Aufgabe aber kann ein Heimatverein dienen?

Flurnamen von Raddingsdorf und Reschow.

Verbemerkung: Die Namen sind nach dem Volksmund aufgeschrieben, die Namen der Amtskarten in lateinischer Schrift beigegeben. Benutzt sind für Raddingsdorf die Karten von A. J. D. von Wiede Nr. I (1826) und Nr. II (1827); für Reschow war nur eine Karte vorhanden (Wiede, 1816).

Raddingsdorf ist von Wiede 1826 vermessen und 1827 eingeteilt; die Regulierung schließt mit 22. 6. 1827 ab. Reschow ist von Wiede 1811 vermessen, die Regulierungsurkunde datiert 16. 7. 1811. Eine natürliche Grenze zwischen den beiden Dorffluren ist nicht da, aber im O. sind sie vom Pojezer Gebiet durch den Flußlauf der Maurine geschieden. Raddingsdorf hat in N. vom Zittberg an bis zur Maurine den alten „Landgraben“ als Scheide gegen Ollndorf. Über diesen Landgraben, im Volksmund Scheirgraben genannt und einen Teil der Landwehr des Landes Voitin darstellend, vergl. Hofmeister, Wehranlagen Nordalbingens, Heft II, S. 12.

I. Raddingsdorf: 1. Grot Koppel, Langwischeamp. 2. Biewerie, Wieberrie (Säge von zwei Weibern, die mit den Haaren zusammengebunden über ein galoppierendes Pferd gehängt worden sind). 3. Züttberg, Zittberg (vergl. Flurnamen Voitin-Resdorf in Mitteilungen VII, Heft 3, S. 42; das im Volksmund Hünengrab genannte und um 1850 abgefahrene Regelgrab soll allerdings einen großen Bestand an Steinen gehabt haben, man spricht von 42 Fudern. Über die alte Landstraße am Züttberg s. die Schlußbemerkung.). 4. Dubenbäöhn (Alder; bis 1873 hier großer Eichenbestand). 5. Bullenwisch (fr. für den Dorfbullenhalter). 6. Alte Landstraße von Schönberg über Nieps nach Rakeburg und zwar die ganz alte, die hier genau auf der Resdorfer Scheide lag; bei der Regulierung wurde sie etwas weiter östlich gelegt (etwa bei Nr. 9) und nach dem Chausseebau (1840) ging sie natürlich ganz ein. 7. Bi'n Born (Quelle). 8. Wendruß (Koppel an der Sühnen, gehört der Stelle I). 9. Grot Spitzkoppel (zu Stelle I). 10. Lüt Spitzkoppel (zu Halbstelle V; beide nach der Form genannt). 11. Rietenbarg (vergl. Nr. 16). 12. Welschenbät. 13. Up'n Giernlann (vergl. Reschow Nr. 1 und Nr. 29). 14. Heir (=Hirten) wisch. 15. Lüt Chausseekoppel (Stück von Nr. 48, vergl. auch Nr. 47). 16. Rietenwisch, Rienwisch. 17. Wöltenbarg. 18. An'n Durnbusch (hier großer Dornbusch). 19. Lüt Lehmbrinkengrund (ein Stück heißt Krümmel). 20. Grot Lehmbrinkengrund, beide Lebericamp. 21. Dießbrook (Koppel; beim Drainieren fr. noch Eichenstämme gef.). 22. Lehmwisch (hier bei einer Steinbrücke spukt es). 23. Bi de Lehmwisch (Alder). 24. Höltsäl (Alder nach gleichnamiger Kuhle). 25. Bi'n Höltsäl (hier an der Chaussee jetzt die Schulzenstelle). 26. Bör'n Schlagboom (nämlich der alten Landstraße, die hier eine Abzweigung ins Dorf schidte; s. d. Schlußbemerkung). 27. Burdieksamp, Buerdickseamp. 28. Pinnwisch. 29. Pinnhof (vor der Verkoppelung hier noch Obstgarten, also untergegangener Hof, dessen Besitzer Pinn geheißnen haben soll. In Krüger-Ploen, 30 Dörfer, steht nichts davon.) 30. Burdiel (noch jetzt der Dorsteich). 31. In de Bür, Bükrog. 32. Krümmelbarg (schwer lehmig). 33. An'n Sarweg. 34. Dhl Hoffstäd. Hier bis 1860 der Schulzenhof, der dann an die Chaussee (bei Nr. 25) ausgebaut wurde (s. Krüger-Ploen S. 197). 35. Up'n Brink. 36. Rattenpool (an der alten Landstraße beim alten Schulzenghöft). 37. Saxtamp, Saxcamp. 38. In'e Saxwisch. 39. Böddelst halw Koppel. 40. Saxweg (nach dem Moor Nr. 44 führend, s. auch Nr. 42). 41. Timmerbiel (nach der Form). 42. Maursträt (Moorstraße, s. Nr. 40). 43. Maur-säl, Moor. 44. In'n Maur (=Moor). 45. Achter'n Hoff, Achtern hoff. 46. Wischbraut, Wischbrock. 47. Grot Chausseekoppel (s. Nr. 15). 48. Karfbarg, Kareckberg. 49. Riedbrook, Rittbrock (Ried nicht = Reth, sondern Ritt?) 50. Zmpfäl. 51. Zmpfälskuhl. 52. In'e Fläut. 43. Achter'n Maur



(= Moor). 54. In'e Zägenhörn. 55. Bab'n Mähhlenbrool. 56. Bi'n Sandwieser (landesüblicher Ausdruck für Wegweiser). 57. Kattenstiert (hier die alte Landstraße an der Ollndorfer Scheide und am Landgraben; vergl. Ollndorf Nr. 26). 58. Mähhlbraut, Mähhlenbrod. 59. Mähhlbrautsbrügg'. 60. Nerre (Nieder-) Mähhlbraut. 61. Luf'burg, Hegelände. 62. Hinnelst halb Koppel (hier zwischen 62 und 69 ein Regelgrab?). 63. Scheim Breir'. 64. Landgraben (hier als Landwehr noch kenntlich). 65. Stintwisch. 66. Jungfernberg, Jungfernberg (reich an Steinen, anscheinend hier jüngere Regelgräber). 67. Neddelbusch, Neddelbrock (auch 70 und 71). 68. Up'n Hegelann', Hegelände (s. 61). Vor Jahren Urnen und Aschenreste gefunden. Der Name wird genau so gesprochen wie der Ortsname Heiligeland (bei Schlagsdorf), hat also wohl dieselbe Bedeutung; allerdings bleibt fraglich, ob die hochdeutsche Überetzung „heilig“ richtig ist. 69. Sandburg. 70. Mähhlenbraut (nicht verwechseln mit Nr. 58). 71. De Bäl (Maurine).

Die Raddingsdorfer Gemarung hat eine merkwürdig langgestreckte, flügelartige Form, in deren Längsachse die alte Landstraße (s. Nr. 3) liegt. Diese, im Volksmund „ohl Frachtweg“ genannt, kommt von Lübeck her am Jütberg auf Raddingsdorfer Gebiet. Bei der scharfen Ecke in NW. schneidet sie zwischen Nr. 2 und 3 die alte Schönberg—Ratzeburger Landstraße, geht nordwärts an der Rienwisch (Nr. 16) entlang, streift diese in N. und das Wischbrool (Nr. 46) im SW., biegt kurz vor dem Dorf, in das sie einen Seitenweg entsendet (Nr. 26), scharf links ab, geht an der Nordseite des Dorfes bogenförmig herum, berührt das Wasserloch (Nr. 36) auf der alten Schulzenstelle, geht östlich weiter am Moor (bei Nr. 40) vorbei bis zur Ollndorfer Scheide (Nr. 57), dann über Nr. 60 und 63 (den jetzigen Maurinmähhlenweg schräg schneidend), sendet kurz vor Nr. 62 einen Steig zurück nach dem Jungfernberg (Nr. 66), verläßt bei Nr. 62 die Feldmark und führt

über ein Stück Neſchower Feldmark an der Maurinmühle (ſ. da) vorbei nach Sautow und ſchließlich nach Schwerin.

II. Neſchow: 1. Gierkuhl (Acker; ſiehe Raddingsdorf Nr. 13), Korte Land. 2. Langen Koppel. 3. Buſchkoppel (zu Stelle I, verbunden mit den Cronſtamper Holzkoppeln). 4. Bohnen-Emm'. 5. Söhrensbrehd. 6. Manhagen (zu Stelle I). 7. Ännelſten Bänken (= Buchen) barg. 8. Söhrens Wiſch (vergl. Nr. 5). 9. Bädöwſten Bänkenbarg. 10. Vormbraut (Acker). 11. Vormbrautswiſch. 12. Kraunsbarg (nach Cronſtamp genannt?). 13. Nieden (= neuer) Diek (Koppel und Wieſe). 14. Middelſt Koppel (zu Stelle II, vergl. Nr. 22). 15. Kiepſer Säl (Acker. Nach Kieps genannt?). 16. Luſtkuhl. 17. Manhagen (zu Stelle II, vergl. Nr. 6). 18. Lührsbreid', Lührsbrehd. 19. Kiebißbarg. 20. Lüt'n Pannſchür (= Scherbe). 21. Grot'n Pannſchür. 22. Middelſt Koppel (zu Stelle I, vergl. Nr. 14), Penningsbrehd. 23. Bädöelſt Koppel. 24. Fuhrfell'n und Fleererbreir', Fahrtdfeld. 25. Lang'n Wei' (Wieſe). 26. Lüt Wei' (die Fortſetzung, beides jezt Standweiden). 27. Dreiangel. 28. Toppſäl (Wieſe). 29. Giernhof (Standweide mit der Wieſe Toppſäl Nr. 28; ſ. auch Raddingsdorf Nr. 13). 30. Kötterbarg, Kötterberg. 31. Lüt Breir'. 32. Sülwerbraut, Sülwerbrock (Wieſen, eine Ede davon: Hauhuernwiſch). 33. Sülvercamp. 34. Beerboomkoppel (nach einem großen Birnbaum, der hier fr. auf der Koppel ſtand). 35. Stover Wieſen. 36. Kraug, Kroog. 37. Moor. 38. Steenford, Steenford. 39. Krümmel (ſ. Raddingsdorf Nr. 32). 40. Up de Hä'böt, up de Hagböhk (mit Hagebuche zuſammenhängend). 41. Reddelſt Koppel (zu Stelle IV). 42. Kuhlſbarg (zu Stelle IV). 43. Nörſbarg (zu Stelle V). 44. Mäöhlenbarg, Mühlenbarg (zu Stelle V). 45. Deimſtieg, Devſtieg (zu Stelle III). 46. Bartelsland, jezt 3 Koppeln: Bartelsrär, Langenſtücken, Bodderbarg. 47. Kiekkoppel. Hier nachher: Mordmäöhl (1373: Mortmühle, 1377: Moordmohlen, 1401: Mortmühle, jezt amtlich: Maurinmühle; vergl. auch Törpt Nr. 31. Sie iſt auf der Karte von 1811 noch als Papiermühle bezeichnet.). 48. Mäöh-lendiel (der Mühlenſteich wird von der Maurine geſpeiſt, die aber nicht hindurchfließt). 49. Zuſchlag (jezt Acker zur Maurinmühle). 50. De Höll (eine Schlucht). 51. Heir (= Hirten) wiſch; am Neesbarg (ſ. Törpt Nr. 10 a und 10 b) liegend. Südlich von Nr. 51: „De Waur“, durch die der Weg zum Neesbarg geht. Bd.

Verhandlung vor dem Volksgericht (Landthing) zu Petersberg wegen Straßenraub (Roverie), Totschlag und Zauberei (Towerie) 1574 um Miſtaſten.

Wie in den andern deutſchen Landen lag auch in unſerm Biſtum die Rechtsfindung und Rechtsprechung in den Händen der freien Bewohner; hier ſind es alſo in der Regel die freien Bauern, die zu gewiſſen Zeiten zur Hegung des Rechts zuſammen kamen, entweder ohne beſondere Aufſorderung oder auch geladen durch Boten oder von der Kanzel des Kirchſpiels. Daneben fanden bei wichtigen Vorkommniſſen noch außergewöhnliche Verſammlungen ſtatt. Als Gerichtsort für die Dörfer des Kapitels werden Stove und öfter noch Petersberg genannt, gelegentlich auch Schlagsdorf. Bei der alten Dorſtunde unter freiem Himmel traten die Bauern zuſammen und bildeten wohl meiſt einen Ring um diejenigen, die ſie aus ihrer Mitte zur Findung des Rechts als die Tüchtigſten ausgewählt hatten. Um die Geſamtheit waren oft Schranken, Gehege, errichtet, wes-

halb man sagte: das Recht oder Gericht hegen. Aus den Gewählten ward einer zum Vorsprecher (Vorsprache) ernannt und einer der Dingmänner zum Vorsitzenden mit der besonderen Bezeichnung Dingsmann. Feierliche Formeln, meist dreimal gesprochen, leiteten die Verhandlung ein, Fragen des Vorsprechers und Antworten des Dingsmanns. Erst nach Sonnen-
aufgang durfte die Verhandlung beginnen, vor Untergang der Sonne mußte sie beendigt sein. Den Schluß bildeten wieder formelhafte Fragen des Vorsprache und Antworten des Dingsmanns. Vgl. Horn, Selmsdorf II S. 4 ff. und Ringeling, Mitteilungen des Altertumsvereins I 1. Solche Landgedinge blieben im Rakeburger Bistum wohl in Kraft solange, bis dieses unter die Herrschaft der Mecklenburger Herzöge kam (1648).

Man könnte denken, daß die Richter, die doch oft über Thresgleichen das Recht finden mußten, deshalb milde urteilten. Das ist aber durchaus nicht der Fall; es war oft eine geringe Sache, die schon die Todesstrafe nach sich zog. Denn die Zeit war hart und machte auch die Menschen hart; Weichherzigkeit kannten sie und ihre Söhne nicht. Mitleid mit dem Missetäter fehlte ganz; feinfühlig und rücksichtsvoll zu sein galt als Schwäche. So war die Todesstrafe etwas ganz Gewöhnliches geworden. Da diese öffentlich vollzogen wurde, stumpfte sie allmählich alles feinere Empfinden ab. Mit Spott und Hohn begleitete man den zum sicheren Tode Schreitenden bis an den lichten Galgen oder zum Nichtblock oder Scheiterhaufen, nachdem man vorher in Gemütsruhe die Qualen der Folter mit angesehen hatte.

Einen tiefen Einblick in die Zustände bald nach der Reformation (1534—1600) können wir aus dem mit dem Namen „Braunes Leder“ bezeichneten Altenband des Strelitzer Archis gewinnen, der in einem An-
hange uns eine Fülle von Gerichtsverhandlungen und Todesurteilen aus den Kapitelsdörfern bietet. Dort heißt es S. 341 f. folgendermaßen:

Anno 1574 um Mißfasten ist Jürgen Lutke, ein Koherde tho Red-
dingsdorpt, samt seiner Frowe Anneken und erer Tochter, Ilsebe genannt, thor Warsow gesenklich ingetogen, und sin alle 3 pinlich vorhort werden und hebben disse volgenden Articul bekant:

- I. Hefft Jürgen Lutken bekant, dath Marquart Scheddinges Frowe hemlich is van erem Manne tho Kronskamp weggetagen und ehr Tuch bi nachtslapende Tidt tho em, dem Jürgen Lutken, alse he noch tho Ripze de Koye hodde, in den Rathen bracht, und do desulwige des Scheddingesfrowe Volk to Hulpe kregen hefft und er Tuch bi der Nacht beth tho Smilow wech bringen willen, do hefft Jürgen Lutken se ein wenig wech gahn laten; dar nach maft he sich up mith sine Frowe und Stefdochter Ilsebe und kommt bi dath Volk in Slavestorpe for de und slan einen man mith Namen Dieß Wade, so etwan tho Rakeborg gewant, dath he in den 8. Dach starwt, und de Frowe, der lath Tuch horte, so vele, dat se kum dat Lewen dorvon gebracht, und ein ander Frowe, waß ene mitlopen; dar nah nemen se alle dath Tuch, wath se bekamen konnen: 4 Rüffen, 1 Ketel, 3 Grapen, eine Kanne, einen Rock, denn se den vor 5 Mark vorkofft und ander Tuch mehr. Und hefft sit Jürgen Lutke in slande (beim Schlagen) hören laten, also we he de Baget van Stove [were].

(Am Rand ist zugefügt: um deswillen, dath he frömt un ver-
lophen Gaund hefft tho sit genamen und of hemlich von Riepse hefft

wech ghan willen, hefft he dem Capittel möten 20 Mark gewen, awerst do hefft man von dem Dodslage und Krowerie noch nicht gewuſt.) Hier ower (wier) Jürgen Lütke thom Petersberg tho rechte (vor Gericht) gestellt und disse Articul also stendig geworden, und dath Lande (Vandthing, Volksgericht) gefunden, dat man eme alse einen Mürder und Stratendöwer sin Recht don scholde unde up ein Stad laten leggen; doch is he begnadet*) worden und mit dem Swerde gerichtet.

- II. Die Tochter erklärte dabei gewesen zu sein; die Mutter habe ihr „eine Zoppe, 1 Par Bogen“ vor das Bett gebracht und sie habe sich vor ein Mannsperson ausgehen müssen. Die Leute schlagen hessen habe sie nicht, was auch ihre Mutter bezeugt; aber sie habe alles „dat Tuch“ tragen helsen. „Bewohl se von den Oldern is vorforet worden, und dath Laute (s. o.) gefunden, me scholte oc er recht don, is se doch von den anwesenden Herren des Capittels losgebeden und ehr dat Lewende geschenkt, doch is se uth dem Stifte dorch den Bedell vorwieset worden.
- III. Thom drüdden bekennet Anke Jürgen Lütke Frowe, dat se den Dodslag und dath Krowen im Slavestorper vor de (deshalb) hefft holpen don, dath ehr de olde Grubeste tho Slavestorp hefft 3 Koige (Kühe) und 1 Bullen dodt getowert.
- IV. Thom verden hefft Ilsebe, de maget bekant, dath er Moder Anneke Lütken hefft plegen in der Kiste enen Pott hebben, dor se Towerige (Zauberei) mede brukt, ower se hefft en sodder (seit) in Sommer nicht gesehn.
- V. hefft Ilsebe, de Magot bekant, dath er Moder Zochen Blanken thor Warsow, do se dar noch herdeste (Hirdenfrau) gewesen, synem Pserde den Swanz affgesenden und dor Towerige mede gebrukt. Dath hefft Zochim Blanken also befunden, doch nicht gewuſt, wel edt gedan hefft.
- VI. bekent de Maget Ilsebe wider, dath ehr Moder Larenz Prange tho Reddingstorp mith (den Pott), den se in de Kisten gehabt, ein Perd dodt gedroget und eme dar na gelert, he scholde siner Perde enen den swanz in en Krüze pluggen (? flechten) und sich sulwest losriten laten, und hefft Larenz Prange bekent, dat eme ein Bert jemmerlick umgekamen ist.
- VII. esst de Maget bekant, dath de Moder Hans Tewes tho slawestorp eine Keho dodt getowert um des Krallensnors**) willen, den sehe de wegen der Tewesten gestalten — doch wedder fregen, und hefft de Teweste bekant, alse se sich mith de olden Lütkestes geschulden hefft, deß Krallensnors halwen up Himmelfart, is ehr up Johannis de Keho umgekamen.

*) Wahrscheinlich auf Fürbitte der anwesenden Herren vom Kapitel, die sich oft milder zeigen als die bauerlichen Richter. Das Rädern war die furchtbarste Strafe, die man sich denken kann.

**) Korallenschmüre sind fast der einzige Schmud, der in diesen Akten erwähnt wird; oft wird noch das silberne Schloß besonders hervorgehoben, durch das die Enden verbunden waren. Statt echter Korallen brauchte man wohl auch Glas- oder Holzperlen zu diesen Schmüren. Sollten sie vielleicht aus den Rosenkränzen der katholischen Zeit hervorgegangen sein?

VIII. bekennet de Maget Isebe, dath ehr Moder noch itsundez (zu dieser Zeit, jetzt) Prange schall ein Moder Pert und ein Rindt betowert hebben, und is Prange darum gefraget worden und bekennet, dath edt so wer und de beiden Hovede (Haupt Vieh) nene (weder) lewen odder starwen konnen, undt hefft ocd Prange se, de Lüttesken, up den Wagen um Rade angespraken. Borerst hefft se nicht geantwordet, dar na hefft se eme wath seggen willen, owerst do is Prange all weg geweest.

Und wewohl Anneke Lütken in ere Bin nichts von der towerige, alse (dath se se) van der olden grubelsten, heffe bekennen willen und de Scharprichter gesecht, idt . . . wer nicht mogelik, dath he er itweß af-fragen kondte, denn se were en oneigiges^{*)} (?) Towereste, so hefft se doch, alse er Tochter er de vorbenannten Articul int Angesichte gesezt, geantwortet im Vitwesen S. Berend vom Dannenbergh und S. Hinrick Daldorp, dieses Kapitels Bagt Hans Vicken und anderer des Amptmanns Dener, se konde dar nicht wedder, se hedde idt gedan; se were von dem Düwel vorlon und hedde solden Handel lange gebruket; owerst se hedde idt hir nich gelert, und de Lude, de ydt er lert hebben, wern alle dodt, und se hedde idt erer Tochter odder nemandt gelert.

Dar namals owerst, alse se vormerkt, dat de Straffe volgen werde, heffe se idt alles wedder lochent; owerst dewile de Lude noch im Lewende und Gegenwärtigen, denen se solike owel Dadt bewiset, so is dat Recht (Gericht) ower sehe geholden worden, und de Articul, we bowen vormeldt, er vorgelesen, und do se gefraget dorch den Scharprichter, ist se dath alles gedan hedde, do hefft se lude „ja“ gesacht und nicht enen Articul gelochent, ist derhalwen vom Lante gefunden, men schole ehr Rechte don laten und is thom Bur (Feuer) verordelt worden.

Uns will es ganz ungläublich erscheinen, daß die Tochter zur Aussage gegen ihre leibliche Mutter veranlaßt wurde, ebenso daß sie überhaupt solche Aussagen gegen sie machte; indes ist zu bedenken, daß man sie „peinlich“ verhörte und ihr diese Anschuldigungen durch die Folter abpreßte. Noch weniger können wir verstehen, daß auf solche Anklagen hin ein Todesurteil gefällt werden konnte. Aber jene Zeit dachte anders; die Angeklagte hatte nach der Folterung gestanden, und das genügte; der Widerruf half nicht, und die Angst vor neuer Marter zwang zu neuem Geständnis, und auf Zauberei stand schon nach dem Sachsenspiegel 2, 13 der Feuerod. Die Freveltat, die die arme Frau mit ihrem Manne zugleich begangen hatte, spielt nun gar keine Rolle mehr, aber auch schon um derentwillen hätte sie die Todesstrafe, wahrscheinlich am Galgen, erleiden müssen.

Dassow i. Medlb.

Prof. Dr. S. Bloen.

*) Vielleicht ist „onneigige“ zu lesen, = unbeugsame.

As dei Landwirtschaft sick bi uns ümstellte.

Von Prof. H. Bohn, Alt-Neheje.

Dat is nu of all lang' her, as dei Landwirtschaft bi uns anfüng sick ümtausstell'n, as sei mit Stallmeß nich mihr utkäum un anfüng, künstlich'n Dünger tau streud'n. Ich weit dat noch recht gaut; in'e achtziger Johr'n wier't, dunn wür dei Preisteracker in Demern frisch verpacht. Kump heit dei nie Pächter. Sei läut sick den'n oll'n Pierstall tau' ne Wohnung utbug'n, un dei Lüd' schürri'n den'n Kopp un säd'n: „Väl tau düer, väl tau düer! Of dei Utgaw noch! Dei Mann kann dorbi je nich bestahn, dei mütt je pankerott ma'n!“

Kump dacht: „Ja, wenn ick so wirtschaft'n wull, as dat hier in dics Gegend beihertau Maud wäst is, denn würd dat woll nich gahn; ick ma' dat anners.“ So säd hei of tau mi, as ick in min Ferien nah Hus käum un mit em spräuf.

Dat ierste Johr wier nich väl tau ma'n. As ick äöwer dat tweite Johr in min Sommerferien nah Hus käum, güng ick gliet in dei ierst'n Dag' den'n Melkstieg nah 'n Bornmuur lang; un äöwer dat, wat ick dor feig, schürri ick of den'n Kopp. Dor wier'n Hawersfeld. Tau Anfang stünn dei Hawer schön kräftig, äöwer denn würd hei striepig, ümmer ümschichtig ein Striep'n grot un blaggräun, denn ein Striep'n lütt un mükerig un gäl. So güng dat bet nah't Muur dal. Up'n Rückweg dräup ick Kump. „Wat hebb'n Sei dor mit Ehr'n Hawer ma'kt?“ fräng ick em. Dunn würd hei gliet falsch. „„Nun fang'n Sei of noch an,““ schimp hei, „„ick hew mi all so väl äöwer den'n oll'n Hawer argert, ick mag nix mihr dorvon hürn un seihn!““ „„Je, ick weit von nix, wat is denn los mit den'n Hawern?““ „„Na, denn wi'k Sei dat vertell'n. Sei weit'n, wenn ick nich düchtig wat bug', denn kam ick mit dei Pachtung nich ut; ick hew also künstlich'n Dünger seiht. Dat Tügs bitt ja'n bät'n in'e Dg'n un fritt of'n bät'n in'e Hän'n', äöwer stimm ist dat nich, un'ne Düngerstremaschin kann ick mi doch noch nich anschaff'n. Dorum mütt ick dat noch mit de Hand utstreud'n lat'n. Neöwer dei Lüd' wier'n unwillig daräöwer, stell't'n sick of däömlig an, so dat ick mi all bi't Utstreud'n argern müßt. Endlich dacht ick: So, nu hebbt s't ja wohl begräp'n, un gah weg. Neöwer dei Lüd' dacht'n: Dat Schiet löppt je nich up un slaug'n immer ein'n Striep'n äöwer un streut'n in den'n nächst'n so väl mihr. Nu hew ick dei Geschichte! Dei ein Striep'n ward tau grot, dei leggt sick, un dei anner hett fein'n Dünger kräg'n, dor kümmt of nix nah. Dat is taum Dullward'n! Ich mag dor gor nich mihr hengahn nah den'n Slog!““ „Na“, segg ick, „tröst'n S' sick. Nu seiht dei Lüd' doch, wotau dat Schiet gaud is, nächst Johr ward sei dat bäter ma'n. Dei Latinschen nennt dat demonstratio ad oculos.“ „„Lat'n S' mi mit Ehr däömlich Latinsch taufträd'n!““ seggt hei. Nu füng'n wi'n annern Snack an. Neöwer von't nächst Johr an hew ick kein striepig Feld mihr bi ehm seihn.

★ **Kleine Mitteilungen,** ★
zugleich Frage- und Antwortkasten.

I. Kirchenrat Fr. Schmidt, Pastor zu Biethen, Die Domschule zu Rakeburg, ein Beitrag zu ihrer Geschichte in den letzten fünfzig Jahren ihres Bestehens. Schönberg 1928. Herausgegeben vom Heimatbund für das Fürstentum Rakeburg. In Kommission: Buchhandlung Emil Hempel, Schönberg. 110 S. Mit drei ganzseitigen Bildern.

Das mit voller Liebe gearbeitete Büchlein, das dem rührigen Heimatbunde die Herausgabe und auch die Beigabe seiner schönen Bilder dankt, ist aller Empfehlung wert.

Außer einer kurzgehaltenen Vorgeschichte bringt es in seinem Texte die Erlebnisse der Domschule von 1795 bis zu ihrer Aufhebung im Jahre 1845. Es sind vor allem die wiederholten Pläne der Verlegung der Schule, die sich der herzoglichen und später der großherzoglichen Regierung in Neustrelitz aus Rücksichten der Sparsamkeit zu empfehlen schienen, und die von Rakeburg aus erhobenen Gegenvorstellungen, die das Interesse des Lesers in Anspruch nehmen. Dabei kommen die Einrichtungen der Schule, ihre Ziele und Verbesserungen genügend zur Sprache.

Die Lage der Schule war eigentümlich, nicht nur dadurch, daß das Fürstentum von dem Hauptgebiete des Herzogtums (Großherzogtums), dem Lande Stargard, getrennt war, sondern auch dadurch, daß der Domhof mit Dom und Schule hart an der Landesgrenze lag, die Stadt Rakeburg aber dem Herzogtume Lauenburg angehörte. Dazu kam, daß die Verwaltungsbehörden des Fürstentums 1814 mehr in seinen Mittelpunkt, nach Schönberg, dem ehemaligen Residenzorte der Bischöfe, verlegt wurden. Hatten vorher die für die neue Hauptstadt des Herzogtums, Neustrelitz, wünschenswerten Einrichtungen der Beamten der Domschule Gefahr gedroht, so waren es nunmehr die Beamten in Schönberg, die den Ausbau der dortigen Schule auf Kosten der Domschule erstrebten. Auch diese Krisis ward überwunden, doch nur zeitweise. Denn als 1843 der Direktor Beder starb, ließ die Regierung, bei der offenbar der Einfluß der Schönberger Beamten den des Rakeburger Domhofs überwog, seine Stelle einstweilen unbefest und hob dann 1845 die Domschule auf, um Mittel zu gewinnen, die Schule zu Schönberg zu verbessern.

Zwar ward versucht, die Lauenburgische Regierung zu Kopenhagen für eine Beeinflussung des Großherzogs in Neustrelitz für den Fortbestand der Domschule zugunsten der Stadt Rakeburg zu gewinnen, aber diese Bemühungen blieben ohne Erfolg. So mußten Rakeburg, Stadt und Domhof, sich beglückwünschen, daß von Lauenburgischer Seite eine höhere Schule an Stelle der eingezogenen ehrwürdigen Anstalt errichtet ward.

Die Nachbarschaft der Stadt mit dem Domhose unter verschiedener Landeshoheit hatte in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhundert die Handhabung der Schuldisziplin sehr erschwert und Verhandlungen veranlaßt, die einen besseren Einblick in die damalige Auffälligkeit der Schuljugend gewähren, als wir sonst haben könnten.

Die innere Einrichtung der Schule, Bestand und Einkünfte der Lehrer, Gegenstände und Verteilung des Unterrichts und Schulgesetze finden in der Darstellung oder den Beilagen erwünschte Aufklärung, und Listen der Lehrer (seit etwa 1600, mit Lebensnachrichten) und der Abiturienten (seit 1803, mit

und ohne Reifeprüfung) sowie der Schüler seit 1802 schließen sich an, wobei möglichst Nachrichten über erwählten Beruf und Verbleib gegeben sind. Diese Listen werden für Familienforscher sehr in Betracht kommen und Herrn Kirchenrat Schmidt vielen Dank eintragen. Friedrich Techen, Wismar.

II. Otto Lehmann, Das Bauernhaus in Schleswig-Holstein. Altona (Hans Ruhe) 1927.

Die geographische Lage des Landes Radeburg, das teilweise durch seine Enklaven direkt in Lauenburg hineingreift, rechtfertigt ohne weiteres einen Hinweis auf das oben angezeigte Buch. Und wer das Bauernhaus des Landes Radeburg kennt oder die Arbeit von Dr. J. U. Follers („Quellen der Heimat“, Reihe F Heft 2) zur Hand nimmt, der wird in dem von Lehmann bearbeiteten Gebiet manchen Verwandten unseres Bauernhauses und überhaupt manches Verwandte finden, und zwar in den näher gelegenen Landstrichen. Das Bauernhaus Schleswig-Holsteins ist nämlich nicht einheitlich: die verschiedene Gestaltung des Bodens und der Landschaften in Schleswig-Holstein, wie auch der Wechsel in der Bevölkerung haben auch dem Haus seine eigene Form gegeben. In ihm spricht sich das Volkstum der einzelnen abgeschlossenen Landschaften aus. Lehmann, der im Altonaer Museum eine ausgezeichnete Sammlung von erstklassigen Modellen der verschiedenen Typen dieser Bauernhäuser zusammengebracht hat, gibt in seinem Buche eine Übersicht über die mannigfaltigen Arten der Häuser Schleswig-Holsteins. Er beschreibt einzelne Gruppen und zeigt ihre Verbreitung, Herkunft, Beeinflussung und Wandlung auf. Zugleich ergibt sich dabei eine Erkenntnis des ganzen Volkstums. 160 Seiten umfaßt das Buch und enthält 165 ausgezeichnete Abbildungen und Risse und dazu 2 Karten. Es wird sicher bei unsern Lesern manches Interesse finden. Doch wird nicht jeder dem Verf. in allem folgen. So schreibt L. z. B. den Rundling den Wenden zu. Das Fischerhaus in Gothmund mit seiner Art Laube bezeichnet L. als „Bewahrer slawischer Eigenart“. Da Gothmund aber eine verhältnismäßig junge Siedlung ist, so läßt sich diese Folgerung wohl schwerlich beweisen. Im übrigen ist Gothmund auch nicht 1870, sondern erst 1893 zur Hälfte abgebrannt. J. B.

III. Dr. Johann Follers, Das Bauerndorf im Kreise Herzogtum Lauenburg. Mit 5 Flurkarten und 18 Bildern. Preis kart. 2,00 Mk. Radeburg, Lauenburgischer Heimatverlag 1928.

Vor Jahresfrist (Februarheft 1927) durfte auf eine Abhandlung aufmerksam gemacht werden, die damals unter dem obigen Titel in der Zeitschrift des Heimatbundes Herzogtum Lauenburg zu erscheinen begann. Den dort besprochenen zwei Kapiteln I. Aus der Siedlungs- und Wirtschaftsgeschichte Lauenburgs, II. Die lauenburgischen Dörfer (mit 5 Flurkarten) sind inzwischen zwei weitere Kapitel gefolgt, nämlich III. Die Feldmark und die bäuerliche Wirtschaft und IV. Das lauenburgische Bauernhaus (mit 18 Bildern nach Bauplänen und photographischen Aufnahmen). Diese Aufsätze sind jetzt zu einem Bande vereinigt und von unserem rastlos tätigen Nachbarverein in hübscher Ausstattung herausgegeben worden. Dr. Follers (er ist inzwischen zum Professor ernannt und an die neue, der Landesuniversität angegliederte Lehrerkadademie in Kostod berufen) hat die Siedlungsformen und den Bauernhausbau im Lauenburgischen persönlich untersucht und alle erreichbaren Quellen, insbesondere die wertvollen alten Flurkarten eingehend studiert. So ist es ihm möglich geworden, ein scharfes Bild der lauenburgischen Entwicklung zu entrollen. Mehrfach zieht er die radeburgischen Verhältnisse in den Kreis seiner Betrachtung, denn, wie die Leser unserer Mitteilungen wissen, ging seiner lauenburgischen Arbeit eine Erforschung des Landes Radeburg voraus, an die auch Herr Warnde in seiner obigen Be-

Sprechung des Otto Lehmannschen Buches „Das Bauernhaus in Schleswig-Holstein“ erinnert. Dem dort genannten Heft aus unferen „Quellen der Heimat“ mag noch ein Hinweis auf Nr. 5 aus der Serie D hinzugefügt werden; weiteres Material hat Herr Dr. Folkers damals, weil uns die Mittel zur Veröffentlichung fehlten, dem Archiv unseres Museums überwiesen. Somit können die beiden Vereine, sowohl der lauenburgische als auch der rakeburgische Heimatbund, sich gegenseitig beglückwünschen, daß ein so hervorragender Forscher bereit gewesen ist, die häuerliche Entwicklung beider Länder zu durchdringen und die Ergebnisse dieser Arbeit in Veröffentlichungen festzulegen. Lobend hervorheben müssen wir noch den prachtvollen Bildschmuck und die charakteristischen Pläne und Grundrisse in dem lauenburgischen Buche; sie werden auch solchen Heimatfreunden, denen Zeit und Veranlagung für eine gelehrte Betrachtungsweise fehlen, eine lebhaftige Freude bereiten. Bd.

IV. Jahrbuch für Naturschutz 1928. Herausgegeben vom Bund für Vogelschutz E. V., Stuttgart, und der Staatlichen Stelle für Naturdenkmalpflege in Preußen, Berlin. Mit 60 Abbildungen im Text und auf 19 Tafeln. Preis 3.— M. — Verlag von J. Neumann, Neudamm.

Im Anschluß an unsere Besprechung des im gleichen Verlage erschienenen und von derselben „Staatlichen Stelle für Naturdenkmalpflege“ herausgegebenen Naturschutzkalenders für 1928 (Mitteilungen IX, Heft 4) können wir trotz der Knappheit des uns dafür zur Verfügung stehenden Raumes nicht umhin, auch dieses Jahrbuch aufs wärmste zu empfehlen. Es bringt einen Überblick zu den wichtigen Vorgängen auf dem Gebiete des Naturschutzes im vergangenen Jahre unter besonderer Berücksichtigung des Vogelschutzes. Ein Kalendarium durchschossen mit prächtigen ganzseitigen Federzeichnungen, die auch sonst in den reichhaltigen Text eingestreut sind, 29 Tafeln auf Kunstdruck mit entzückenden Naturaufnahmen, überhaupt eine Fülle des Belehrenden und Unterhaltenden. Wer aber für die kleinen gefiederten Kolbde in Wald, Garten und Feld eine Vorliebe hat, der greife zu

Vogel am Nest. Von Gustav Wolff. Aufnahmen und Beobachtungen im Freien. 2. Aufl. Mit 110 Abbildungen nach Aufnahmen des Verfassers. Herausgeber und Verlag wie oben. Preis broschiert 4,50 Mark, in Ganzleinen 6.— M.

Von diesem Buche ist einfach nicht loszukommen. Zeigt schon der Inhalt der einzelnen Aufsätze „Das Nest und sein Bau“, „Sonderbare Nester und Nistplätze“, „Das Brutgeschäft“, „Elternsorgen und Elternfreuden“, wie tief der Verfasser in die Geheimnisse seiner kleinen Freunde eingedrungen ist, so erscheint es uns weiterhin fabelhaft, wie er die photographischen Aufnahmen seiner Beobachtungen fertiggebracht hat. Wieviel Schlaubeit und Geduld muß da nötig gewesen sein. Und dann der Humor! Hier füttert eine Blaumeise ihre Jungen in einem alten Schuh, dort brütet die Amsel in einem vergessenen Henkeltopf, da schaut ein Gartenrotschwanz stolz aus einem als Vogelscheuche dienenden Filzhut heraus, der ihm als zur Wohnung geeignet vorkam. — Ja, wenn das infame Käsezeug nicht wäre. Aber leider stiftet auch der Mensch viel Unheil an, wenn er sich mit Leidenschaft der Bereicherung seiner „Eiersammlung“ befleißigt. Solchem öden Gebaren entgegenzuwirken, ist die Absicht des Verfassers. Er will den Leser zu einer vernünftigen Naturbeobachtung erziehen, und darum wünscht der Heimatbund dem Buche die weiteste Verbreitung. Bd.

V. R. W. i. B. Die geologische Forschung im Lande Rakeburg setzte überhaupt erst ein, als Prof. Dr. Geinitz auf Anregung des Heimatbundes seine Arbeit über die Westgrenze von Mecklenburg-Schwerin hinweg ausdehnte (vgl. Mitteilungen IV, Heft 3 und VI, Heft 3). Anderer-

seits mußte Prof. Dr. Friedrich, der Geologe Lübeds, an der Grenze seiner Bemerkungen ostwärts Halt machen, weil er bei uns „nichts zu suchen“ hatte. Prof. Geinitz starb bald, und damit geriet die Behandlung unserer heimischen Erdgeschichte wiederum ins Stocken. Nun hat neuerdings Studienrat Dr. Simon, Lübed (Curtiusstr. 3/5) sein Augenmerk unserem Fürstentum zugewandt und zwar im Auftrag unserer Landesbehörde und auf Anregung der preuß. Kommission für geologische Landesaufnahmen. Herr Dr. Simon ist geborener Keutzelitzer, Sohn des dortigen Schulrats. Es sei allen Heimatfreunden empfohlen, sich mit erdgeschichtlichen Fragen an ihn zu wenden, darüber hinaus ihm aber auch in seinen Forschungen behilflich zu sein. Dies kann in mannigfacher Art geschehen, vor allem denke ich da an Brunnenbohrungen und Ausschachtungen, wo Bohrproben mit Angabe der Tiefenlage zur rechten Zeit geborgen werden müssen. Auf eine Arbeit von ihm in „Duellen der Heimat“ Serie E Hest 1): „Die Gewässer in unserer Heimat“, möchte ich bei dieser Gelegenheit noch einmal hinweisen und das Hest (es kostet nur 20 Pfg.) zur Anschaffung empfehlen.

Dann noch eine Bitte an die Kollegen auf dem Lande. Es ist bekannt, daß die Kinder häufig Versteinerungen und auffällige Mineralien finden und mit nach der Schule bringen. Die Steinkunde ist, sobald sie über Velemniten und Seeigel hinausgeht, eine überaus schwierige Wissenschaft, die auch dem Gelehrten vom Fach nicht selten Kopfzerbrechen macht. Aber wir müssen uns da zu helfen wissen. Ich bin gerne bereit, zweifelhafte Stücke, wenn man sie mir anvertraut, mit in das naturkundliche Museum zu Lübed zu nehmen um sie uns dort bestimmen zu lassen. Die Herren dort sind gerne bereit dazu, denn es findet sich doch bisweilen ein Stück, das für die Wissenschaft wichtig ist. Unbedingt gefordert wird die Angabe des Fundortes und eine Beschreibung seiner Umgebung. Hoffentlich haben wir bald die ersehnten Räume für unser Heimatmuseum, dann soll die Einrichtung einer Sammlung von „Steinen“ nicht vergessen werden. Bd.

VI. P. L. i. Neustr. — Die Beschaffung der Jahresbeiträge für den Heimatbund vollzieht sich im allgemeinen ja friedlich, doch kommt es auch vor, daß das nicht so ist. In solchem Falle werden Nebengeräusche hörbar vom milden Seufzer an bis hinauf zum Donner des Schimpfens. Noch nie aber ist es uns in 10jähriger Praxis passiert, daß jemand den Pegasus besteigt, um uns die 3,50 Mk. zu übermitteln. Daß Sie es tun und noch dazu mit regelrecht gedrechelten Stanzeln, hat selbst den nüchtern denkenden Kassenwart begeistert. Sie gestatten doch, daß wir die hübschen Verse hierhersehen?

Wir hier im fernen Osten
Auf vorgeschob'nem Posten
Bezahlen gern die Kosten
Des Beitrags für den Heimatbund.

Die „Mitteilungen“ bringen
So viel an schönen Dingen,
Daß sie die Herzen zwingen,
Dem Heimatbunde treu zu sein!

Denn er ist äußerst rege,
Betreibt der Forschung Pfllege
Auf nimmermüdem Wege
Und gibt von alten Zeiten Rund'!

Drum fahret nur so weiter
Als treue Wegbereiter!
Ihr seid beruf'ne Leiter
Für unsern Altertumsverein!

Herzlichen Dank!

Bd.



An unsere Mitglieder!

Das Verzeichnis mit den neu eingetretenen Mitgliedern wird im nächsten Heft fortgesetzt. Hoffentlich finden sich bis dahin noch mehr, die aufgenommen sein wollen.

Jahrgang III unserer Mitteilungen ist vergriffen. Wir bitten um Zuwendung (insbesondere um Heft III, 2), damit wir von den ersten 3 Jahrgängen noch einige Bände zusammenstellen können.

Im Anschluß daran einen Vorschlag. Neue Mitglieder wünschen oft frühere Jahrgänge, doch ist ihnen der Preis dafür (3 Mk. jeder Jahrgang) zu hoch. Wir haben uns entschlossen, die letzten 3 Jahrgänge und die vorletzten 3 zu je einem Bande (entsprechend den Inhaltsverzeichnissen) in einer Anzahl von etwa 50 Exemplaren binden zu lassen und zu einem

Vorzugspreise von 6 Mk.

abzugeben, allerdings nur an Mitglieder. Bei dieser Gelegenheit könnten dann überhaupt Einbanddecken hergestellt werden, wie andere Zeitschriften sie auch haben. Wir bitten höflichst um Bestellungen, damit wir übersehen können, ob unser Plan auszuführen ist.

Chronik des Vereins

5. März (Montag) 1928: Die 1. Mitgliederversammlung in „Hotel Stadt Lübeck“ ist von 60 Personen besucht. Kassen- und Jahresbericht. Wiederwahl des bisherigen Vorstandes. Vortrag von Herrn Dr. med. Hagen, Carlsw über: Plattdeutsche Tierdichtungen. Vorlesung aus Reuters „Hanne Nüte“ sowie von Brindmans „Boß un Swinegel“.

Heimatbund für das Fürstentum Ratzeburg

Mittwoch, den 23. Mai 1928, abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr,
in „Café Pioch“ (E. Gründt):


II. Mitgliederversammlung

1. Geschäftliches.
2. Beratung über Sommerausflug (Prieschendorf, Flechtfrug, Mummendorf, Bahnhof Grieben). Wann?
3. Besprechung betr. Konzert der „Lübischen Singschule“ (Leitung: Hermann Fey; Reisechor 60 Mädchen, sonst 100), das auf Einladung des Heimatbundes am 2. Juni (Sonnabend nach Pfingsten) im Saale des Schützenhauses stattfinden soll. Gesl. Mitwirkung des Schönberger Streichquartetts.
4. Vorlesungen.

Der Vorstand.

Vom Heimatbund herausgegeben und aufs beste empfohlen:

Krüger-Ploen 30 Dörfer des Fürstentums Ratzeburg

352 Seiten. 8 ganzseitige Bilder von Bauernhäusern und Volkstrachten. Uebersichtskarte. Hausmarkentafeln. 
Preis geb. 6,00 Mk.

Sr. Schmidt Die Domschule zu Ratzeburg

110 Seiten. 3 ganzseitige Abbildungen. Grundriß der alten Schule. Verzeichnis der Abiturienten von 1803—1845.
S. Bespr. im vorliegenden Hefte.
Preis kart. 3,50 Mk. bei freier Zusendung.

Zu beziehen durch die Buchhandlung Emil Hempel
in Schönberg (Mecklb.)



Mitteilungen

des Heimatbundes
für das Fürstentum Rügen

—
Herausgegeben vom Schriftführer des Vereins

10. Jahrgang

August 1928

Nummer 3

Alle Rechte vorbehalten



—
Druck von Lehmann & Bernhard, Verlagsbuchdruckerei
Schönberg (Mecklb.)

Der Verein führt den Namen:

Heimatsbund für das Fürstentum Rügenburg.

Sitz des Vereins ist Schönberg i. Mecklb.

Der Verein ist körperschaftliches Mitglied

1. des Heimatbundes „Mecklenburg“ (seit 1906),
 2. des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertums-
kunde (seit 1917),
 3. des Vereins für mecklenburgische Geschichte und
Altertumskunde (seit 1918),
 4. des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Alter-
tumsvereine (seit 1921),
 5. der Zentralstelle für Niedersächsische Familiengeschichte,
Hamburg (seit 1922),
 6. des Mecklenburg-Strelitzer Vereins für Geschichte und
Heimatkunde (seit 1925).
-

Der Vereinsvorstand besteht zurzeit aus den Herren:
Realschuldirektor Prof. Dr. Bernh. Oldörp, Vorsitzenden,
Lehrer Fr. Buddin, Schriftführer und Museumsverwalter,
Buchhändler D. Hempel, Kassensführer,
Gemeindevorsteher H. Michaelsen in Selmsdorf,
Schulze H. Burmeister in Kleinfeld bei Schönberg (Mecklb.)

Die „Mitteilungen“ erscheinen vierteljährlich und zwar im
Februar, Mai, August und November. Sie gehen den Mitgliedern
unentgeltlich zu. Jahresbeitrag 3 Reichsmark nebst 50 Pfg. mehr
bei Postversand.

Die bis jetzt erschienenen 9 Jahrgänge können für je 3 RM
nachbezogen werden, solange der Vorrat reicht. Bei Postversand
entspr. Aufschlag. Sonderbeilagen müssen für sich berechnet werden.

Bestellungen a. d. Buchhandl. Emil Hempel, Schönberg i. Mecklb.
Geldsendungen für den Heimatsbund s. d. Fürstentum Rügenburg
auf Postscheckkonto Hamburg 19419.

Das Museum, am Kalten Damm Nr. 2, kann gezeigt werden
nach Meldung bei Fr. Marie Schluß, die im Museumsgebäude
wohnt, oder beim Museumsverwalter.

Mitteilungen

des Heimatbundes für das Fürstentum Rastenburg

10. Jahrgang.

August 1928.

Nr. 3.

Inhalt: Zum Titelbild: Tanzpuppen im Schönb. Heimatmuseum (Bd.). — Flurnamen von Pogez und Samlow (Bd.). — Johann Heinrich Junf (H. Meese, Thandorf). — Gerichtsrat Twachtmann (Archivrat Dr. Endler). — Kaufmann J. C. G. Boye in Lübed (Bd.). — Kleine Mitteilungen: J. Warnde, Die Edelschmiedekunst in Lübed und ihre Meister (Bepr. v. Oberkirchenrat Krüger-Neustrelitz). — Das Reichsgerichtsurteil im Fischereistreit zwischen Mecklenburg-Schwerin und Lübed (Prof. Dr. Floen). — Schulzenhörner (J. Warnde). — Auf mehrere Anfragen betr. die neuen Straßennamen in Schönberg: Twachtmannstraße, Etengrenstraße, Johannes Boyestraße (Bd.).



Tanzende Holzpuppen.

Heimatmuseum in Schönberg.

Zum Bild auf der Titelseite.

Tanzende Holzpuppen, also tanzende Puppen aus Holz — das ist nur zur Hälfte so, weil „sie“ ihre hölzerne Ursprünglichkeit verloren hat. Was wir bei „ihr“ sehen, ist eine Wachsbüste nach Art der Puppentöpfe, die in den 60er und 70er Jahren käuflich waren und die man größeren Formats in den Wachsignaturenkabinetten gruseligen Angedenkens vorgestellt bekam. Unterhalb der Schultern ist die weibliche Figur „echt“, das heißt, sie entspricht dem männlichen Partner im Stil und in den Bestandteilen. Auch Brautkrone sowie der um die Schultern liegende Brautkranz sind erhalten geblieben, denn sie passen zu dem Nüzenschmuck der männlichen Figur. Aber mag der Himmel wissen, wo der alte Zunk aus Thandorf den Ersatzkopf aufgegabelt hat, nachdem ihm sein Schnitzwert bei einer nächtlichen Balgerei oder sonstwie zu Bruch gegangen war. In einem gewöhnlichen Weihnachtsladen kann er den Kopf, der 12 cm Durchmesser hat und damit über die Größe eines Kinderpuppentopfes ein ziemliches Stück hinausgeht, unmöglich erstanden haben.

Der Leser wird wissen wollen, was es mit dem sonderbaren Pärchen auf sich hat und wie wir dazu gekommen sind, die Titelseite dieses Heftes damit zu schmücken. In dem Aufsatz auf der übernächsten Seite berichtet eine freundliche Feder über den alten Zunk und über seine Funktionen, die recht vielseitig waren und die in dem vorliegenden Falle darin bestanden, daß er mit dem auf eine Stange gesteckten Puppenpärchen dem Umzuge, der bei allen ländlichen Volksbelustigungen üblich war, vorausanzog. Die Puppen sind 90 cm hoch und in sich unbeweglich, also keine Marionetten. Jedenfalls wurde der Ring, der sie trägt, auf ein Holzkreuz genagelt und dieses dann wie ein umgekehrter Christbaumständer auf die Spitze der Stange geschoben. Das erhobene Panier wirkte noch lustiger durch die bunten Farben, an denen es der Verfertiger nicht hatte fehlen lassen. In allen Mustern des Regenbogens ist die Nachbildung der beiderseitigen Gewänder durch aufgeklebtes Papier vorgenommen. Angepinself sind nur der Kopf und die Hände. Denkt man sich alles frisch, so läßt sich schon der Jubel begreifen, mit dem Vater Zunk empfangen wurde, sobald er auf den Plan zog.

Nun möchte ich aber doch bitten, einmal ein ernstes Auge auf das Bildwerk zu werfen. Gewiß war der Mann, der es gemacht hat (vielleicht ist es Zunk selber gewesen), kein Berufskünstler, obschon manche Einzelheit, wie beispielsweise die ineinander greifenden und darum technisch gar nicht so leicht zu behandelnden Hände es vermuten lassen möchten. Jammersehade, daß der weibliche Kopf verloren ging. In dem männlichen steckt so viel köstlicher Humor, daß wir wohligh gespannt in unserer Phantasie nach einem Bilde des ursprünglichen Gegenstandes suchen. „Brut un Brütjam“ soll die Thandorfer Umgegend ehemals die beiden Puppen genannt haben, und auf eine Braut deutet ja auch die Krone hin. Aber der Bräutigam? Die beiden knallrot getupften Backen, der goldig glühende Messingnagelknopf in jedem Augensterne, nicht zu vergessen auch der lecke Schmuck im linken

Ohrfläppchen, dargestellt durch einen dritten goldig glühenden Messingnagelknopf — alles das könnte schon stimmen. Merkwürdig, daß unser Künstler die Bauerntracht nicht anwendet, weder bei „ihm“ noch bei „ihr“. Wollte er „höher hinaus“? Offenbar hat die männliche Figur einen Stich ins militärische. Das zeigen die langen Beinkleider mit der energischen Biese, der hohe Kragen und die scharf geformte Mütze, an der allerdings ein mächtiger Hochzeitsstrauß prangt. Aber gerade diese Mütze will doch zur Bräutigamstracht gar nicht passen. Dazu gehört doch, wenn es ein Zylinder nicht sein kann, zum mindesten ein flacher weicher Hut. Nein, nach meinem Dafürhalten soll der kleine Mann irgendein Jüngling bäuerlichen Stammes sein, der nach eben vollbrachter Soldatenzeit noch voller Stolz es wagen darf, die Jungvermählte zum Ehrentanz aufzufordern. Ob der alte Junk den bunten Rock in Neustrelitz getragen hat? Es wäre reizvoll, dies festzustellen. Man sieht sozujagen den Schall mit einem gekniffenen Eulenspiegelauge an seinem Werke basteln, das vielleicht eine lose Erinnerung festhalten oder den Keim zu einem Dorfroman in sich bergen soll, je nachdem man ihn sich für die Vergangenheit oder für die Zukunft eingestellt denken will. Irgendeine Idee steckt in dem Ding, wir kommen nicht drum herum!

Und dann möchte ich noch auf etwas aufmerksam machen, was wohl Sache eines Kritikers vom Fach wäre, aber warum soll nicht auch mal der Laie sich das Einglas ins Auge werfen? Also man gestatte mir eine Pose, wie man sie etwa bei der Betrachtung einer Zeichnung von Albrecht Dürer einzunehmen hat und vernehme: es ist auffallend, wie die Senkrechte das Bild beherrscht, wie diese Wirkung durch den Schnitt kurzer Wagerechten (Mützenfläche, Kragenrand, Fußstellung) verstärkt wird und wie damit der kleine Kerl einen so köstlichen Ausdruck des Selbstbewußtseins von sich gibt. Auch der halbe rechte Winkel in der Armstellung will in diesem Zusammenhang wohlbeachtet sein.

Was so viel Gerede über das alberne Puppenzeug soll? Lohnt es sich überhaupt, so etwas in einem Museum aufzubewahren? Ja — eine wertvolle mittelalterliche Skulptur ist das nicht, die da zur Besprechung steht, denn das Alter der Figuren beträgt nicht mal ein Jahrhundert, und ihr Verfertiger schnitzte im Alltagsleben keine Hochaltäre, sondern — Holzpantoffeln. Aber doch: wir sehen, wie die Gesetze künstlerischer Darstellungsmethoden im Unterbewußtsein unseres Volkes zu finden sind, wenn wir nur den Mut aufbringen, sie im Allereinfachsten zu suchen. Und dann: wie oft mag das armselige Ding in seinen jungen Jahren im Mittelpunkt erwüchsiger Lebenslust gestanden, wie oft das Gefühl der Zusammengehörigkeit auf heimlicher Scholle gewedt und die Blicke zum gemeinsamen Ziel zu sich emporgezogen haben. Wir fühlen mit ihm das Sehnen nach Sonne, wir hören den Vogelflug der Seele, wo sie sich aufschwingt aus Erden-schwere durch den Flügelschlag eines befreienden Lachens!

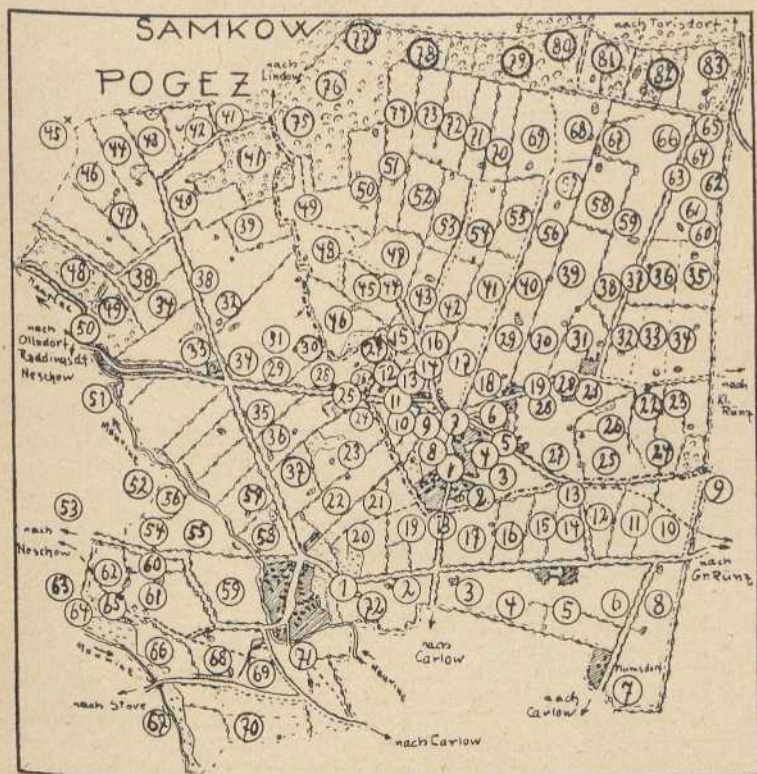
Ach, daß doch unser deutsches Volk sich wieder freuen lernte. So recht tief innerlich von Herzen freuen, wie ein Kind, welches sein Spielzeug modernster Konstruktion und Aufmachung beiseite geworfen hat, um sie wieder hervorzuholen: die alten lieben Puppen — aus Holz.

Flurnamen von Pogež und Samkow.

Vorbemerkung: Die Namen sind nach dem Volksmund aufgeschrieben, die Namen der Amtskarten in lateinischer Schrift beigegeben. Benutzt sind für Pogež die Amtskarte I (Carte von dem Herzoglichen Bauerndorffe Pogež im Amte Schlagsdorff belegen, vermessen im May 1797 durch C. H. Funk) und die Amtskarte II (Carte von der regulierten Dorfschaft Pogež im Fürstentum Ratzeburg. Vermessen im Jahre 1797 durch C. H. Funk. Eingetheilt im Jahre 1910 durch J. Fr. W. Lohmeier). Die Regulierung von Pogež ist am 31. März 1810 unterzeichnet. Von Samkow lagen vor die Amtskarte I (Karte von dem im Jahre 1786 regulierten Dorfe Samkow in der Vogtei Stove, Amte Schlagsdorff, verfertigt von C. H. Funk. Nach beistehendem Maaßstabe reduciert von J. Fr. W. Lohmeier), ferner Amtskarte II (Einteilungs-Carte von der Feldmark Sahnkow, Amt Schlagsdorff, vermessen und eingetheilt anno 1796 durch C. H. Funk) und Amtskarte III (Brouillon von dem Bauern-Felde Sahnkow im Amte Ratzeburg beiegen. Vermessen durch C. H. Funk 1796). Die Regulierung von Samkow ist am 16. Januar 1813 abgeschlossen.

Die Feldmark Pogež tritt vom Süden und Westen her scharf an das Dorf Samkow heran, ebenso werden die Gehöfte von Pogež im S. O., besonders die ursprünglichen, noch nicht ausgebauten, fast von der Carlower Gemarkung berührt. Über die Landwehr (Grenze im N. gegen Torisdorf und Lindow), sowie über den Landgraben (Grenze im D. gegen M.-Rünz) vergl. Hofmeister, Wehranlagen Nordalbingiens, Heft II, S. 12.)

I. **Pogež:** 1. Dhl Hofftäden. Hier lagen vor ihrem Ausbau die Gebäude der Volkshufen III (s. Nr. 33) und IV (s. Nr. 5 u. 7). 2. Hier ein alter Weg, der von Reishow herkommt, an der Nordseite von Pogež vorbeiführt und dann zum Rätzberg geht. 3. Rätzberg, Raads-Barg (vergl. Flurnamen von Carlow Nr. 1. in Mitteilungen III, 3, S. 49). 4. Duwken Kuhl (ein Wasserloch). 5. Klein-Pogež, der Ausbau von Stelle IV (s. Nr. 1). Bald nach 1820 ließ Frau Schudmann geb. von Gundlach die Gebäude hier errichten und siedelte den Wüdnier Kreuzfeldt aus Pogež hier an. Die Stelle im Dorf hatte zuletzt ein Roggenbau. Auf dem Ausbau hat viele Jahre der Müller Wieschendorf gewirtschaftet (s. Stove u. Maurinmühle). Jetzt seit 1927: Weilandt. 6. Crum Kamp (Schlag I, auch 4, 5, 8. Vergl. Carlow Nr. 5). 7. In de Blaue Howe (vergl. Carlow Nr. 7a). Hier Plumsdorf oder Klein-Pogež, vom Ausbau Klein-Pogež aus (wann?) errichtet. 8. Blanken Sahl. 9. Wortenbarg, Woortenbarg (in der Ecke Höhe 58 der Mechtischplatte), eine Freiweide mit Sandfuhle. Die „Hanjeatenfuhle“ in der Nähe liegt auf M.-Rünzer Gebiet. 10. In de Mähs (Wiese). 11. Upn Lehmraad. 12. Quercken Sahl und Langen Sahl (zwei Wiesen). 9. 10. 11. 12. Wortenbargs Kamp (Schlag II, jetzt zu Stelle IV). 13. Der Frachtweg, Frachtweg (die alte Landstraße, vergl. Nr. 50). 14. Steinbräker Kied. 15. 16. 17. Crumsahls Kamp (Schlag III, jetzt zu Stelle VI). 16. Krum Sahl (Ader). 17. Kahl Breir (Ader). 18. Steebeker Eeken (fr. Eichengehölz, jetzt Ader). 19. Sält, Up de Sält (alter Kamp, auch 20 u. 21). 20. Braut, In'n Brauk (Wiese). Hier de Bländ, ein Wasserloch (vergl. Carlow Nr. 64). 21. Grot'n un lüt'n Gooskamp. 22. Goos Kamp (Schlag IV). 23. Heiden Brook (Wiese). 24. Ollen Dieck, ein Teil Bollen Wiese (fr. Wiese, jetzt Ader). 25. Hohen Brook (Wiese). 26. Hunn Soll (Wasserloch). 27. Wöldeßlann, Im Wölters Lann (zu Stelle III), jetzt Greden Koppel nach der ehemals Greveschen Wüdnerei. 28. Ehn Eeks Sahl (ein Wasserloch). 29. Rosensal (Ader), Rosen Sahl (zu Stelle III). 30. Hinnelst Hint-Kuhl (Ader). 31. Böddelst Hint-Kuhl (Ader). 52. 33. Hink Kühlen (beiderseits des jetzigen Weges nach Lindow). 33. Ausbau von Stelle III. Die Stelle im Dorf (s. Nr. 1) gehörte bei der Regulierung einem Akmus



Ahrend, dann dessen Sohn Joach. Ahrendt, der sie 1858 an seinen Schwieger-
sohn Hans Heinrich Robrahn (vielleicht aus Stelle VII ?) übergab. Dieser
baute 1876 aus, nachdem sein Gebäude abgebrannt (Blitzschlag). Scherzname
f. den Ausbau: Upn Pajup! 34. Feldscheden Camp (Schlag V, auch 28, 30
und 31, jetzt zu Stelle V). 35. Dreieck (zu Stelle II). Kuhlbreid' (Ader).
Wietsahls Brehd (Wasserloch mit Wiese). 36. Kuhlen Brehden (Wiese, zu
Stelle I). 37. Hinnelst un vöddelst Flajjal (zu Stelle I), Flaß Sahl (ein
Wasserloch). 38. 38. Krütz-Kamp (Schlag VI, jetzt zu Stelle V). 39. Gühls-
barg, Gühlsbarg (zu Stelle V, hier eine schöne Aussicht!). 40. Snaftenkoppel,
Schnaken-Koppel (teils Wiese, die Buschtoppen für Stelle I). 41. Im Gühls
Brook (Staatl. Forst, zum Teil auch Buschtoppen zu Stelle I). 41. Gühls
Brook (Ader zu Buidnerei 1). 42. In de Bornhost (Schlag VIII, jetzt zu
Stelle I). 43. 44. Achter de Habelbraak (Schlag VII). Habelbraaks-Sahl
(ein Wasserloch). Die „Hasselbräten“ (Ader) gehören zu Stelle I und III.
45. Die Spultstelle für den Landreiter Peter Schnoor (f. Mitteilungen III,
Heft 2, S. 30). 46. Schelp Kuhl (Wasserloch). 47. In de Habelbraak (westlich
davon zu Stelle II). 48. Holt-Barg, Holt Barg (Pogezzer Buschtoppen). 49.
In de Olle Mahl (Buschtoppen). Hier auch „de Höll“, die zu Neschow gehört
(f. Mitteilungen X, Heft 2, S. 24). 50. Papiermüller Teich (f. Neschow

Nr. 48). Zwischen diesem und ohle Mädhel: Reschower Koppel. An 50. Frachtweg, die alte Landstraße (s. Mitteilungen X, Heft 2, S. 24 oben). 51. Heitwisch, Hirten Wiese (zu Stelle II). 52. Hohe Beek (die Maurine). 53. Dodenweg (schlecht passierbar, aber immer für die Beförderung der Leichen von Reschow zum Carlower Kirchhof benutzt. Er ging früher durchs Dorf und an 58, 55, 54 vorbei). 54. Böwelst Uhlenbreir. 55. Ännelst Uhlenbreir. 54. 55. Uhlenbreed (beide zu Stelle VII). 56. Steinfurt, Upn Steinfurt. 57. Sammkraug, Sandkraug (zu Stelle II). 58. De Brink (Acker), Brink Wiese (zu Stelle II). 59. Achtern Hoff, Achtern Schulten Hof. Unmittelbar an der Maurine beim Dorf: Wökten Hor (anscheinend wüster Hof, aber Bezeichnung nicht mehr bekannt. Was sagen die Kirchenakten?). 60. Zwischen Graben (Acker), Twischen Graben. 61. Hahnenbarg, Groth Hahnenbarg. 62. Lüt'n Hahnenbarg, Lütt Hahnenbarg. 63. Hahnenbargs Wisch, Hahnenbargs-Brook. 64. Holl' Weg, Upn Hahlen Weg (dieser Weg nach Stove geht hier über die Maurine. An dem Hohlweg eine starke Eiche). 65. Hahnenbargs Busch (hier spukt es). 66. Robrans Werder (daneben schnitt fr. ein Stück Carlower Feld hinein). 67. Warrnerwisch. 68. Nie Koppel. 69. Fiez Eisen, Groth Koppel. 70. Steegel Kamp; hier auch Dumps-Sahl (ein Wasserloch). 71. Stägellann', Mählen Koppel (in den Windungen der Maurine). 72. Achtern Heben, Achtern Häwen (zu Stelle IV).

Pogez war zur Zeit der Regulierung ein Rundling. Die Stellen sind von I an rechts herum numeriert und hatten 1797 folgende Besitzer: I Schulze Hans Jochen Holst, II Vollhufner Hans Gerdes, III (jetzt Ausbau) Vollhufner Asmus Ahrend, IV (jetzt Ausbau) Vollhufner Roggenbau, V Vollhufner Möller, später Freitag, VI Vollhufner Jochen Harms, VII Vollhufner Hartwig Robran.

II. Samkow: 1. Stratendief, der Dorfsteich, um den der alte Rundling lag. Die Gehöfte waren vom Schulzen an rechts herum numeriert und hatten 1810 folgende Besitzer: Schulze Baars (I), Vollhufner Jochen Dierd (II), Vollhufner Heinrich Dierd (III), Vollhufner Meyburg (IV), Vollhufner Wiend (V), der Halbhufner Dettmer (später VI). Die Einteilung in Schläge nach der Regulierung ging strahlenförmig vom Dorfe aus. Die Schläge hießen: Hornkamp (zu I), Ripskamp (zu II), Goostamp (zu III), Krüdenkamp (zu IV), Saabstamp (zu V). Der Halbhufner erhielt den Wortenberg (i. Südosten). Nördlich vom Teich wohnte der Dorfschirte, denn hier war der Eingang, von der alten Lübeder Frochtstraße her. Nach Süden führte der Kirchensteig nach Carlow, fr. nur ein Steig, später zum Fahrweg erweitert, heißt heute noch Kartsträt. 2. Achterhof (Wiese und Garten) Hier bis 1836 die Hofstelle des Schulzen Baars. 3. Huskoppel (Acker). Hier bis 1880 die Wiend'sche Hofstelle (V), die damals ausgebaut wurde. 4. Lüppendief (Wasserloch), Luppenhof (Acker). 5. Frachtweg (s. Pogez Nr. 13 u. 50). 6. Luusbarg, Luß Barg (freier Platz). Marl (Mergel-) fuhl, fr. auch Ruß Brok (Wasserloch). 7. Strietbrook (vor dem alten Dorfeingang an Präats Hof, zu Stelle I). 8. Wölzenhof, Wüte Hof. Wüste Stelle, auf der bis zum 30jähr. Kriege ein Bauer Wölzen seinen Hof gehabt haben soll. Südlich davon Wittfohts Hoff. 9. Präats Hof, Präats Hof. Hier soll bis zum 30jähr. Kriege ein Bauer Präats gewohnt haben. Der Schulze Julius Wigger (stammte aus Rüschenbed, s. Krüger-Flöen S. 232) fand hier noch Fundamentreste. Ein Wasserloch an der alten Landstraße hier heißt Brügg'. 10. Achterkraug, Achter Krog (Acker). 11. Grot Hauw (Acker). Hier noch Muhlmähls Sahl (Wasserloch). 12. Huskoppel (zu Stelle IV). 13. Huskoppel (zu Stelle III). 14. Goostamp, Goß Kamp (zu Stelle II). 15. Sump, Upn Sump (zu Stelle V). 16. Wederbohm (zu Stelle IV). 17. Goosbreit, Goß Kamp (vom Dorf bis Nr. 41 hinauf). 18. Nieden Dief (Acker). 19. Steenken-Breed (s. Nr. 30, zu Stelle III). 20. Pannsfäl, Panns Sahl 21. Hogen Stein (zu Stelle III). 22. Lütt Sün'n'barg,

Sünn Barg. 23. Grot Sünn'berg (Ader, zu Stelle VI). 24. Boßkoppel, Wohrten Barg (hier Holz-koppel zu Stelle VI). 25. Widdelst Koppel, Snittkraug, Schnitt Krog (Ader und bew. Wiese). 26. Schnitt Wiese (bewaldete Wiese). 27. Koll'ann', Käter Lann (zu Stelle VI). 28. Wörbarg, Wörg Barg (zu Stelle I). 29. Räd'lann (zu Stelle II). Am Feldweg hier Flaß Lann, östlich davon Maden Enn (Ader) und Hassel Rähmen (bew. Wiese). 30. Räd'breit, Steeken Breed (s. Nr. 19). 31. Paus'breit (zu Stelle III). 32. Reddelst Wittmanns Broof, Wittmanns Dingk. 33. Hat'enbreit (zu Stelle I). 34. Fülgen (Ader, zu Stelle I). Hier Fülgens Soll (Wasserloch). 35. Giergen (Ader, zu Stelle I). 36. Böwelst Wittmannsbroof (Ader zu Stelle I). Hier Wittmanns Brook (bew. Wiese). 37. Huhrn Kamp, Hoorn Kamp (von Nr. 21—36). 38. Lütten Kohlenkamp. 39. Groten Kohlenkamp. 40. Vägelsang (Ader), Vogel Sank. Nördlich davon Brehd Brook (bew. Wiese). 41. Reddelst Schellbreit (Ader). Hier von Süden nach Norden: Kloth Sahl, Mahd Kuhl, Schell Wiese, Büttmanns Soll. 42. Lang'n Stüd (zu Stelle IV) 43. Reddelst Bohrbrügg (Bormbrügg?). Hier Bollbrüggen Sahl (Wasserloch). 44. Steinbrint, ein Feldweg zu Nägenraur (s. Nr. 47) und zur Ziß Wiese (zu Stelle IV). 45. Schaps'breit (zu Stelle V), Saaps Kamp (auch 46 und 48). Hier von Westen nach Osten: Hunn Soll, Katten Brook, Kattenwiese. 46. Prein (zu Stelle V), Preens Wiese. Hier noch Saabs Soll (Wasserloch). 47. Nägenraur, Nägen Rähd (s. Nr. 44). 48. Holtkäben (hier jetzt der Ausbau von Stelle V), Höl't Kayen. 49. Knowloch, Knuffloock. Das kleine Gehölz nordwestlich Knuffloocks Busch (staatl. Forst). 49—50. Bohren Koppel, Voß Sählen (bew. Wiesen), Harten Krögen, Kuhlen Rahd (Ader). 51. Wiedsal, Wied Sahl (zu Stelle V). 52. Prüdenkamp (zu Stelle IV), Krüden Kamp (Nr. 47 bis 78). Hier nördl. Krüden Wiese, süd. Krüden Brook. 53. Böwelst Bohrbrügg (s. Nr. 43). 54. Söhrbroof, Sühren Brook. 55. Böwelst Schellbreit (s. Nr. 41). Hier von Westen nach Osten: Sühren Brook (bew. Wiesenstück), Ellers Sahl, Schwienmanns Sahl (Wasserlöcher). Alles zu Stelle IV. 56. Räd'eböhm (zu Stelle II). 57. Strittbroof (zu Stelle II), Im Striht Brook (bew. Wiese). 58. Strieflann' (zu Stelle III). 59. Up'n Nips'berg, Nips Barg (von Nr. 57—36, zu Stelle II und III). 60. Otternsäl, Otter Soll (zu Stelle I). 61. Trinträr. 62. Eißkuhl, Ehnböms Soll (Wasserloch). Alles zu Stelle I. 63. Driift (der Weg von Nr. 21—65) 64. Hauw (s. Nr. 66). 65. Hahn'kuhl (hier soll sich ein Webergeselle Hahn aus Carlow ertränkt haben). Spiß Caamer s. Nr. 83, Buschkoppel zu Stelle II. 66. Grot Hauw (zu Stelle III), Up de Hohw. Hier Hows Soll (Wiese). 67. Russenenn' (?). 68. Zerbeer'n's-barg (zu Stelle II). 69. Rāben (zu Stelle II). 70. Rāben (zu Stelle IV). 71. Mannungsstück, Mannonsstück (s. Nr. 78). 72. Krünenbroof. 73. Lüdders'hürn, Krüden Wiese (alles noch Stelle IV). 74. Ellerwisch (zu Stelle V), Eller Wiese. 75. Heidbarg, Heid Barg (Staatsforst). 76. Bormbrof, Im Bohrn Brok (Forst). 77. Heirwisch, Hirten Wiese (zu Stelle V). 78. Klauer Blöcken, weiter östl. Mannhagen Soll (Staatsforst). 79. Schmehd Kuhl. Zwischen 79 u. 80: Höw-Soll (Wasserloch). Hier die Grenze der Staatsforst. 80. Kohlhoofs Ruhm Buschkoppel zu Stelle I. 81. Poggen Kuhl (Buschkoppel zu Stelle III). 82. Kohlhoofs Busch (Buschkoppel zu Stelle IV). 83. Gill Hührn (Buschkoppel zu Stelle V). Südlich davon der Waldteil Spiß Camer (wohl = Speiseltammer; Name nicht mehr bekannt).

Johann Heinrich Zunk.

Von H. Meese-Thandorf.

Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts lebte in Thandorf in einfachen, fast ärmlichen Verhältnissen Johann Heinrich Zunk (1819 bis 1884), der wegen seiner Urwüchsigkeit in weitem Umkreise bekannt war. Neben seinem Berufe als Pantoffelmacher wirkte er als Heilkundiger, dessen Wunderturen sich bei Mensch und Vieh als unbedingt wirksam erwiesen. Ebenso war er als Späzmacher, der auf keiner Dorfmusik fehlen durfte, überaus geschäft.

Unermüdlieh bekämpfte er die Hexen, die er überall witterte und zu vertreiben suchte. Hatte er Lebensmittel oder Leder in der Stadt gekauft, so näherte er sich rückwärts, das Gesicht immer den imaginären Uholbinnen zugewendet, seinem Hause. Rückwärts reichte er auch die Waren ins Fenster, wo sein Sohn sie in Empfang nahm. Von der Rückseite betrat er danach erst sein Haus, um den Hexen keine Gelegenheiten zu An- und Übergriffen zu bieten.

Dennoch müssen diese Zeremonien wohl nicht ausgereicht haben, die Hexen dem Hause fernzuhalten. Ältere Dorfbewohner, die sich seiner noch gut erinnern, erzählen, daß er im Sommer allabendlich vom Bauernteiche in einem Topfe mit Wasser „Boggen“ holte. Danach veranstaltete er am offenen Herde Rauchopfer, deren unheimlicher Gestank (vermutlich von den gerösteten Fröschen) jedesmal die Dorfstraße erfüllt haben soll.

Auch in die Nachbarschaft wurde er in seiner Eigenschaft als Hexenmeister gerufen. So einmal nach Schlagsdorf. Als Zunk das betreffende Haus betritt, ist der Bauer nicht anwesend. Er kann also in aller Ruhe seine umständlichen Vorbereitungen treffen. Als der Hauswirt zurückkehrt, beginnt der Hexenmeister mit seinen Beschwörungsformeln. Gleichzeitig bittet er den Bauern, die Fenster zu öffnen, da die Hexen auf diesem Wege das Haus verlassen müßten. Alsdann ergreift er den Zipfel des Oberbettes und — brrr! verläßt eine Schar Sperlinge das Zimmer. Zunk hatte natürlich mit seiner Beschwörungsformel die Hexen in Sperlinge verwandelt. Nur ein arger Verleumder konnte behaupten, daß Zunk die „Dachpeiters“ vorher ins Bett gesetzt hätte, um seiner Kunst größeren Nachdruck zu geben.

War im Dorf ein Stück Vieh erkrankt, so wurde Zunk gerufen. Wollte eine Kuh nicht fressen oder litt an einem anderen, nicht feststellbarem Übel, so lautete seine unfehlbare Diagnose: „De i Ka u h h e t t ' n S t i e r t w o r m“. Er ließ sich eine Schürze geben, mit der er das Schwanzende der Kuh umwickelte. Es erfolgte die Besprechung, und ein Junge, dessen Beihilfe er benötigte, bekam den Auftrag: „So, Jung, nu nimm dei Schört in 't Mul un biet tau, bet dat quaestert!“ — Sobald sich die Kuh vor Schmerzen bog, war die Kur beendet. „Den Stiertworm is sei nu los!“ Die Schürze mit dem „Stiertworm“, den natürlich niemand zu Gesicht bekam, wurde verbrannt. Ein Alten-teiler in Thandorf, der als Junge bei solcher Behandlung Hilfsdienste geleistet hat, bestätigt den tatsächlichen Erfolg der Kur.

Zunk hat sich auch politisch betätigt, wenn auch nicht mit dem erwünschten Erfolg. So soll er im Revolutionsjahre 1848 in Thandorf die Rolle eines Hauptmannes gespielt und zusammen mit einem Pantoffelmacher Kiekmann aus Schlag-Sülsdorf bei der Regierung in Neustrelitz um Siedlungsland für die Gemeinde eingekommen sein. Dem Wunsche wurde entsprochen, doch nicht in dem Maße, wie Zunk erwartet hatte. Ihm war es nicht genug, und er wollte erneut beim Amte vorstellig werden. Als man ihm abriet, soll er geantwortet haben: „Nu hebbt wi dei Kor na 'n Barg rup; dal löppt 'j von sülsen!“ — Seine Forderungen wurden aber diesmal wegen des groben und ungehörigen Tones abgewiesen, und die Thandorfer bekamen überhaupt kein Siedlungsland. Daß Zunk damals die Karre wirklich verfahren hatte, stellte sich erst nach 1918 heraus, als den Thandorfern das Siedlungsland zugewiesen wurde, was bereits seit 1848 ihr Eigentum war oder hätte sein können.

Zu einem Nachbarn, der seinen Zaun dichten will und bemerkt, daß ihm Material entwendet wird, kommt Zunk eines Tages und sagt: „Ic kann dat gor nich mit anseihn; dei drogt di jo all dei Rät weg!“ Der Bauer beschließt, noch besser Obacht zu geben und gewahrt, daß Zunk am hellen Tage „Rät“ fortschleppt. Als der Eigentümer ihn zur Rede stellt, antwortet er: „Wenn dei annern di all dei Rät wegholt, kann ic mi of einen holen!“

Zunks eigentliche Berühmtheit liegt darin, daß er bei der Dorfmusik die Rolle des Späzmakers versah. Beim „Zumfernführen“, beim „Bräutigamgreifen“ und dergl. Veranstaltungen tanzte oder marschierte er vor dem König oder vor der Musik her. An einer langen Stange, die er in der Hand trug, waren zwei Puppen — „dei Zumfern“ — befestigt, die bei jeder Bewegung anmutig hin und her schaukelten. Sie sind im Heimatmuseum aufbewahrt. Vor dem Tanz auf der Diele hatte Zunk das Wort zu einem lustigen Gedicht, dessen Wortlaut leider nicht mehr bekannt ist. Danach hatte er den ersten Tanz, den sog. „Zumferntanz“, bei dem er die an der Stange befindlichen Puppen in komischen Drehungen und tollen Sprüngen herumwirbeln ließ.

Aus allem, was man heute noch von Zunk zu erzählen weiß, geht hervor, daß er eine vielseitige und vielleicht auch vielbeschäftigte Persönlichkeit gewesen ist, eine Art Eulenspiegel, die es auch zu anderen Zeiten im Lande Raseburg gegeben haben soll. Große Bedeutung für die Kulturgeschichte der Heimat hat der alte Bursche ja nicht, aber es soll doch auch berichtet werden, was die Kirchenatten über seine Familiengeschichte wissen. Der Großvater Christian Friedrich Zung (noch mit g geschrieben) war Hirte in Lankow. Dessen Sohn Heinrich Ludwig Zung, geb. 1789, ist aufgeführt als Tagelöhner in Neuhof, seit 1828 in Schlagsdorf, wo er 1850 starb. Von ihm der Sohn ist unser Johann Heinrich Zung (Zunk), geb. 21. Oktober 1819 in Schlagsdorf und dann seines Zeichens Pantoffelmacher in Thandorf. Er starb am 30. August 1884, wie das Sterberegister ergibt, an einem Armbruch mit hinzutretener Lungenentzündung. Nach der Überlieferung soll er während der Ernte vom Balken gefallen sein, doch ist hier eine Verwechslung mit dem Sohn möglich, der eben-

falls Johann Heinrich hieß und um dieselbe Zeit (1884) gestorben ist. Zunt hatte außer einer Tochter, deren Kinder sich nachweisen lassen, zwei Söhne, von denen der eine auf Hohenleuchte wohnte (die Nachkommen scheinen nach Lübeck gezogen zu sein). Der andere ist der vorhin genannte. Daß er mit dem Vater zusammen am „Zunferntanz“ beteiligt war, steht fest, doch hinderte ihn sein früher Tod, die einträgliche Tätigkeit fortzusetzen. Die Anlage zum Komödiemachen wie zur Wunderdoktereie scheint Erbgut vom Großvater, der ja Hirte in Lantow war, gewesen zu sein.

Christian Friedrich Twachtmann

— 1794—1813 Gerichtsrat in Schönberg —

ist 1752 zu Rostock (so gibt das Sterberegister an) oder zu Doberan (so die Universitätsmatrikel) geboren. 1771 finden wir ihn zu Rostock, 1772 zu Bülow als Jurist enmatriculiert; 1785 wurde er zum Stadtrichter in Neustadt i. Mecklb. ernannt. Von hier berief ihn Herzog Adolf Friedrich IV. 1786 als Kammerregistrator nach Neustrelitz. 1787 übernahm er die Neuorganisation und Leitung des Steuerwesens. Von dem, was er mehr an Steuern einbrachte als die Vorgänger, erhielt er einen Anteil. Seiner Geschicklichkeit gelang es, schon im ersten halben Jahr 1600 Rthl. mehr Einnahmen zu erzielen. Auch die Abrechnungen der Rentei wurden von ihm geprüft, und außerdem lag ihm die Führung der Überschußkasse ob, die einen Teil der Schulden Adolf Friedrichs IV. tilgen sollte. 1794 wurde er als Nachfolger des zum Rakeburger Kammererrat ernannten Voccius als Gerichtsrat nach Schönberg versetzt. Seine Tätigkeit beschränkte sich hier keineswegs auf die Rechtsprechung, sondern er hatte auch die Steuerberechnung zu machen und daneben lag ihm vieles von der Amtsverwaltung ob. Er hat in Schönberg viel geleistet, ganz besonders in der Franzosenzeit, in der er unermülich tätig war und seine Person voll und ganz zum Wohl seiner Amtseingesessenen einsetzte. Vor allem trat dies 1813 hervor. Die Rakeburger Regierung benahm sich äußerst ungeschickt und konnte sich in die plötzlich veränderten Verhältnisse nicht hineinfinden. Trotz aller Warnungen und Befehle aus Neustrelitz, sich nicht auf dem Domhof von ihrem Wirkungskreis abschneiden zu lassen, blieben die Räte dort ruhig weiter und wurden so schließlich durch die Franzosen, die längere Zeit bei Schlagsdorf stehen blieben, von Schönberg abgeschnitten. Twachtmann übernahm ohne Zögern in dieser schwierigen Zeit die Verwaltung des ganzen Landes, und sein Fürst erkannte diese Verantwortungsfreudigkeit voll und ganz an. Als die Rakeburger Regierung im Dezember 1813 aufgehoben und die Schönberger Landvogtei eingerichtet worden war, wurden die Rakeburger Beamten meist in schlechtere Stellen strafversetzt. Twachtmann kam 1814, da seine Stellung in Schönberg bei der Neueinteilung des Landes sich verschlechtert hätte, als Steuerrat nach Neustrelitz. Hier hat er wieder mit seiner gewohnten Geschicklichkeit das Steuerwesen des Landes geleitet, weswegen er später auch noch den Titel Geheimer Steuer-

rat erhielt. In den letzten Jahren seines Lebens wurde ihm, als das zunehmende Alter seine Arbeitskraft schwächte, sein Sohn Ludwig zur Unterstützung beigegeben. Am 11. März 1832 starb Twachtmann, 79 Jahre alt.

Sein Sohn und Nachfolger Johann Georg Ludwig Twachtmann ist am 30. September 1798 zu Schönberg geboren, hat also seine erste Jugend hier verlebt. Er setzte in seinem Testament der Stadt Schönberg und den Neustrelitzer Schulen je ein größeres Legat aus. Für Schönberg betrug dieses Vermächtnis 9000 Mk. und war bei der hiesigen Ersparnis- und Vorschulanstalt belegt bis 1909, wo es von der Stadt Schönberg als Schuld übernommen wurde. Das Testament bestimmt, daß die Zinsen „ausschließlich zur Vinderung der Noth, aber nur an Einwohner der Stadt Schönberg verteilt werden sollen und zwar nur an solche Personen, welche ohne eigene Schuld in Noth und Armuth gerathen, mithin der Unterstützung würdig sind.“ Demgemäß ist seit Twachtmanns Tod — er starb am 7. Dezember 1880 — verfahren worden. In Neustrelitz wurden die Zinsen des dortigen Legats an Schüler verteilt. Beide Städte ehrten das Andenken der Familie dadurch, daß sie Straßen nach ihr benannten. E.

Johannes Christian Gottfried Boye,

gest. am 7. Sept. 1905 als Kaufmann in Lübed,



wurde am 7. Nov. 1840 zu Schönberg geboren. Die weitbekannte und namentlich von der bäuerlichen Bevölkerung des Fürstentums gern besuchte Boyesche Gastwirtschaft, Siemzerstr. Nr. 91, ist eine von den „Baustellen“ der Stadt, das heißt sie ist eine von den in der Geschichte des Bistums oft genannten 250 Hufen des Landes Boitin, von denen 12 auf Schönberg fielen. Vielleicht von Anfang an, jedenfalls soweit die Urkunden zurückreichen, hat ein Freitag (Friedag) auf der Stelle geessen. Als der Baumann Johann Freitag im An-

fang des Jahres 1817 gestorben ist, heiratet seine Witwe Lise geborene Storm noch im selben Jahre einen Christian Friedrich Freitag, der als „Jahrenbewohner“ die Stelle auf 19 Jahre, also bis 1836, bewirtschaften soll, aber schon 1825 stirbt, worauf die Witwe, bereits 50 Jahre alt, einen Hans Greßmühl aus Kleinfeld heiratet, der als „Jahrenbewohner“ weiter der Stelle vorsteht. Nach dem Ableben der Mutter heiratet ihre Tochter aus 1. Ehe, Anna Maria Sophia Freitag, geb. 10. Juli 1812, den Hans Heinrich Boye aus Ketelsdorf. Sein Vater Hans Boye auf Stelle V daselbst (gest. 1834) war in 2. Ehe mit Katharina Elisabeth Meyer aus Malzow verheiratet (1804); aus dieser

Ehe stammt Hans Heinrich Boye. Sein Hausbrief für Schönberg datiert vom 12. Jan. 1842. Er starb am 6. Nov. 1861. Die Witwe stand dem umfangreichen Gewese noch eine Reihe von Jahren mit außergewöhnlicher Tatkraft vor. Am 28. Sept. 1885 erlöste der Tod die alte „Großmutter Maria Boye geb. Freitag nach längerem Leiden im 74. Jahre ihres schaffensreichen Lebens.“ Man war gerade dabei, den großen Saal zu bauen; die Einweihung hat sie nicht mehr erlebt. Ihre Ehe ist reich mit Kindern gesegnet gewesen (9), einige starben sehr jung, andere im blühenden Alter, wie z. B. am 30. 7. 1849 ein Sohn im Alter von 22, am 22. 9. 1851 eine Tochter im Alter von 21 Jahren. Überlebt wurde sie von drei Söhnen, nämlich von Joachim Boye (geb. 18 April 1837, gest. 4. Februar 1900), Johannes (geb. 7. Nov. 1840, gest. 7. Sept. 1905), Wilhelm (geb. 16. Nov. 1847, gest. 18. Nov. 1910). Joachim, unter dem Namen Jochen Boye als Inhaber der Gastwirtschaft allen älteren Bewohnern des Fürstentums noch lebhaft in Erinnerung, war verheiratet mit der noch heute im hohen Alter von 90 Jahren als Witwe lebenden Anna geb. Seeler aus Samtow. Wilhelm, der jüngste, heiratete 1870 die Anerbin aus Stelle V in Ketelsdorf Elisabeth geb. Spehr (vgl. darüber Krüger-Ploen S. 214) und kam damit später als Hauswirt auf den Hof seiner Vorfahren; seine Frau verkaufte aber 1904 die Stelle und ging mit ihrem Manne nach Schönberg zurück, wo dieser eine Vertretung der „Mecklenburgischen Hypotheken- und Wechselbank“ übernahm. Johannes, dessen Bild wir am Eingang dieser ihm zum Gedächtnis geschriebenen Zeilen sehen, wurde Kaufmann. Er lernte in Lübeck bei Damm in der Gr. Burgstraße. Mit Schweighoffer zusammen gründete er die Kolonial-Großhandlung Boye & Schweighoffer, Königstraße 101, die bald zu einem der ersten Handelshäuser Lübecks erwuchs und als solches unter Leitung des am 17. April 1867 geborenen Sohnes noch heute gilt. Die Firma arbeitet hauptsächlich in der Kaffeebranche. Am 27. April 1866 verheiratete sich Johannes Boye mit Anna Wigger, einer Tochter des Kaufmanns Wigger in Schönberg und seiner Gattin Anna Marie Elisabeth Waaf in Schönberg*). Asmus Wigger hatte außerdem noch zwei Töchter: Vene, die seinen Nachfolger Franz Lundwall heiratete, und Luise, die dem Obertelegrapheninspektor Gottfried Schulze, einem Bruder von dem Hofmalermaler und Senator Konrad Schulze in Schönberg, nach Frankfurt a. Main als Gattin folgte.

Es wird gesagt, daß der Kaufmann Johannes Boye der Schönberger Kirche ursprünglich eine neue Kirchenuhr schenken wollte, daß man ihn aber gebeten habe, der Stiftung einen anderen Zweck zu geben, weil die alte Uhr noch auf lange Zeit hinaus gebrauchsfähig sei.

*) Diese Anna Waaf war eine Tochter des Färbermeisters Waaf, der in dem später Vielesfeldtschen Hause in der Sabowerstraße wohnte. Im nächstjährigen Heimatkalender (1929) wird eine Abbildung von dem Gasthof „Zum Goldenen Hirsch“ (jetzt Hotel Stadt Lübeck) stehen und darunter die Bemerkung: Die Besitzerin Fräulein Doris Groth heiratete später den Kaufmann Asmus Wigger. Es handelt sich da um die 2. Ehe. Die Schwiegermutter von Johannes Boye starb am 26. Dez. 1860.

Ob die Schönberger Kirche einen besonderen Wunsch geäußert hat, wissen wir nicht. In seinem Testament vom 15. Februar 1905, worin sein Sohn, der Kaufmann Johannes Christian Gottfried Boye zum Testamentsvollstrecker ernannt wird, bestimmt der Vater, daß ein Betrag von 5000 Mk. nach Schönberg i. Mecklb. zu „irgendeinem guten Zweck“ gestiftet werden soll. Der Sohn überweist die Summe dem Magistrat in Schönberg zu einer „Johannes Boye-Stiftung“ mit der Aufgabe, daß die Zinsen für die Erhaltung eines Kindergartens verwandt werden. Übersteigt der Zinsertrag den jährlichen Bedarf zur Erhaltung des Kindergartens, so soll der Überschuß zur Pflege armer Wöchnerinnen oder überhaupt armer Kranker (bevorzugt sind sogenannte verschämte Arme) dienen. Nach Erlöschen der Stiftung fällt das Vermögen an die Stadt, worüber die Landvogtei, der die Oberaufsicht über die Stiftung obliegt, zu befinden hat.

Wenn der Schönberger Magistrat einer Straße des neuerdings erstandenen Stadtteils, der überdies auch noch auf der sogenannten Boyeschen Koppel, also einem Gelände, das von der Boyeschen Stelle durch Tausch erworben ist, liegt — ich sage: wenn der Magistrat dieser Straße den Namen Johannes Boyestraße gegeben hat, so war das ein höchst anerkennenswerter Akt der Pietät. Unsere Dankbarkeit gegen den Gründer der Johannes Boye-Stiftung verpflichtet aber noch zu einer Antwort auf die Frage: Was ist aus der Stiftung geworden? Darüber kurz das folgende.

Das Stammkapital (5000 Mk.) wurde in 4prozentigen Pfandbriefen der Mecklenb. Hypotheken- und Wechselbank angelegt. Die Zinsen sind für die Unterhaltung eines Kindergartens, welcher auf Anregung der Freifrau von Malkahn eingerichtet war, ausgegeben worden bis etwa 1909, von da ab auf Sparbuch belegt bei der Landessparkasse und der Meckl. Hypotheken- und Wechselbank. Als die Kriegsanleihen aufstamen, zeichnete der Magistrat 1800 Mk., kaufte aber September 1917 davon 600 Mk. wieder zurück, um den Erlös als Beihilfe an den Ausschuß für freiwillige Kriegshilfe in Schönberg zu vergeben. Diesem Ausschuß wurden im Jahre 1917 noch 600 Mk. und im folgenden Jahre weitere 300 Mk. überwiesen „zur Unterbringung, Wartung und Pflege der kleinen Kinder von Frauen, welche tagsüber auf Arbeit gehen“. Ein Kindergarten war zu diesem Zweck auf dem Grundstück des Gastwirts B. Westphal eingerichtet, doch schloß das Unternehmen noch vor der Staatsumwälzung wieder ein. Im Jahre 1920 ging man daran, im Dorfe Petersberg bei Schönberg ein Kinderheim zu errichten, dem Frä. Hedwig Horn vorstand. Die Stiftung gab dafür je 200 Mk. in den Jahren 1920 und 1921 her, dann war auch diese Einrichtung am Ende. Die nun folgende Inflation droffelte alle weiteren Maßnahmen ab. Erst neuerdings beginnt man zu prüfen, ob irgendwo und irgendwie noch etwas zu retten ist. Die Pfandbriefe des Stammkapitals sind zur Aufwertung angemeldet, ob 25 Prozent dabei herauspringen, steht dahin. Die Kriegsanleihe ist mit einer Anleiheablösungsschuld von 25 Mk. abgelöst, außerdem aber eine Wohlfahrtsrente im Nennbetrage von 25 Mk. bewilligt. Wie hoch die auszuzahlende Vorzugsrente in Wirklichkeit sein wird, weiß man allerdings noch nicht; darüber muß der Reichstag erst entscheiden. Bd.

★	<h2 style="margin: 0;">Kleine Mitteilungen,</h2> <h3 style="margin: 0;">zugleich Frage- und Antwortkasten.</h3>	★
---	---	---

I. Johs. Warnde: Die Edelschmiedekunst in Lübeck und ihre Meister. (Veröffentlichung der Freien und Hansestadt Lübeck, herausgegeben vom Staatsarchiv Lübeck, Band VIII). Lübeck, Max Schmidt-Römhild. 1927.

Johannes Warnde ist diesen Blättern und ihren Lesern kein Fremder. Immer hat er viel Interesse für das seiner Heimatstadt Lübeck benachbarte Rakeburger Land gezeigt, und die Mitteilungen verdanken ihm manch wertvollen Beitrag. Schon einmal (IV. Jahrg. 1922 Nr. 1) ist hier auf eine Schrift von ihm aufmerksam gemacht. Damals waren es die Zinngießer Lübeds, deren Zünnungen und Arbeiten er nachging. Jetzt hat das Lübeder Staatsarchiv eine neue größere Arbeit von ihm über die Gold- und Silberschmiede Lübeds veröffentlicht. Auf sie in diesen Blättern hinzuweisen, ist mir, auch abgesehen von der Persönlichkeit des Verfassers, eine besondere Freude.

600 Jahre haben die Goldschmiede Lübeds am Martte und in der Breiten Straße ihre Buden gehabt, bis das Jahr 1867 den Betrieb freigab. Das Mittelalter hindurch ist auf 1000 Einwohner ungefähr 1 Goldschmied gekommen, und sie haben allzeit ihr gutes Brot gefunden. Das ist natürlich nur erklärlich durch die weiten Handelsbeziehungen der mächtigen Hansestadt und durch den Reichtum seiner Bewohner. Die Kirche besaß reiche Schätze an Edelmetallgeräten. Bei Einführung der Reformation wurden 96 Zentner Silbergerät an den Rat abgeliefert. Auch das Ratzsilber war bedeutend. In der Kriegsnot 1811 mußte es verkauft werden, und die fast 2 Zentner des vorhandenen Silbers brachten mehr als 10 000 Mk. Daß daneben die verschiedenen Schiffer-, Kauf- und Handwerker-Gesellschaften ihren Stolz darin setzten, bei festlichen Zusammenkünften ihren Reichtum an Silbergerät zu zeigen, ist ebenso selbstverständlich, wie daß in den wohlhabenden Bürgerhäusern reiche Silberchränke sich fanden. Wohin immer die Hanja ihre Schiffe sandte, dahin gingen auch die Erzeugnisse der Lübeder Goldschmiede. So finden sich Arbeiten heute noch in den Sammlungen in Kopenhagen, Moskau, London. Daß die an Lübed grenzenden Landschaften, vor allem Schleswig-Holstein und Mecklenburg, besonders reich an solchen Arbeiten sind, ist selbstverständlich. In Rakeburgischen besitzen die Kirchen in Schönberg, Carlow, Schlagsdorf und Selmsdorf Edelgeräte Lübeder Herkunft; natürlich auch der Rakeburger Dom. Daß dieser von Herrn Warnde unter Lauenburg aufgeführt wird, hat mich gewundert, wenn wir es auch gewohnt sind, daß seine Zugehörigkeit zu Mecklenburg-Rakeburg vielen unbekannt ist oder ingoriert wird.

Johannes Warnde hat im übrigen eine ungemein gründliche Arbeit geliefert. Außer einer geschichtlichen Übersicht über die Lübeder Goldschmiede-Arbeiten und die Werte und Verkaufsstätten führt er uns ein in die Technik der Kunst, spricht von Meisterstück und Meisterwerden, von Reingehalt, Probe und Stempelung. Die Verhältnisse des Amtes der Gold- und Silberschmiede nach innen und außen in Aufbau und Arbeitsabgrenzung werden uns vorgeführt, 666 Goldschmiede mit teilweise sehr ausführlichen Nachrichten über Herkunft, Lebenszeit, hauptsächlichste Arbeiten und Meisterzeichen aufgezählt. Wer je derartige Forschungen betrieben hat, weiß, welche Summe von Einzelarbeit darin enthalten ist. Zum Vergleiche erwähne ich, daß M. Rosenberg in seinem führenden Werke „Der Goldschmiede Merkzeichen“ für Lübed nur 37 Meister angibt.

Die Bedeutung der Arbeit hat das Lübeder Staatsarchiv durch die glänzende Ausstattung der Veröffentlichung anerkannt. Auf 111 Bildtafeln werden uns Prachtstücke der Lübeder Arbeiten vorgestellt: Becher, Kannen und Aufsätze aller Art und aus allen Jahrhunderten. Ich bedaure, daß der Raum fehlt, auf Einzelheiten einzugehen.

Strl.

G. R.

II. Das Reichsgerichturteil im Fischereistreit zwischen Mecklenburg-Schwerin und Lübed. Da unsere Mitteilungen mehrfach über den Streit zwischen Mecklenburg und Lübed betreffend die Hoheitsrechte in der Travemünder Bucht von der Lübeder Landesgrenze auf dem Primall bis zur Hartenbed berichtet haben (s. VII 4 Seite 63), so ist es wohl am Platze, auch jetzt, wo das Reichsgericht am 9. Juli sein Urteil gefällt hat, den Gewinn und Verlust der streitenden Parteien vor unseren Lesern abzuschätzen.

Roma locuta, causa finita: Leipzig hat gesprochen, die Sache ist erledigt! An dem Urteil, das nach mehr als dreijährigen Erwägungen gefällt ist, darf nicht gerüttelt, nicht gerührt werden.

Die Klägerin Lübed hatte fünf Forderungen gestellt: sie verlangte 1. auf dem strittigen Gewässer die volle Gebietshoheit, 2. die Anerkennung dieses Gewässers als süßes Eigengewässer, 3. das ausschließliche Fischereirecht auf diesem Wasserteil, 4. Abweisung aller Mecklenburger Ansprüche an diesem Gebiet, 5. Anerkennung des Rechtes der Lübeder Fischer, an der ganzen Mecklenburger Küste fischen zu dürfen unter denselben Bedingungen wie die Mecklenburger.

Diese letzte Forderung war den Lübedern früher stillschweigend zugestanden worden; man hatte sie dort nie gehindert, bis diese selber anfangen, den Mecklenburger Fischern den Fischfang in dem besonders strittigen Gebiete bis zur Hartenbed zu verbieten.

Als im Herbst 1925 das Reichsgericht zur Vermeidung weiterer Gewalttaten die Polizeigewalt in diesem Gebiete bis zur Endentscheidung Lübed übertrug, da jubelten die Lübeder Blätter: „Sieg auf der ganzen Linie.“ Jetzt, wo die Entscheidung gefallen ist, sind sie auffallend still; zwar heißt es, das Urteil erkenne im ganzen die Ansprüche Lübeds an. In einer scheinbar offiziellen Notiz wird auch von einem Sieg Lübeds gesprochen. Sehen wir also zu, wie weit die Forderungen der Klägerin Lübed erfüllt sind! Statt der verlangten Gebietshoheit hat Lübed nur die Schiffsahrts- und Fischereihohheit bis zur Linie Hartenbed—Gömnitzer Turm erhalten; die Gebietshoheit ist Mecklenburg zugesprochen. Damit ist die zweite Forderung auch abgelehnt. Ferner haben die Mecklenburger Fischer das ihnen bestrittene Mitbefischungsrecht erlangt „in hergebrachtem Umfange“. Da diese bis zum Beginn des Streites dort stets gleiche Rechte genossen wie die Lübeder, so heißt es doch nichts anderes, als sie sollen gleichberechtigt sein. Auch die vierte Forderung Lübeds ist abgewiesen; Mecklenburgs Ansprüche an diesem Wassergebiet ist zum Teil anerkannt. Auch das Mitbefischungsrecht der Lübeder an der weiteren Küste ist auf die Strecke bis Tarnewitz beschränkt.

Demnach ist der Erfolg Lübeds gegenüber dem früheren Zustande recht unbedeutend. Zwar hat Mecklenburg nicht die Anerkennung seiner vollen Hoheitsrechte durchsetzen können — dem stand die Unordenlichkeit der Lübeder Ansprüche, trotzdem diese aus der gefälschten Barbarossa-Urkunde hervorgingen, im Wege — aber nur das, was friedlich, schieblich früher schon bestand, nämlich die gemeinsame Befischung der Travemünder Bucht, ist jetzt in soweit zugunsten Lübeds festgelegt, als Lübed von nun an die Fischereihohheit dort ausübt und als die Mecklenburger Fischer sich denselben Vorschriften fügen müssen, die auch für die Lübeder gelten.

So haben denn die mühevollen Arbeiten der Herren vom Geheimen und Staatsarchiv diesmal auch einen wirtschaftlichen Gewinn für die Mecklenburger, insbesondere die Dassower Fischer gebracht. Dafür werden diese und der ganze Flecken Dassow den Herren von Herzen dankbar sein. Rf.

III. Schulzenhörner. — In Heft I, S. 11—14 hat Fr. Buddin über diese Instrumente, besonders soweit sie das Fürstentum betreffen, eingehend berichtet. Professor R. Wossidlo hat im gleichen Heft S. 78 einige Ergänzungen dazu gegeben, die den Gebrauch solcher Hörner auch in anderen Teilen Deutschlands bezeugen. Da mag es von Interesse sein zu erfahren, daß auch unsere skandinavischen Nachbarn sich dieser Hörner bedient haben, während in Dörfern des Wendlandes, wie ich selbst erfahren habe, eine Holzklapper noch heute diesen Zweck erfüllt. Das Nordische Museum in Stockholm bewahrt solche Hörner und der deutsche Führer dieses Museums sagt: „Mit Dorftrummel, Dorfhörnern und Dorfluren (auch eine Art Horn) geschah oft die Zusammenrufung zur Versammlung in den größeren Dörfern von Söea- und Götaland.“ In der vom Nordischen Museum herausgegebenen kulturhistorischen Zeitschrift „Fataburen“ Jahrg. 1927 S. 18—39 bringt nun Bengt Engström eine Untersuchung über den „Wechsel des Dorfsältesten und die Gemeindeversammlung in den Dörfern Schonen und Dänemarks.“ Dabei geht er auch auf die Schulzenhörner ein. Die Dorfschaft zusammenzurufen, diente gelegentlich die Glocke (besonders in Dänemark) und die Trummel (besonders in Schonen). Letztere ist von dem Horn ganz verdrängt worden. Das Horn ist das bei weitem am meisten benutzte Gerät und gleichmäßig in dem untersuchten Gebiet verbreitet, das älteste datierte Stück stammt von 1590. Die Hörner sind vielfach vom Rind genommen. In Schonen war es oft ein langes gerades Horn aus Kupfer, ein sog. lur (vgl. die Luren, Musikinstrumente der nordischen Bronzezeit). Gelegentlich war auch ein solches Horn, ein lur aus Holz gefertigt, besonders in Dänemark. In zwei Fällen diente auch eine Muschel als Horn. Die beigegebenen Abbildungen zeigen verschiedene solche Hörner und auch eine Aufnahme von 1911, wo der Bauernvogt auf dem Dorfplatz die Bauern zusammenruft. Somit haben diese Schulzenhörner eine recht weite Verbreitung. J. Warneke.

Ann. Im Bomann-Museum zu Celle fanden Verfasser und ich kürzlich ein Wendländisches Burhorn aus Holz. Es hängt dort in der wendischen Stube aus der Lüchower Gegend und stammt aus Reeze (Kr. Lüchow). Bd.

IV. Auf mehrere Anfr. — Twachtmannstraße, Etengrenstraße und Johannes Boyestraße, diese Namen für die neuen Straßen in Schönberg sind gewählt worden zum Andenken und zu Ehren von drei Männern, die sich durch Stiftung von Legaten um unsere Stadt bzw. das Land Rakeburg Verdienste erworben haben. Über Twachtmann und Johannes Boye finden Sie je einen Aufsatz in diesem Heft. Etengreen war 1822—1868 Pächter von Hof Wahrsew. Seine Stiftung „zur Erziehung verwahrloster Kinder“ dürfte dem Namen nach allgemein bekannt sein. Eine Arbeit über ihn muß ich ihres Umfangs wegen bis zur nächsten Nummer zurückstellen. Bd.

Mitgliederverzeichnis

(Fortsetzung vom Novemberheft des Jahrgangs 1927)

	Mitglied seit
672. Gastwirt Harms, Schönberg, Schlauentrist	1928
673. Lehrer Herm. Wiechmann, Friedland i. Medlb. . . .	"
674. Steueramtmann Neels, Schönberg, Bahnhofstr. . . .	"
675. Lehrer R. Winkelmann, Carlow	"
676. Lagervorsteher E. Firlle, Schönberg, Siemzerstr . . .	"
677. Gastwirt Hecht, Schönberg, Schützenhaus	"
678. Zimmermeister W. Klatt, Sülzdorf bei Selmsdorf . .	"
679. Amtsgerichtsrat Dr. Marung, Schönberg, Lübecker Str.	"
680. Frau Kaufmann Schwedt, Schönberg, Lübecker Str.	"

Chronik des Vereins

23. Mai (Mittwoch) 1928: Die 2. Mitgliederversammlung im „Café Bioch“ ist von 18 Personen besucht. Nur kurze geschäftliche Beratungen.
2. Juni (Sonnabend) 1928: Konzert der Lübischen Singschule unter Leitung von Hermann Feh (im Schützenhause). Vortrag von Chören aus den 15. bis 19. Jahrhundert und Volkslieder in neuzeitlicher Bearbeitung. Starke Besuch. Mitwirkung des Chores im Gottesdienst am Sonntag.
26. August (Sonntag) 1928: Der geplante Sommerausflug nach Prieschendorf, Mummendorf und Grieben fällt wegen zu schwacher Beteiligung aus. Es waren nur 14 Mitglieder angemeldet.

Heimatbund für das Fürstentum Ratzeburg

Freitag, den 28. September 1928, abends 8 Uhr,
in „Spehrs Hotel“ (J. Lenschow):

III. Mitgliederversammlung

1. Geschäftliches.
2. Vortrag von Herrn Archivrat Dr. Endler, Neustrelitz: Adolf Friedrich IV., Fritz Reuters Dörchleuchting.

Zu diesem Vortragsabend lädt die Mitglieder und sonstige Freunde des Heimatbundes höflichst ein

der Vorstand.

Vom Heimatbund herausgegeben und aufs beste empfohlen:

Krüger-Ploen 30 Dörfer des Fürstentums Ratzeburg

352 Seiten. 8 ganzseitige Bilder von Bauernhäusern und Volkstrachten. Uebersichtskarte. Hausmarkentafeln.
Preis geb. 6,00 Mk.

Sr. Schmidt Die Domschule zu Ratzeburg

110 Seiten. 3 ganzseitige Abbildungen. Grundriß der alten Schule. Verzeichnis der Abiturienten von 1803-1845.
S. Bespr. im vorliegenden Hefte.
Preis Kart. 3,50 Mk. bei freier Zusendung.

Zu beziehen durch die Buchhandlung Emil Hempel
in Schönberg (Mecklb.)



Mitteilungen

des Heimatbundes
für das Fürstentum Rostock

Herausgegeben vom Schriftführer des Vereins

10. Jahrgang November 1928

Nummer 4

Alle Rechte vorbehalten

Druck von Lehmann & Bernhard, Verlagsbuchdruckerei
Schönberg (Mecklb.)

Der Verein führt den Namen:

Heimatsbund

für das Fürstentum Rügenburg.

Sitz des Vereins ist Schönberg i. Mecklb.

Der Verein ist körperschaftliches Mitglied

1. des Heimatsbundes „Mecklenburg“ (seit 1906),
 2. des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde (seit 1917),
 3. des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde (seit 1918),
 4. des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine (seit 1921),
 5. der Zentralstelle für Niedersächsische Familiengeschichte, Hamburg (seit 1922),
 6. des Mecklenburg-Strelitzer Vereins für Geschichte und Heimatkunde (seit 1925).
-

Der Vereinsvorstand besteht aus den Herren:

Lehrer Fr. Buddin, Schriftführer und Museumsverwalter,
zurzeit stellvert. Vorsitzender,
Buchhändler D. Hempel, Kassensführer,
Gemeindevorsteher H. Michaelsen in Selmsdorf,
Schulze H. Burmeister in Kleinfeld bei Schönberg (Mecklb.)

Die „Mitteilungen“ erscheinen vierteljährlich und zwar im Februar, Mai, August und November. Sie gehen den Mitgliedern unentgeltlich zu. Jahresbeitrag 3 Reichsmark nebst 50 Pfg. mehr bei Postversand.

Die bis jetzt erschienenen 10 Jahrgänge können für je 3 RM nachbezogen werden, solange der Vorrat reicht. Bei Postversand entspr. Aufschlag. Sonderbeilagen müssen für sich berechnet werden.

Bestellungen a. d. Buchhandl. Emil Hempel, Schönberg i. Mecklb.
Geldsendungen für den Heimatsbund f. d. Fürstentum Rügenburg auf Postscheckkonto Hamburg 19419.

Das Museum, am Kalten Damm Nr. 2, kann gezeigt werden nach Meldung bei Fr. Marie Schluß, die im Museumsgebäude wohnt, oder beim Museumsverwalter.

Mitteilungen

des Heimatbundes für das Fürstentum Rastenburg

10. Jahrgang.

November 1928.

Nr. 4.

Inhalt: Ein Wort vorweg (zum Titelbild). — Mien Läden un Wirten (Prof. Bohn). — Flurnamen von Ketelsdorf und Rabensdorf, Dorf und Hof (Bd.) — Badder Krasch (Hauswirt W. Bade, Ollndorf, †), Nachschrift dazu (Bd.) — Kleine Mitteilungen: Heimatkalender 1929, desgl. Lauenburgischer Haushaltungskalender 1929 (Bespr. v. Bd.) — Dr. Gerhard, „Unter Trümmern“ (Bespr. v. Dr. Stoppel). — Naturschutzkalender und Jahrbuch für Vogelschutz (Bespr. v. We.) — Elch- und Raubtiergeweih (Bd.) — Sul Water (Bd.) — Braunschw.-Lüneb. Taler von 1699.



Prof. H. Bohn.

Ein Wort vorweg.

Vom Herausgeber.

Das vorliegende Heft unserer Mitteilungen bringt auf seiner Titelseite das Bild eines Mannes, dem der Heimatbund außerordentlich viel zu danken hat. Als unser unvergeßlicher Freund Joachim Maaß am 20. Februar 1921 von uns ging, hatte er wenige Wochen vorher an mich geschrieben: „Wenden Sie sich doch einmal an meinen Schwager, den Professor Bohn in Berlin, der ist ein Heimatfreund durch und durch und wird sicher bereit sein, Ihnen Beiträge zu liefern.“ Und was war das Erste, was ich mir aus Berlin holte? Ein herzhafter Küssel; denn der Herr Professor ließ sich also vernehmen: „Sie schreiben (gemeint war mein Nachruf in Nr. 2 des Jahrgangs III unserer Mitteilungen): „Nu hett de ohl Jochen Maaß den Läpel dalleggt, aber das ist nicht richtig, es muß heißen: Nu hett hei den Läpel dalleggt, un hei hett em nich werre upnahmen.“ Daß ich's also wußte: der Herr in Berlin verstand in der Behandlung seiner Muttersprache keinen Spaß!

Doch der Freund war gewonnen. Eine Fülle von Beiträgen ist in den nun bald verfloßenen acht Jahren von ihm für unsere Veröffentlichungen geschrieben worden, sei es für unsere Zeitschrift selbst, sei es für die kleinen Quellenhefte oder sei es für den heimatlichen Teil unseres Kalenders. Eine besondere Freude aber habe ich immer empfunden, wenn die Post ein plattdeutsch abgefaßtes Manuskript überbrachte; denn Professor Bohn gehört zu den Wenigen, die noch in der radeburgischen Mundart sich auszudrücken verstehen. Das ist verwunderlich nicht allein deswegen, daß er ein Menschenleben hindurch, noch dazu 40 Jahre in Berlin, in hochdeutsch sprechenden Kreisen sich bewegt hat, als vielmehr darum, daß seine Berufsarbeit, der er seine volle Kraft widmete und die ihm Anerkennung über Deutschlands Grenzen hinaus brachte, nicht sprachlicher Art gewesen ist. Wie tief muß dieser Baum im Erdreich der Heimat wurzeln!

Am kommenden 8. Dezember wird Herr Professor Bohn 70 Jahre alt. Als ich ihn bat, die Leser unserer Mitteilungen mit einer plattdeutschen Beschreibung seines Lebensganges zu erfreuen, kam aus Altkelhe bei Penzlin die rauhe Antwort: „Wat — id fall mi süßst belüchten? Dat fehlt of noch. Ne, dat liggt mi nich, un dat kann id nich, un dat dauh id nich.“ Aber schließlich hat er's in seiner gütigen Art doch getan. So möge denn unser Geburtstagskind — gratulieren dauh wi em, wenn dat de Tied dortau is — nunmehr selber das Wort nehmen.

Mien Låben und Wirken.

Nu bin ic bald säbbentig Johr. Is dat denn nich an de Tied, dat ic mal trüg seih up mien Låben? up dat, wat ic dahn un wirkt hew?

Geburen bin ic den 8. Dezember 1858 in Demern, wo mien Vadder Koster wier. Hei stammte von Dornhof Ratzborg. Mien Mudder wier 'ne geburne Burmeister ut Schönburg. Ic wier dat söfte, dat jüngste Kind. As ic 3¹/₂ Johr olt wier, dunn brenn uns' Hus af, of Heitmann sien ganz Gewäs' — nu wahnt Wilhelm Kobrahm dor — un de Katen güngen mit up. Ich weit mi dat noch tau besinnen. Abends sall ic seggt hemm: „O Mudder, bien Beihhus harst mal stahn süllt, dor seig dat äöwer schön ut!“

De Niebu wohrte ein ganzes Johr. Wi harn 'ne gaure Anner-tunft funnen, mi wahnten upn Preisterhof in Melkenhus un Bachus. Schaul wür in 'n Melkentueller afholln. Ic leig dat ganze Johr bi Fru Pasturin Masch un Mamsell Viered in Hus un Gorn. Dor geiw dat oft Kauten, un den mücht ic gor tau giern, vör allen de Kofinen dorin. Ic säd tau Mudder, so 'n Kauten süll sei of baden un mit noch väl mihr Kofinen as bi Fru Pasturin. „Je,“ säd Mudder, „denn müßt du di 'n Kofinenboom planten.“ Ic häg mi nu alle Kofinen-tarn up un plante sei in 'n Preistergorden. Ic hew sei of flietig be-gaten, äöwer de Kofinenboom wull nich wassen.

Mienen iersten Annericht hew ic bi mienen Vadder frågen. Mit 10 Johr nähm mien Swager Maasß mi mit nah Rupensdörp, hei süll mi den richtigen Drill för de Realschaul in Schönburg gåben. Ic wier äöwer nen fulen Slåöts, ic söcht mi tau drücken, wo dat man sichts angüng. Wo oft hett mien Swager tau mi seggt: „Gott segne deine Studia, aus dir wird nichts, Halleluja!“

Ostern 1870 kåum ic nah Schönburg. Dor wier ic in de iersten Johren of man 'n ganz mäßigen Schåuler. Ut de drütt Klass', wo Dr. Zuling mien Klassenlehrer wier, bröcht ic 'n Tügnis mit nah Hus, dat mi ünnerwegs recht swor wür, denn ic wier mi 'n Dracht Prügel vermauden. Äöwer dat güng mit 'ne Vermahnung af. Vadder schreiw sienen Namen ünner dat Tügnis un denn noch dortau: „Ich hoffe gründliche Abhülfe geschaffen zu haben.“ Nu wür mi äöwer de Trügweg nah Schönburg werre eben so swor as de Weg nah Demern, denn ic müßt doch de Ünnerschrift vörwiefen. As Zuling dei seig, seik hei mi grienig an. Ic wüßt, wat hei sic denken deer un säd: „Nee.“ „Na, na?“ mein hei. Dat wier 't all. Äöwer von dunn an wür dat båter. Ic bin naher ünner de Zerst in de Klass' wåst.

Wat süll ic nu äöwer warn? Mien Ellern meinten, ic süll bi de Post. Wenn ic dat dor äöwer tau wat bringen wull, denn müßt ic mien Abitur maken. So kåum ic Ostern 1877 up dat Katharineum in Lübed, äöwer up de Realabteilung. In Schönburg har ic 'ne düchtige Utbildung frågen, un dorüm wür mi dat nich jur, in Lübed mittau-

tamen, un as Zerster in de Klass' hew id dor of mien Abiturientenexamen bistahn.

As id in Lübeck sarig wier, reist id taurück nah Demern. Mien Vadder mein: „Morgen gahst wi gliest nah Rehna un erkunnigt uns bi den Postmeister, wat nu tau daun is un wo du di tau melln hest för den höheren Postdeinst.“ Id sleif mi nah de Käöt: „Mudder, id hew gor nich recht Lust tau de Post.“ „Dat is mi all lang' so vörkamen,“ säd Mudder, „äöwer wat wust du denn man warn?“ „Id mücht woll studieren, Mathematik un Naturwissenschaften,“ säd id. „Dor bün id eigentlich recht froh äöwer, mien Jung,“ säd Mudder, „denn bi de Post frigst du mit väl Geld tau daun, dor is dei Verkäufung tau grot, un id wull doch, dat du 'n ihrlichen Minschen bliwst. Kumm, wi wäölt mal nah Vadder gahn.“ De Sat wär nu noch mal dörschnact, un Vadder wier inverstahn. Äöwer wohen? Nah Rostod? „Leiwir gah id nah Jena.“ Of dat wär bewilligt.

So güng de Reis' af nah Jena, un id tröf dor tauierst in dat Hotel „Zum schwarzen Bären“. Dat is nich mihr datföhlwige Hus, wo Luther mal wahnt hett, äöwer Bismarck is dor spärex mal inkihrt. Wi wier dat up de Dur dor tau düer. Id seig mi nah 'ne Privatwohnung ün, un de har id denn of bald för 59 Mark dat ganze Semester funn. Mien Philister — so wär de Huswirt nennt — fräng mi, ob id nich aktiv warn wull. Id säd, id mücht woll Burschenschaftler warn, Armine, äöwer dat wär mi man tau düer. „Werde Se Bauliner, der Paulus is halt mit deier.“ „Was ist das, Paulus?“ „Das ist halt der akademische Gesangsverein.“ „Ach, Sie meinen Paulus!“ Dat har id in de Universität an 't swart Brett all läst. „Freilich, freilich! Der Paulus!“ Na fort un gaud: id wär Pauliner. Bi den Paulus hew id in den Kollegientirch tau Jena de Mater dolorosa von Franz Liszt mitsungen ünner Liszt sien persönliche Leitung. Dat wier de ierste Upführung in Dütchland un de tweite äöwerhaupt; de ierste is in 'n Vatikan tau Rom wäst. As Chargierter hew id of den Großherzog Karl Alexander von Weimar an de Kirchendör empfunten.

Väl kunn id nu vertellen von Philister un Philösen, von Professoren un Studenten un of von mien Mensuren, doch dat wär tau väl Platz wegnehmen. Blot von mienen gauden Professor Schäffer kann id nich ganz swiegen. Hei wier 'n prächtigen Mann. In mienen drütten Semester har id eins Sünndags mit 'n Fründ tausamen in 't physikalisch Kabinett prattisch arbeit't. Nahmiddags güngen wi beiden äöwer dat Schlachtfeld nah Lößstedt, wo wi in un' Erkeip noch annere Früm andräupen. Dat wir abends lat, un id leg 'n annern Morgen noch in 't Bett, donn hür id all halwig säöben up de Dähl Schäffer sien Stim: „Guten Morgen, Frau Wiegand!“ „Gute Morge, Herr Professor.“ „Ist Herr Bohn schon in senkrechter Lage, oder bildet er noch einen Winkel von 15° mit der Horizontalen?“ „Ja, das weiß ich nit, Herr Professor.“ „Na, da werde ich halt mal nachsehen.“ Un Schäffer

käum bi mi rin. „Was haben Sie raus?“ „Das weiß ich nicht auswendig, Herr Professor.“ „Hier haben Sie Ihre Dose“ — hei bröcht sei mi von de Stuw in de Sclapstuw an't Bett — „nun ziehen Sie sich an.“ In Hemd un Büg käum id tau em in de Stuw un wies' em mien Räkningen. „Gut, sehr gut!“ sår hei, „nu machen Sie sich fertig und kommen Sie mit ins Kolleg.“ Hei höl nämlich sien ierste Börlesung in'n Sommer all von 7 bis 8, un id har in de letzte Tied all öfters schwänzt.

As id 1896 mit mien Fru 'ne Reis' dörch Thüringen maten ded, wull id em noch mal in sien Kolleg besäuten. Id käum Klock 8 un dräup dor keinen Minschen. Dei Famulus sår, dat hei ierst Klock 10 anfäng un ob id nich denn werre kamen wull, urre id süll em in sien Wohnung besäuten. Dat künnt id nu äöwer nich, id süll doch mien Fru noch allerhand wiesen, un Klock 2 müßt id werre afreisen. Klock 2 wier de oll Herr up'n Bahnhof, üm mi tau begrüßen!

Drei Semester hün id in Jena wäst, donn tröck id nah Berlin, un dor hew id noch sief Semester studiert. Dat Examen durte ein ganzes Johr. As dat farig wier, wür id von de Verbindung Saravia, bi dei id väl vertiecht har, taum Zhrenmitglied matt. As de Saravia spärer Burschenschaft wür, hün id of mit Burschenschaftler worn, un so is mien oll Wunsch doch noch in Erfüllung gahn.

Von Micheili 1884 an hün id 39 $\frac{1}{2}$ Johr an dat Dorotheenstädtische Realgymnasium in Berlin wäst, as Probedandidat, Hülslihrer, ordentliche Lihrer, Oberlihrer, Professor un Studienrat. De iersten Johren wern swor. Von de 144 Mark, de id as Hülslihrer vierteljährlich freig, künnt id nich läben. Id geiw Privatstunn, wenn id wed sünn, geiw of noch Ünnerricht an ein Privatschaul, so dat id mi sülwst ernähren künnt un noch so väl äöwer har, dat id mi Reisen in 'n Harz, in 't Riesengebirge un nah de Sächsische Schweiz erlauben dörw. Un id hew of noch 2 $\frac{1}{2}$ Johr döer mien feste Anstellung friegt! Mien Fru un id hebbt uns slecht un recht dörchslahn; männigmal güng uns dat heil knapp. Nah de Anstellung harn wi kein Sorgen mihr, un wi künnen jeres Johr 'ne Sommerreis' maten.

As id mihr Erfohrung freig, süng id an tau schreiben. Woväl Bäuerbesprätungen id schräben hew, weit ich nich mihr, äöwer sülbständige wissenschaftliche Arbeiten hew id in'n ganzen 25 drücken laten.

1901 schickt mi dat Preußische Kultusministerium up 4 Wochen nah Jena; denn de oll Schäffer wier dot bläben, hei har väl physikalische Apparate sammelt un of sülwst bugt, un id süll nu dat all ünnersäuten un doräöwer berichten. Mien Bericht is in 3000 Exemplare drückt, dei sünd äöwer all längst vergräpen.

De Universtitäten bildt dei Lihrens för den naturwissenschaftlichen Ünnerricht nich ordentlich ut, dorüm wünn von 't Kultusministerium Ferienturse inricht, bald of dat ganze Johr hendöorch Kurse för Oberlihrers in Berlin. An dirs beiden Kurse hew

id fösstehrn Johr lang praktische Experimentalphysik gäben. Ich kann woll seggen, as de Krieg utbräut, har ungefähr de Hälft von alle preußischen Oberlehrers för Physik von mi lührt. Of ut anner dütsche Staaten sünd Physiker bi mi wäst, ut Lübed mihrere, ädwer Mäkelbörger nich. Sogar Östreicher wiern dor, un dat dei Östreicher anners denkt as wi, dorvon weit id of wat tau vertellen: Ein Herr ut Mähren säd ümmer „gnädiger Herr“ tau mi. Ich säd: „Aber, Herr Kollege, nennen Sie mich doch nicht gnädiger Herr, das ist mir peinlich; sagen Sie doch Herr Kollege, wie die andern Herren auch. Ich bin nichts mehr als Sie.“ „„Ach nein, das kann ich doch nicht, das wäre ja respektlos.““ Un hei bleiw bi sien gnädiger Herr.

Dörch mien wissenschaftlichen Veröffentlichungen wier id bekannt worn. Mi wunner' dat dorüm gor nich, as id 1906 von de Verlagsbaukhandlung Schreiber in Göttingen — dat is dei, dei de „unzerreißbaren Bilderbücher“ rutgibt — 'n Schrieben kreig, id mücht ehr doch 'n Physikbauk mit farbige Abbildungen schreiben, de Abbildungen harn sei all, id bruk blot den Text dortau tau schreiben. Na, dat wier mal 'n Anfsinnen! Ich anwurt ehr, wenn id 'n Physikbauk schreiw, denn würd id of de Abbildungen dortau sülbst liefern. Dorut würd also nix.

Bald dorup käum de Verlag Erwin Nägele=Stuttgart und Leipzig, id sull 'n Leitfaden der Physik schreiben. Ich lähn dat of af; dat geiw Physikbäuter naug, schreiw id. Nah 8 Dag ädwer käum Quelle tau mi, dei Begründer von den berühmten Verlag Quelle und Meyer in Leipzig. Hei bröcht Professor Dr. Schmeil ut Heidelberg mit, den sien Bäuter för Botanik un Zoologie wiet bekannt sünd. „Einfach ab-
 lehnen,“ säd Quelle, „das gib'ts nicht. Schmeil will seine biologischen Bücher zu einem naturwissenschaftlichen Unterrichtswerk erweitern, und dazu schreiben Sie die Physik, Sie sind gerade der geeignete Mann dazu, usw. Kommen Sie mit, wir wollen das Weitere bei einem Glase Bier besprechen.“ De Schmeilischen Bäuter wiern gaud, un mi kettel dat, mit Schmeil tausamen tau arbeiten. Ich güng mit un säd tau. Bi 'n gauden Drunk un 'n prächtiges Abendäten, wat all up Verlagskosten güng, entwidelte id mienen Plan för dat Bauk, un beid wiern dormit inverstahn.

Ich schreiw nu länger as zwei Johr, Dag för Dag, ümmer hät in de Nacht herin. De ierste Uplag wör von de Kritik günstig upnahmen. Dat heit of, dat Bauk har dat nich nörig, ünner frömde Fahn tau sägeln. Von de tweede Uplag an bleiw dorüm de Vörtitel „Schmeil's naturwissenschaftliches Unterrichtswerk“ weg, un dat Bauk güng in den Verlag Quelle und Meyer ädwer. Dat Bauk geht gaud; binah jedes Johr kümmt ein Uplag, un de Uplag is von 3000 up 6000 Exemplore vergröttert, so dat woll 100 000 von mien Bäuter in de Welt gahn sünd. Of ne „Sammlung physikalischer Aufgaben“ hew id mit mienen früheren Assistenten Professor Matthée tausamen bi Quelle und Meyer rutgäben.

In'n Oktober 1914 würd id jwor krank; id hew 15 Wochen lang still tau Bett lägen. In dirs Tied freig id de Nachricht, de Stadt Berlin har den Kaiser tau sien 25jähriges Regierungsjubiläum 'n ganzen Hüserblock an'n Hegelplatz schenkt, un nu har de Kaiser bestimmt, dor sull dat Reichschulmuseum bugt warn. Grief nah den Krieg — un dat kunn je so lang' nich mihr duern — sullen de ollen Hüser afräten un mit den Niebu anfangen warn. Id sull mäöglichst bald mien Wunsch för de Physikrüm inschiden. Mit Bliestift hew id in't Bett mienen Plan schräben, äöwer dat käum ganz anners, as wi dacht harden, ut den Bu is bät hüt noch nix worden.

Grief na den Krieg wür de tweede pädagogische Prüfung, de Assessorprüfung, inführt, un id bün von Anfang an bät tau mien Pensionierung in de Prüfungskommission wäst un hew dor väle, schöne Leistungen hört. De Referendare mühten je stramm arbeiten, wenn sei dat tau wat bringen wulln, denn de Andrang wier werre grot. Id hew of keinen döorchfallen tau laten brukt. Äöwer all de Arbeit ded id ümsüß, de Staat geiw keinen Penning dorför.

Taum 1. April 1924 würd id in'n Ruhestand versett; de Staat sagte mi af, un id hew männigmal dacht: Wat fangst du blot an, wenn du nix mihr tau daun hest? Äöwer Privatunternähmungen reiten sidüm mien Arbeitskraft. Tauierst käum de Humboldthochschul, id mücht physikalische Vörläsungen mit Experimenten hollen. Id hew dat äöwernahmen un hew äöwer „Die physikalischen Grundlagen der drahtlosen Telegraphie und Telephonie“ spraken. Dunn käum dat Bismarckpädagogium, id sull dor 20 Stunn wöchentlich äöwernähmen. Dat wull id natürlich nich, id wull nu doch nich äbenso schusten as vörher, wo id noch in Dienst wier, äöwer 14 Stunn hew id annahmen. 8 Dag dorup käum ne Lyzeumsdirektorin: Id sull 22 Stunn bi ehr äöwernähmen. Dat kunn ich nu natürlich nich mihr. Endlich käum of de Handelshochschul un bäd, id mücht doch en poor Vörläsungen hollen. Id wull ierst nich, un mien Fru ränd of af, äöwer taulekt hett de Geheimrat mi doch breitslahn, id hew ein Johr lang zwei Vörläsungen hollen, jere tau 2 Stunn wöchentlich, „Finanzmathematik“ un „Wirtschaftsgeographie“. Id hew düchtig dortau arbeiten müht, denn dat wier 'n ganz ungewohnten Betrieb, äöwer id hew doch of väl Freud doran hatt, denn dor wiern 'n ganz Deil Hörers, dei regelmäzig käumen un of wat leisten deden.

Siet Pingsten 1925 wahn id nu mit mien Fru bi unsen Sööhn in'n Pastorenhus tau Ol-Kähs. Hier hew id in Hus un Hof un Gorden tau daun. Dat id männigmal of noch för dirs Mitteilungen un för den Heimattkalender schriew, dat weit de Läsers.

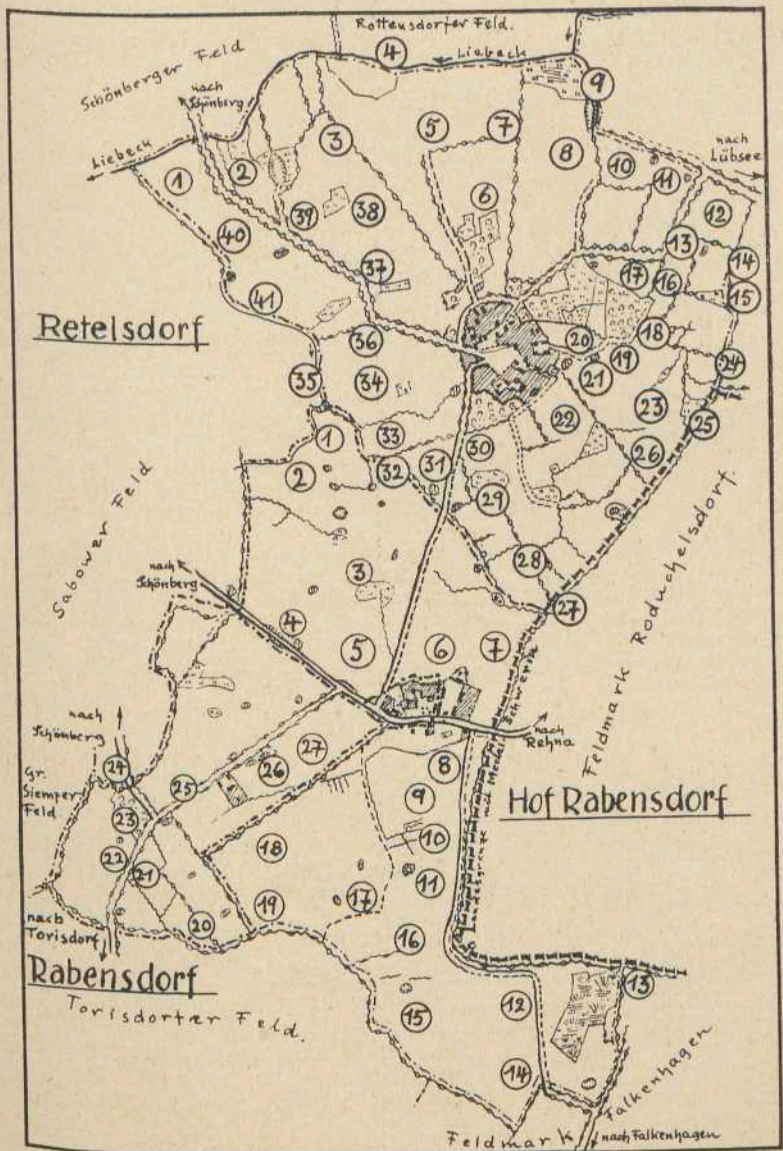
Prof. H. B o h n.

Flurnamen

von Ketelsdorf und Rabensdorf, Dorf und Hof.

Vorbemerkung: Die Namen sind nach dem Volksmund aufgeschrieben, die Namen der Amtskarten in lateinischer Schrift beigegeben. Benutzt sind für Ketelsdorf die Amtskarte I (Special Charte vom dem im Fürstenthum Ratzeburg und dem zum Amthe Schöneberg gehörigen Dorffe Ketelsdorf, aufgenommen im Jahre Anno 1747 von Johann Joach. Engelhardt), Amtskarte II (Kopie der vorigen), Amtskarte III (Charte etc vermessen 1747 durch Joh. J. Engelhardt, eingetheilt 1845 durch A. J. O. v. Wickede) Die Regulierung von Ketelsdorf ist am 22. Nov. 1844 unterzeichnet. Von Rabensdorf, Hof, lagen vor Amtskarte I (Charte von dem Herzogl. Pachtthofe Rabensdorf im Fürstenthum Ratzeburg, vermessen im Jahre 1802 und eingetheilt im Jahre 1805 durch C. G. C. Lindner), Amtskarte II (Kopie der vorigen, aber neu eingetheilt 1854 durch F. W. J. Rickmann). Von Dorf Rabensdorf ist nur eine Amtskarte da (Charte vom Dorfe und der Feldmark Rabensdorf im Fürstenthum Ratzeburg vermessen im Sept. 1840 durch A. J. C. v. Wickede). Die Regulierung des Dorfes schließt 15. Aug. 1853 ab.

I Ketelsdorf. 1. Krümmel. 2. Blaumenwisch (= Blumenwiese. Hier spukt es: „De Bied hebbt hier, as sei noch hött würn, ümmer nich täuben wußt, nich nachts von 12—1 un of nich dags von 12—1). 3. Aufn Hohen Camp (2ter Schlag). 3. Im Kohlen Born (bewaldete Wiese), Kolln Born 5. Aufn Kohlenborn (3ter Schlag). 6. Dubenjaßl. 7. Aufn Duven Saal (4ter Schlag). 8. Aufn Kuhbergs Schlag (5ter Schlag). 9. Im Meßbruch, Meßbraut. 10. Pajchbät (eine Schlucht) 11. Haffelberg, Die Brückoppeln (hier ging der alte Weg nach Lübbeerhagen an 10, 11 und 12 entlang). 12. Seebarg. 13. Auf die Hufe (6ter Schlag), de Hauw. 14. Blocksberg, Blocksbarg. 15. Im Lattenbrook, Lattenbruch 16. Brauckuhlentoppel. 17. Korten Enn's; nördlich davon: Steenberg, südlich: Offenweg (fl. Wiese). 18. Sandfeld. 19. Hier an der jetzigen Buschkoppel entlang die alte Landstraße nach Rehna, die bei 24 über die Scheide ging. 20. Ellerjaal, nördlich davon Brauckoppel. 21. Aufn Holl Lande, Holland, Hollann'. 22. Honnigbarg. 23. Aufn Sandfelde oder Nachtweide. 24. Hollms Berg, Hollms Barg (s. Nr. 19). 25. Hilgen Kuhl, In der Hilgen Kuhle, etwas westlich davon: In Lehm Blöcken. 26. Aufn Heydt Berge (zum 6ten Schlag), Heidberg, Hoy-Barg. 27. Foß-Breyte. 28. Aufn Crons Camp, (zum 4ten Schlage) 29. Middel-Mohr. Hier: Aufn Honig Berge (s. 22). 30. Gielann', Die Freiheit 31. Aufn Nie Lande (zum 1 u. 2 Schlag). 32. Aufn Heynkruge. 33. Hunnstiert (s. Rabensdorf I: Hunntraug). 34. Auf die Söhren Horst, Sünnenhorst. 35. In die Masch (Wiese an der Sabower Scheide). 36. Sabowerstiege-Loch. 37. Nieden Brück (Hier die Stelle, wo die alte Landstraße zwischen zwei Wasserlöchern, jetzigen Wiesen, hindurchführte.) 38. Aufn Vorwägs Camp. Hier: Hüdumpsäl. 39. Libäentamp. 40. Aufn Liebecker Camp (1ster Schlag). Die Liebeck, von Lübbe kommend, bildet die Grenze zum Kottensdorfer und Schönberger Felde Die alte, von Schönberg kommende Landstraße ging an derselben Stelle, wo der jetzige Weg seine Brücke hat, über die Scheide, bog dann aber links ab, streifte die Sandkuhle und weiterhin Hüdumpsäl bei 39, traf den jetzigen Weg bei 37 (s. dort), führte dann aber gerade auf das Dorf zu in das sie bei Stelle III hineinging, nachdem scharf links und noch vor dem jetzigen Wege der durch das Dubenjaßl (s. Nr. 6) nach Lübbeerhagen (s. Nr. 11) führende Weg abgezweigt war. Sie durchschnitt darauf den Dorfsplatz, ging zwischen den Stellen I und IV hindurch, an 2 Wasserlöchern der letzteren vorbei und weiter, wie bei Nr. 19 gesagt. Es sei bemerkt, daß die alte Landstraße von Schönberg nach



Rehna bzw. Schwerin also nicht über Sabow (vergl. die Sabowerstraße in Schönberg), sondern über Ketelsdorf ging.

Die Stellen numerieren vom Schulzen an rechts herum. Die Namen der Besitzer sind 1747 die folgenden: Schulze Daniel Grevsmühl (I), Hans Burmeister (II), Heinrich Wille (III), Franz Bonhoff (IV), Heinrich Soll (V) und Ksmus Stelli (VI).

II. Rabensdorf, Hof: 1. De Mast. 2. Sunn'fraug, Hunn-Krog, Im Hunn-Krog (ehemalige Sabower Stelle, 1768 zum Hof gelegt). 3. In'n ohlen Diek (Koppel mit Wiese), im oln Diek. 4. Bi'n nien Diek (Koppel), biem nien Diek. 5. Pāpenbarg. 6. Achtern Hof, achtern Hof. 7. Krauns Barg (Koppel), Kronsberg. 8. Krampenhagen (Koppel), achter Krampenhagen. 9. Schwemm-Kuhle. 10. Brand-Sahl (Koppel). 11. Oln Dief (vergl. Nr. 3?). 12. Falkenhaeger Schlag. 13. Torfmoor, Moor Brook Wisch. 14. Maurbarg. Moor-Barg (Koppel). 15. Striet-Lann. 16. Brand-Soll (Wiese, vergl. Nr. 10). 17. Bāb-barg, Beck Barg (Koppel). 18. Groten Dief, Groten Dieck (Koppel). 19. Achter Stahrbens Moor.

Bemerkung: Masch schreibt in seiner „Geschichte der Domänen des Fürstent. Rakeburg“: „es wird des Hofes in keiner Urkunde erwähnt“. Allerdings ist Hof Rabensdorf erst kurz vor 1739 entstanden (vgl. darüber Krüger-Ploen S. 187.)

Zu Hof Rabensdorf gehören noch folgende an der Maurine bzw. Libäl bei Schönberg liegende Wiesen: Im Broock (stößt an die Maurine), Sabower Wiesen, Gillwisch (an der Libäl) und Nedder See.

Rabensdorf, Dorf: 20. Kühlenstüden, Kühlenstücken. 21. Hogen Brinf. 22. Auf dem Hohenbrink. 23. Rosenbrint, Rosenbrink. 24. Bornwisch, Bornwisch. 25. Bornbrehd (Alder). Hier als Ausbau die Stelle II seit 1856. Der alte Hof (fr. Kramp'scher) lag dem Pachthof gegenüber rechts von der Chaussee nach Rehna am Ausgang des Dorfes (vgl. Nr. 8: Krampenhagen; s. auch Krüger-Ploen S. 191 und S. 193). 26. Im Blau. 27. Veirjörn, Veerjöhren.

Bd.

Dadder Krasch.

Von Hauswirt B. B a d e sen.-Dandorf.

Hei weier eigentlich Murer von Hus ut. Wiel hei ädwer, as hei seggen deir, in sien jungen Jöhren tau wenig Bramwien drunten har, har em de Rheumatismus tau faten krägen, un hei müß bi twei Stöck gahn. Tum Glück för em weier hei ädwer of Mustant un fün sien Brot verdeinen, as dat mit de Murerie nich mier wull. As id in Schümbarg tau Schaul güng (1854—58), mäuf hei noch immer bi Faßlamstied den Mastenümtog mit. Up Krücken. Hei güß dortanmal för Schümbarg dat, wat Ulenpeigel in Mößn sienertied wäst is. Leider weit id von sien Streich, de hei utfräten hett, kein mihr, dat is all för mien Tid wäsen. Blot ein Stück hew id noch gaud in Erinnerung, un dat is von'n Streich, den sei em jülvst mal späkt hebbt.

Bi Krüger an'n Markt, wo nu Doll is, weir ümmer väl Gesellschaft, wenn de utwarigen Murers, de von morgens Klock sief bet abends Klock säöben arbeeten deeden, dor de Nacht tau Herberg bleiben un abends ehr poor Gröschen vertehrten, dat sei Sünabends nich so smoor doran nah Hus tau drägen harn. Vadder Krasch weir dor ümmer mit bi un seig tau, wat nich of för em wat affallu deed, 'n Piep Tobak orrer'n Priem un wurmääglich of 'n bäten Brunbeir mit'n Slud. Dorför maf hei ehr sien Fazen vör orre vertell em Läschen. Nu weir dor mal 'n taugereisten Murer ut Pommern krank worrn un har acht Dag tau Bett liggen müßt. Hei wir donn werrer bäter worrn, äöwer Vadder Krasch, dei abends sief tau sien gewohnte Tied instellen deir, wüßt dat noch nich. „Wo geht unsen franken Pommern dat?“ fröggt hei. „Ach, Minsch,“ seggt de annern, „weist du noch gor nich, dat dei hüt middag dot bläwen is?“ „Häv id mi dacht,“ seggt Vadder Krasch, „hei har noch 'n poor Dag in't Bett blieben müßt.“ Dormit will hei sien Piep in Brand stäken, äöwer donn kamt sei all up em tau: „Weist wat, Vadder Krasch, du süst em noch einen vörfideln, hei wier doch so'n gauden Jung. Dau dat doch, Vadder Krasch, wi kamt all mit.“ Vadder Krasch will eirst nich recht, äöwer as sei em noch'n poor Käöm innehmen laten, kriecht hei sien Bigelin her, un de Tog geiht nah den Pommern sien Stuw, wo innerdes all'n poor Frümm dat Nörige matt hebbt. Dei „Dooode“ liggt in't Bett un is mit'n witt Laten taudeckt. Allens is musingstill. Krasch nimmt dei Bigelin, stellt sief täms an't Bett un späl: „Ich hatt einen Kameraden“. Eben will hei mit den zweiten Vers anfangen, dor ward de Pommer sief rögen un richt sief piel in'n Enn. Gotts Dunner, wat kriecht uns Krasch dat mit de Angst. Hei süht un hört gor nich, wur de annern sief lacht. Hei stümpert so rasch hei kamt ut de Stuw un rut ut de Döhr bet nah de Bäk dahl. Hier steiht hei un tict un denkt, dei anner mit dat witt Laten, süll hei em woll nahkamen?

Vadder Krasch sien Graw is dicht hinner den Doodengräwer un Lorenz Vock sien Hus. Mit Lorenz Vock har hei kort vör sien Enn' noch Striet hat, worüm, weit id nich. Nu is dat woll mancheinen noch erinnerlich, dat dat eins gauden Dags bie Vock späuten deir. Dat Hus wull ümsfalln, de Stätels slögen von't Für un legen in de Mitt von de Käöl, Staul un Disch stünn up'n Kopp, un in 'n Keller, wo sei von't Kantüffel sammeln aslopen wiern, as de Larm anfäng, leg allens utmäten, as sei werrer dahl käumen. Kein Minsch wüßt, woans sowat mäöglich wäsen künn. Slosser Wascher, dei donnmals för denn gelehrtesten Handwarker hollen wür, müßt kamen un meint, dat hier 'n Irdbäben de Ursak wäsen künn. Hei rammt isern Pahls um de Hofstäd rüm, dat de elektrischen un magnetischen Strömungen 'ne Ableitung harn, hülp äöwer of nich. Anner Lüd, dei Kopp an Kopp up de Straat stünn', gläuwten stiew un fast, dat Vadder Krasch hier spänt un sief rächen wull. De Geschicht har den ganzen Nahmiddag bet abends Klock tehn wohrt, as de Wachtmeister Kenter dat lüt ungeschällig Deinstmäten as de Ursak von de Späulerie utsünnig matt hemmen wull un mit ehr astrof. Doktor Libenow, dei damals bie den

fienen Murer wahn, hett'n lüt Gedicht doräöwer maht, id weit äöwer
blot noch'n poor Verj' ut de Mitt':

Um zu bannen Kraschens Seele,
Pflanzt im Hof man Eisenpfähle,
Und der Meister von dem Fach
Untersuchet Fach und Dach

Und zum Schluß:

Alle bösen schwarzen Geister
Fliehn vor unserm Herrn Nachtmeister.

Nachschrift vom Herausgeber. — Verfasser vorstehender Plauderei, welche schon seit Jahresfrist geseht war und nur wegen Platzmangel zurückgestellt werden mußte, ist am 10. November d. J. im fast vollendeten 87. Lebensjahre gestorben. Er war ein treuer Freund unseres Heimatbundes und einer der ersten, die dem 1901 gegründeten Verein als Mitglied beitraten. Die Leser werden sich erinnern, daß die „Schönberger Zeitung“ in ihrer Sonntagsbeilage aus den Jahrgängen 1923 ff. eine Reihe plattdeutscher Gedichte von ihm erscheinen ließ unter dem Titel „Naturgeschichte von Ohlendörp“. Der alte Bade in Ollndorf, wie er genannt wurde, galt als einer unserer (man verzeihe das Fremdwort) intelligentesten Hauswirte. Ich mußte das und auch, daß er voller Späße und Schmunzeln steckte, die er als Mitinhaber des Korngeschäftes „Olldörp & Bade“ auf seinen Fahrten durch unser Ländchen erlebt und eronnen hatte und die er in seiner ruhigen, gemütvollen Art gern zum Besten gab. Aber als man mir erzählte, daß der schon 80jährige als Altenteiler sich die Zeit damit vertreibe, nach der Weise von Rudolf Tarnow allerlei Läuſchen zu reimen, da war ich doch gespannt auf die ersten Proben, die er mir auf meine Bitte hin übersandte. Man mag sich zur Läuſchendichtung stellen wie man will: es gehört ein gutes Ohr für den Klang unserer Sprache dazu und das rechte Gefühl für den Aufbau und für die Herausarbeitung des „springenden Punktes“. Beides hatte Bade in überraschendem Maße. Möchte seine Muse ihm auch nicht überall gleichmäßig hold sein, dieses Schicksal ist auch einem Fritz Reuter in seinen „Läuſchen un Riemels“ nicht erspart geblieben. Jedenfalls war es mir ein Vergnügen, eine Auswahl druckreif zu machen und in der oben angedeuteten Weise zu veröffentlichen, und dem Dichter wiederum hat es Freude gemacht, emsig für Nachschub zu sorgen: ich habe selbst noch eine Menge von seinen Erzeugnissen in der Mappe, und wie ich höre, ist noch ein weiterer Vorrat im Besitz der Familie. Leider ließ sich der alte Bade nicht gerne dazu herbei, etwas in ungebundener Form aufzuschreiben, dazu saß ihm das „Reimen“ zu sehr im Fleisch und Blut. So haben auch unsere „Mitteilungen“, in deren Rahmen die Läuſchendichtung nicht paßt, bisher keine Zeile von ihm gebracht. Schade drum. Wir hätten gerne von dem reichen Schatz an Volksüberlieferung, den er mit seinem bis ins hohe Alter hinein vorzüglichen Gedächtnisse festhielt, dies oder jenes geborgen.

Noch eins. Das oben im Bruchstück angeführte Gedicht (einige schreiben es nicht Dr. Vibenow, sondern Dr. Zuling zu) muß bei seinem Erscheinen lebhaft Beachtung gefunden haben, denn man behauptet, daß es noch jetzt einige Persönlichkeiten auswendig wüßten. Möchte man es nicht für uns aufschreiben? Zunächst für unser Archiv, aber gewiß ist auch die Schönberger Zeitung bereit, es abzdrukken.



Kleine Mitteilungen, zugleich Frage- und Antwortkasten.



I. Heimattalender für das Land Rakeburg auf das Jahr 1929. Druck und Verlag von der Verlagsbuchdruckerei Lehmann & Bernhard in Schönberg (Medlb.). Auch zu haben in der Buchhandlung Emil Hempel daselbst. Preis 1,30 Mt.

Nach allgemeinem Urteil aller, die unseren bereits Mitte Oktober erschienenen Heimattalender in Händen gehabt haben, soll er in diesem Jahre ganz besonders schön ausgefallen sein. Das liegt an seinem Bildschmuck. Wir haben das Glück gehabt, eine Reihe von Heimatfreunden zu finden, die uns ihre Lichtbildaufnahmen zur Verfügung stellten, und der Kalenderverlag hat trotz empfindlich hoher Kosten für mustergültige Vervielfältigung gesorgt. Da ist zweifeltiger Dank am Platze. Bezüglich des Textes möge sich diese Besprechung wieder wie alljährlich auf die Angabe der Überschriften in dem unterhaltenden Heimateitel beschränken. Die eingestreuten Gedichte, zum Teil mundartlich, lasse ich aus. Voraussetzen darf ich, daß die Verfasser der Aufsätze den Mitgliedern des Heimatbundes bekannt sind.

- I. Das Ehrenmal 1914/18 im Kupfermühlental der Bät, von Kirchenrat Schmidt. Mit 2 Abbildungen.
- II. 550 Jahre Hauswirtsfamilie Renzow in Rodenberg, von Professor Dr. Ploen. Mit 1 Bilde.
- III. Dei Tieden ännert sid, von Professor Bohn. 2 Abbildungen.
- IV. Timmermannsgeschichten, von Friedr. Wilhelm-Wahriow. Mit 1 Bilde.
- V. Das neue Schulhaus in Riendorf, von Reg.-Baurat Brüdner, Neustrelitz. Mit 3 Abbildungen und 1 Lageplan.
- VI. „Dei Jung“ als Philosoph, zusammengestellt aus Wossidlos Volksüberlieferungen.
- VII. Lüt Heine, von Rud. Hartmann, Blüssen.
- VIII. Der Altarichrein in der Kirche zu Herrnburg, von J. Warnde, Lübed. Mit 1 Bilde.
- IX. Besänt in'n Freisterhus, von Hedwig Horn, Schönberg. Mit 1 Bilde.
- X. Mein Bod, von Forstmeister Eg. Mit 4 Abbildungen.
- XI. Was ist Zufall? von Prof. H. Bohn.
- XII. Eine Langes Studienfohrt, von Hans Kähler, Kiel. Mit 5 Bildern.

Blattdeutsch geschrieben sind, wie auch aus den Überschriften hervorgeht, die Aufsätze III, IV, VI, VII, IX und XII, also genau die Hälfte. Als wissenschaftlich wertvoll dürfen wir den Artikel von J. Warnde über den Altarichrein in der Herrnburger Kirche bezeichnen, und auch die kleine Plauderei „Was ist Zufall?“ stellt erhebliche Anforderungen an die Fassungskraft des Lesers. Über die Zusatzbogen mußte in der Besprechung des vorjährigen Kalenders sehr geurteilt werden. Es scheint geholfen zu haben, nur der im Wortlaut sehr kurz gehaltene Jahresrückblick ist wieder überladen mit Bildwerk. Wozu denn das, wo doch jetzt fast jede Zeitung ihre illustrierte Wochenbeilage hat? Weniger Bilder oder aber mehr Text, damit der Seher eine zusammenhängende Anordnung der Bildstöcke vornehmen kann; denn an sich ist es gut, wenn ein Kalender die Jahresereignisse zusammenstellt. Ganz verzichtet auf diesen Jahresrückblick und fast ganz auch auf die Zusatzbogen (nur der halbe Bogen mit dem „Salontivoler“ ist genommen) hat der

Laurenburgische Haushaltungskalender für 1929;
Verlag H. S. C. Freystadt in Rakeburg i. Vbg. Preis 60 Pfg.

Dieser Kalender befolgt eine andere Anordnung als der Schönberger. Was bei uns unter dem Titel „Reichs- und Landesstaat“ als kleiner Staatskalender erscheint, muß dort wegen der Größe des Großes Herzogtum Lauenburg (118 244,89,72 ha Fläche mit 58 235 Einwohnern) wegfallen, wie aus gleichem Grunde unser Adreßbuch (Einwohnerverzeichnis von Schönberg und die „Landbevölkerung des Landes Rakeburg“) dort nicht möglich ist. Der Lauenburger Kalender behilft sich mit einer Aufstellung des Verwaltungs- und Wirtschaftsapparates, die er unter den Titel „Amtliche Nachrichten“ an den Schluß setzt. Sodann hat er unter Zuhilfenahme des vorhin genannten halben Zusatzbogens den unterhaltenden allgemeinen Teil selbst fertig gemacht. Die dazu verwandten kleinen Geschichten sind vollwertig und die beiden eingestreuten ganzseitigen Federzeichnungen so passend wie reizvoll. Sollten die beiden Kalender da künftig nicht Hand in Hand arbeiten können? Der heimattliche Unterhaltungsabschnitt unter dem Titel „Lauenburger Teil“ bringt eine Plauderei „Lauenburger Chronik“ von Dr. Traugott Tamm, inhaltlich ungefähr demselben Zweck dienend wie unser „Tagebuch des Heimatkalenders“. Ich finde unsere Weise klarer und praktischer, aber sie läßt sich dort wegen der Größe des Bezirks natürlich nicht durchführen. Und dann endlich haben sich Freunde des Lauenburger Heimatbundes ebenso wie bei uns die des unserigen bereit gefunden, allerlei heimatkundliche Aufsätze und Skizzen, meist mit Bildschmuck, beizusteuern, auf die ich im einzelnen nicht eingehen kann. Nur einen Artikel über das Lauenburger Heimatmuseum möchte ich hervorheben mit dem Bemerkten, daß man in der Stadt Rakeburg dabei ist, diesem Museum in den Räumen des dortigen alten Bürgererschulhauses, das wegen Verlegung der Schule in das frühere Seminargebäude nicht mehr gebraucht wird, ein neues Heim zu geben. Die bereits würdig untergebrachten Museen in Mölln und Lauenburg bleiben davon unberührt. Hoffentlich gestalten sich die Verhältnisse auch bei uns so, daß wir im nächstjährigen Kalender einen ähnlichen Artikel über unser Schönberger Heimatmuseum schreiben können. Bb.

II. Federzeichnungen aus der Lauenburgischen Geschichte. Unter Trümmern. Ein Bild aus Lauenburgs Geschichte von Dr. H. Ferd. Gerhard. Lauenburgischer Heimatverlag. Freystadt's Buchdruckerei, Rakeburg 1928.

Als Federzeichnungen bezeichnet Dr. H. Ferd. Gerhard eine Reihe historischer Erzählungen aus der lauenburgischen Geschichte, zu denen auch das vorliegende Buch gehört. Viele Mitglieder unseres Heimatbundes werden die kurze Erzählung „Naer Dostland willen wy ryden,“ die in den „Quellen der Heimat“ abgedruckt ist, mit Freude gelesen haben. Anderen wird Dr. H. Ferd. Gerhard durch die Besprechung der beiden zuerst erschienenen Federzeichnungen in den Mitteilungen bekannt sein. (7. Jahrg., Nr. 2.)

Auf die Bedenken, die häufig von Fachhistorikern gegen die historische Erzählung erhoben werden, ist in der erwähnten Besprechung bereits hingewiesen worden. Oft nämlich werden die geschichtlichen Begebenheiten zugunsten einer spannenden Darstellung geändert, oder die Charaktere werden anders gezeichnet, als sie in Wirklichkeit gewesen sind. Das trifft jedoch bei dem Verfasser der Federzeichnungen nicht zu. Er ist in gleicher Weise Künstler und Historiker. Seine Darstellung ist spannend und packend; aber er will nicht nur den Leser unterhalten, sondern ihn gleichzeitig in die Geschichte der Lauenburger Heimat einführen. Hierzu dienen in dem genannten Buch „Unter Trümmern“ neben einer Ansicht der Stadt Rakeburg aus dem Jahre 1588 und verschiedenen Plänen auch noch genaue Quellennachweise. So wird mancher, der das Buch hauptsächlich der Unterhaltung wegen in die Hand nimmt, einen Einblick in die Geschichte tun. Ich glaube daher, daß gerade die Form der Darstellung dazu beitragen wird, in weiteren Kreisen heimatsgeschichtliches Interesse zu wecken.

Die Erzählung „Unter Trümmern“ führt uns in die Zeit des lauenburgischen Erbfolgestreits. Im Jahre 1689 stirbt Herzog Julius Franz von Lauenburg, ohne männliche Erben zu hinterlassen. Schon wenige Tage nach seinem Tode erscheint der Hofrat Dr. Zapff in Rakeburg und nimmt im Namen des Kurfürsten von Sachsen feierlich Besitz von der Stadt sowie dem Lande Lauenburg. Aber noch verschiedene Prätendenten treten daneben auf, wie Anhalt, Mecklenburg und Lüneburg-Celle. Der Herzog Georg Wilhelm von Lüneburg-Celle läßt unter dem Vorwand, er wolle als Obrist des Niedersächsischen Kreises die Ordnung im Herzogtum Lauenburg aufrecht erhalten, Truppen ins Land rücken und bemächtigt sich Rakeburgs. Bald darauf beginnt er damit, die Stadt neu zu befestigen. Das führt jedoch zum Konflikt mit Dänemark, das die Schleiung der Festungsanlagen verlangt. Während man noch verhandelt, zieht der Dänenkönig mit Heeresmacht ins Land und läßt die Höhen um Rakeburg besetzen. Am 21. August des Jahres 1693 eröffnen die Dänen die Beschießung der Stadt, und in wenigen Stunden liegt der größte Teil der Häuser in Trümmern. Herzog Georg Wilhelm bleibt zwar im Besitze Lauenburgs, doch muß er sich im Friedensvertrag mit Dänemark verpflichten, die Festungswerke um Rakeburg zu schleifen. Alle diese Begebenheiten schildert der Verfasser anschaulich und fesselnd. Daneben läßt er uns einen Einblick tun in die damals herrschende Kabinettspolitik mit ihren Erb- und Heiratsverträgen. Wir lernen die ehrgeizigen Pläne des hannöverschen Herrscherhauses, das nach der Kurwürde und dem englischen Königsthron strebt, sowie das seltsame Treiben auf dem Reichstag zu Regensburg kennen.

Zum Schluß möchte ich dies Buch noch besonders den Lehrern für den Geschichtsunterricht empfehlen. Es ist m. E. sehr geeignet, die Schüler im Anschluß an die Geschichte der Heimat in das Wesen der Zeit um 1700 einzuführen.

Dr. Stoppel.

III. Naturschutzkalender 1929. Verlag J. Neumann-Neudamm.

3.— *R.N.*

Es ist der 2. Jahrgang dieses prächtigen Wandkalenders, den Prof. Dr. W. Schoenichen im Namen der Staatlichen Stelle für Naturdenkmalpflege in Preußen herausgibt; den 1. haben wir in unserer vorjährigen Novembernummer besprochen. Man freut sich wieder über die zahlreichen hervorragend guten Abbildungen aus den verschiedensten Kreisen der belebten Schöpfung. Eine Fülle praktischer Anregungen ist beigegeben, die einer gesunden Naturschutzbewegung nützen. Indem wir den Kalender allen Naturfreunden aufs wärmste empfehlen, machen wir ferner aufmerksam auf das

Jahrbuch für Vogelschutz 1929, das ebenfalls im Verlage von J. Neumann-Neudamm erschienen ist und karton. 2,50 *R.M.* kostet. Es enthält 17 Abbildungen auf 12 Tafeln und 2 Karten im Text. Wer ein Liebhaber unserer gefiederten Welt ist, tut gut daran, sich dieses anregende und lehrreiche Buch zu kaufen. Es ist ebenfalls im Namen der Staatl. Stelle für Naturschutz in Preußen herausgegeben und zugleich vom Bund für Vogelschutz *E. V.* in Stuttgart. Wichtig ein Aufsatz über Schädlingsbekämpfung durch Besiedlung von Obstbauanlagen und Forsten! We.

IV. *L. H. i. E.* — Ein Rentiergeweih haben wir in unserem Heimatmuseum nicht, wohl aber eine Geweihchaufel vom *E. l. c.* oder *E. l. e. t. i. e. r.* Sie ist im Kleinfelder Dorfteich gefunden worden. Archivrat Masch, Demern, berichtet im Jahrbuch 1851 des Vereins für medl. Gesch. und Altertumskunde (S. 351), daß im Sommer 1850 zu Carlow in einem Moberloche die Schaufel von einem Elchgeweih gefunden worden sei. Wo die geblieben ist, wissen wir nicht. In demselben Jahrbuch (1851, S. 350) er-

zählt Masch aber auch von dem Fund eines Renntiergeweihs. Er schreibt: „Im Laufe dieses Sommers (1851) ward beim Ausmoddern einer Grube auf einem Ackerstüde, welches dem Hauswirt Törper in Carlow, Fürstentum Rakeburg, gehört und das noch bei Menschengedanken als Bruch und Moor da lag, unten im Grunde, in einer Tiefe von 8 Fuß, eine in seltener Vollständigkeit erhaltene Geweihtange, und von der zweiten ein bedeutendes Bruchstück gefunden, welche beide nach dem Urteile der zu Rake gezogenen Jagdmänner und namentlich des Herrn Oberforstmeisters von Lehsten in Rehna einem Renntiere gehört haben.“ Masch bringt auch eine sehr genaue Beschreibung mit Angabe der Maße. Die Stange soll in gerader Linie von der Krone bis zur äußersten Spitze 2 Fuß 8½ Zoll gemessen haben, die Dicke betrug an der stärksten Stelle 2¼ Zoll. Augensprosse, Eidsprosse und eine Schaufel mit 3 Zaden sind vorhanden gewesen. Besonders hebt er hervor, daß die Stangen völlig glatt waren. Von der zweiten Stange, die sich leider nur als Bruchstück erhalten habe, meint er, daß sie mit der ersten zusammengehörte und von ein und demselben Tiere stamme. Beide Stangen seien, so schreibt er, in seinem Besitz. Wo mögen sie jetzt liegen? So etwas ist doch unverwundlich. Aber man sieht, wie notwendig, damals wie jetzt, eine öffentliche Sammelstelle für dergleichen Funde auch in unserem kleinen Ländchen ist. Bd.

V. *Ful Water*. — Vor kurzem wurde uns für unsere Sammlung plattdeutscher Redensarten das Sprichwort mitgeteilt: „Du fast nich eier ful Water utgeiten, bet du rein werre heft.“ Der Spruch an sich ist allgemein und darum nicht von Belang. Aber das Wort *ful* macht aushorchen, denn es hat hier nicht die Bedeutung von *saul*, verdorben, stinkend, sondern heißt schmutzig, durch den Vorgang des Waschens unrein geworden. Das Wort ist hier fast verschwunden, nur hin und wieder trifft man alte Leute, die es noch kennen. Nun lese ich in „Lieb Heimatland“, einer von Karl Puls herausgegebenen Sonntagsbeilage zu den „Lübtheener Nachrichten“ (10. VI. 1928) eine drollige plattdeutsche Pflingstgeschichte, in der es heißt: „Wenn dit 'n Minsch tau sehn frigg, in dissen Antog, ahn Jack, mit dat ful Hemd an, tweig Büx, in Holtentüffel usw.“; und a. a. D.: „Hier stahn in 'n Hemdsmaugen, mit ful Wäsch un tweiräten Strümp un einen Slurren an.“ Wie kommt dieses Wort und sein merkwürdiger Sinn in „dei grieß' Gegend“? Herr Puls, der die erwähnte Plauderei geschrieben hat, warf schon einmal in unseren Mitteilungen (VII, 2. S. 28) die Frage auf: „Se, Rakebörger Landslüd, sünd wi verwandt?“ Bevor wir die Siedlungsforscher und Sprachkundigen um ihre Meinung bitten, möchte ich bemerken, daß seit Jahrzehnten aus der Hagenower Gegend Erntearbeiter (Ohrnmeihers) zu uns kommen und beschäftigt werden. Sollte die Redewendung (nur in dieser habe ich das Wort hier gehört) von ihnen nach hier verschleppt worden sein? oder ist sie älter? Zu erforschen wäre, wann die „Hagenower“ zuerst nach hier gekommen sind. Man möchte annehmen: mit Beginn der Verköpplung, also am Anfang des vorigen Jahrhunderts. Jedenfalls nicht früher. Bd.

VI. *H. D. i. Gr.-R.* — Ihr Taler ist eine Fürstl. Braunschweigisch-Lüneburgische Münze, daher das Roß auf der Wappenseite. Die Inschrift lautet: Rudolf August & Anton Ulrich Duces Brunswigiensis et Lüneburgiensees, also die beiden Herzöge aus der Linie Braunschweig-Wolfenbüttel. Auf der Reversseite steht: XXIII Marien Groschen und die Jahreszahl 1699. Das Stück würde vom Münzhändler mit etwa 2 Mk. bezahlt werden, wenn — es echt wäre. Leider ist es eine Fälschung, nämlich Messing mit einer dünnen Silberauflage, und daher wertlos für den Sammler. Als Kuriosität nehmen wir die Münze aber gern in unser Museum. Besten Dank!

Quellen der Heimat

Jahrgang 1928, Reihe D (Geschichte und Bürgerkunde), Heft 6:

Aus der Geschichte unseres Rechts

Nach einer Pause von mehr als 2 Jahren dürfen wir die Fortsetzung dieser Heftreihe wieder aufnehmen. Uns fehlten die Geldmittel, um dies früher zu tun. Besserer Absatz würde die Pause gekürzt haben!

In der Hauptsache enthält das vorliegende Quellenheft folgende Aufsätze:

Aus dem Sachsenspiegel (Prof. Dr. Folkers)

Ein altes Rakeburgisches Bauerngericht (Dr. Ringeling)

Von alten Maßen und Gewichten (Fr. Buddin).

Wir überreichen den auswärtigen Mitgliedern, da sie an unseren Versammlungen und den dort gehaltenen Vorträgen nicht teilnehmen können, die kleine Schrift als Freigabe. Findet sie Anerkennung, so bitten wir um Empfehlung in Bekanntenkreisen. Vor allem sind wir dankbar für die Zuführung von neuen Mitgliedern!

Chronik des Vereins

28. September (Freitag) 1928: Die 3. Mitgliederversammlung in „Spehrs Hotel“ ist von etwa 50 Personen besucht. Der Schriftführer muß bedauernd mitteilen, daß Herr Prof. Dr. Oldörp den Vorsitz im Heimatbund niedergelegt habe. Sitzungsgemäß führt der Schriftführer jetzt bis auf weiteres den Verein. Herr Archivrat Dr. Endler, Neustrelitz, hält seinen Vortrag: „Adolf Friedrich IV., Fritz Reuters Dörschlächting“.
20. Oktober (Sonabend) 1928: Gastspiel der Niederdeutschen Bühne vom Mecklb. Staatstheater in Schwerin (Leitung Richard Spethmann): Sieder Nörig von Paul Schurek. Der Besuch hätte besser sein können, genügt aber doch, um eben die Unkosten zu decken.

Heimatbund für das Fürstentum Rakeburg



Dienstag, den 18. Dezember 1928, abends 8 Uhr,
in der Aula der Realschule:

IV. Mitgliederversammlung

1. Geschäftliches.
2. Vortrag von Herrn Gewerbelehrer J. Warnke, Lübeck:
Die heilige Nacht in der Kunst (mit Lichtbildern).

Zu diesem Vortragsabend lädt die Mitglieder und
sonstige Freunde des Heimatbundes höflichst ein

der Vorstand.

 Zu Weihnachtsgaben empfohlen: 

Krüger-Platen

30 Dörfer des Fürstentums Rakeburg

352 Seiten. 8 ganzseitige Bilder von Bauernhäusern und Volkstrachten.
Übersichtsarte. Hausmarkentafeln. — Preis geb. 6,— RM.

Fr. Schmidt

Die Domschule zu Rakeburg

110 Seiten. 3 ganzseitige Bilder. Grundriß der alten Schule. Verzeichnis
der Abiturienten von 1803—1845.

Vornehmste Ausstattung. Preis 3,50 RM. bei freier Zusendung.

Zu beziehen

durch die Buchhandlung Emil Hempel, Schönberg (Mecklb.)

Die Erzählung „Unter Trümmern“ führt uns in die Zeit des gischen Erbfolgestreits. Im Jahre 1689 stirbt Herzog Julius Lauenburg, ohne männliche Erben zu hinterlassen. Schon wenige Monate nach seinem Tode erscheint der Hofrat Dr. Zapff in Rakeburg mit dem Namen des Kurfürsten von Sachsen feierlich Besitz von der Grafschaft Lauenburg. Aber noch verschiedene Prätendenten auf, wie Anhalt, Mecklenburg und Lüneburg-Celle. Doch Wilhelm von Lüneburg-Celle läßt unter dem Vorwand, die Ordnung des Niedersächsischen Kreises die Ordnung im Herzogtum zu erhalten, Truppen ins Land rücken und bemächtigt sich darauf beginnt er damit, die Stadt neu zu befestigen. Ein Konflikt mit Dänemark, das die Schleifung der Festung verlangt. Während man noch verhandelt, zieht der Dänenkönig Truppen ins Land und läßt die Höhen um Rakeburg besetzen. Im Jahre 1693 eröffnen die Dänen die Beschießung der Festung. In wenigen Stunden liegt der größte Teil der Häuser in Trümmern. Herzog Georg Wilhelm bleibt zwar im Besitze Lauenburgs, doch wird ein Friedensvertrag mit Dänemark verpflichtet, die Festung Rakeburg zu schleifen. Alle diese Begebenheiten schildert der Verfasser in einer fesselnd. Daneben läßt er uns einen Einblick in die als herrschende Kabinettpolitik mit ihren Erb- und Heiratsverträgen lernen die ehrgeizigen Pläne des hannoverschen Herrscherhauses und der Kurwürde und dem englischen Königsthron strebt, die Dänen zu treiben auf dem Reichstag zu Regensburg kennen.

Zum Schluß möchte ich dies Buch allen Lehrern für den Geschichtsunterricht empfehlen. Es eignet, die Schüler im Anschluß an die Geschichte der Heiligen Lande der Zeit um 1700 einzuführen.
Dr. Stoppel.

III. Naturschulkalender

3. — R.M.
Es ist der 2. Jahrgang des Naturschulkalenders, den Prof. Dr. W. Schoenichen im Namen der Staatl. Stelle für Naturdenkmalspflege in Preußen herausgibt; der 1. Jahrgang unserer vorjährigen Novembernummer besprochen. Man wird sich über die zahlreichen hervorragend guten Abbildungen aus den Kreisen der belebten Schöpfung. Eine Fülle praktischer Ratschläge gegeben, die einer gesunden Naturschutzbewegung nützen. Der Kalender allen Naturfreunden auf die wärmste empfehlen, und aufmerksam auf das

Jahrbuch für den Vogelschutz
J. Neumann-Neudamm, Berlin, 1929, das ebenfalls im Verlage von Neumann-Neudamm und karten. 2,50 R.M. kostet. Es enthält 16 und 2 Karten im Text. Wer ein Liebhaber unserer gefiederter Vögel ist, wird sich gut daran, sich dieses anregende und lehrreiche Buch zu beschaffen. Es ist ebenfalls im Namen der Staatl. Stelle für Naturschutz gegeben und zugleich vom Bund für Vogelschutz E. B. Neumann-Neudamm, Berlin, 1929, veröffentlicht. Es enthält ein Aufsatz über Schädlingbekämpfung durch Besetzung von Anlagen und Forsten!
We.

IV. Die Tierwelt im Renntiergeweih
Heimat der Tierwelt im Renntiergeweih haben wir in unserem Tier. Es ist aber eine Geweihschaukel vom Elch oder Elen- tier. In demselben Dorfsteich gefunden worden. Archivrat Masch, Dem. Jahrbuch 1851 des Vereins für medl. Gesch. und Alte loch 51), daß im Sommer 1850 zu Carlow in einem Moder- log 51), daß im Sommer 1850 zu Carlow in einem Moder- wir nicht. In demselben Jahrbuch (1851, S. 350) er-

